Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke.

I

Zur Religion und Theologie.

13. 14

Dreizehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Wb 44 | 1347

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Johann Gottfried von Herder's
Briefe,
das Studium der Theologie
betreffend.

Nach der zweiten verbesserten Ausgabe.

1785.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Erster und zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorbericht

zur zweiten Auflage.

Ich darf die Herausgabe *) dieser Briefe nicht bereuen: sie haben mir das Zutrauen vieler edeln und guten, auch unbekannten Jünglinge erworben, und dieß ist der schönste Lohn, den ich mir wünschen konnte.

Da manche Materien, die hier nur vorbereitend vorkommen konnten, in meiner Schrift: über den Geist der ebräischen Poesie genauer entwickelt sind: so habe ich bei dieser zweiten Auflage vieles weglassen können, das, nachdem jene Schrift erschienen ist, hier in einer unvollkommenern Gestalt geblieben wäre. Ja ich hätte noch manches weglassen wollen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, den Faden der Briefe ganz zu zerreißen. So fühle ich z. B. die Materie von Anführung des alten im neuen Testament, ohngeachtet der Sorgfalt, mit der sie behandelt ist, dennoch nicht hinreichend für jeden Zweifel; sie wird aber im dritten Theil des vorgenannten Buchs ihre Stelle finden. Auch habe ich manches ausgelassen, was eigentlich zum Studium der Theologie weniger gehörte.

---

*) Die erste Ausgabe erschien 1780 und 1781.

Was ich dagegen eingerückt habe, sind außer ein paar Gedichten Züge vom Charakter Christi und einige Anmerkungen über die Commentare und Paraphrasen. Warum jene? wird man aus Veranlassungen unserer Zeit sich leicht beantworten. Warum diese? wird ihr Inhalt selbst zeigen.

Ueberhaupt aber wünschte ich, daß man mein Buch für keine vollständige Methodologie zum Studium der Gottesgelahrtheit ansehen möge; eine solche zu schreiben, ist mir bei diesen Briefen nicht in den Sinn gekommen, da wir derselben auch schon so viel und zum Theil sehr gelehrte und schätzbare Werke haben. Meine Briefe sind einzelne Gelegenheitsbriefe, deren Materien ich einmal bis zur praktischen Anwendung im Predigtamt verfolgen zu können wünschte.

Fast hatte ich Lust, einen kleinen Aufsatz: Entwurf der Anwendung dreier akademischer Jahre für einen jungen Theologen, den ich vor einigen Jahren aufgesetzt hatte, diesen Briefen vorzurücken; da er aber ein eigenes Ganzes ist, so mag er auch einmal als ein solches erscheinen.

Weimar, den 17. October 1784.

Herder.

Vorbericht

zur zweiten Ausgabe.

Die Eigenliebe eines Schriftstellers, falls er sich beim Schreiben seines Buchs keiner edlern Triebfeder bewußt ist, müßte sich ohne Zweifel sehr gedemüthiget fühlen, wenn nach wenigen Jahren, da die Schrift eine neue Auflage erlebt, ihn selbst schon ein Theil ihres Inhalts weniger befriedigte, als da er sie zum erstenmal herausgab. Er könnte sodann wahrscheinlich darauf rechnen, daß in andern Stücken andre noch unbefriedigter als er seyn werden, und die papierne Ewigkeit seines Werks müßte dabei manche Gefahr laufen.

Dem Schriftsteller, der nicht aus Eigenliebe schrieb, wird das an sich unangenehme Gefühl der Unvollkommenheit seines ehemaligen Werks durch eine andere Vorstellung, wo nicht versüßet, so doch gemildert. Er fühlt nämlich, daß die Wissenschaft, die er bearbeitete, oder seine eigene Kenntniß und Erfahrung fortgerückt sey, und warum sollte er sich darüber nicht freuen dürfen? Warum sich nicht freuen dürfen, daß, wenn er jetzt den Weg zu gehen, diese und jene Materie abzuhandeln hätte, er sie mit mehrerer Gewißheit und Sicherheit würde abgehandelt, er seinen Weg mit weniger Umwegen würde verfolgt

haben? Wozu wäre das menschliche Leben, wenn man in ihm nicht täglich lernte?

Wenn mir also auch bei diesen Briefen mein Geist oftmals sagte, daß, wenn ich sie jetzt zu schreiben hätte, ich sie hie und da anders würde geschrieben haben: so sagte mir zugleich mein Herz, daß ich sie damals so gut schrieb, als es die Gelegenheit gab und ich sie nach vorliegenden Umständen zu schreiben wußte. Ich habe in dieser Ausgabe gebessert, was sich sowohl in Behandlung der Materien als in der Schreibart bessern ließ, und wer Geduld hat zu vergleichen, wird auch aus diesen Aenderungen lernen. Umschaffen ließ sich indessen das Buch nicht: denn es ist ein Briefwechsel, der sich auf Umstände einer Zeit und Person gründete, und der muß er bleiben. Eben als solcher ist er, wie ich weiß, für manchen Jüngling belehrend gewesen, und wird es, wie ich hoffe, für manchen andern noch jetzt werden. Gesichtspunkte, Literatur und Form einer Wissenschaft verändern sich mit den Jahren: das Wahre, Wesentliche und Herzliche der Theologie und Religion wird zu allen Zeiten Dasselbe seyn und bleiben.

Weimar, den 8. Juli 1786.

J. G. Herder.

Vorrede des Herausgebers.

Da mit dem achten Bande die Schriften des sel. Herder's zur Erläuterung der Bibel geschlossen sind, o hätten zwar füglich die über die christliche Lehre*) folgen, und mit denen über das Studium der Theologie überhaupt und über das geistliche Amt der Beschluß gemacht werden können. Weil aber jene (die christlichen Schriften) als sein letztes theologisches Werk die Ueberzeugungen und Ansichten seiner spätern Jahre von christlicher Religion und Theologie enthalten, so scheint es schicklicher, mit diesen den Beschluß dieser Abtheilung seiner Werke zu machen.

Im IX. Bande erscheinen also die ersten drei Theile der Briefe, das Studium der Theologie betreffend — gewiß eine seiner nutzbarsten Schriften, wo, wenn sie gleich keine vollständige theologische Methodologie enthalten oder enthalten wollen, doch keine, einigermaßen wichtige, Materie im ganzen Umfang der theologischen Wissenschaft unberührt, und — wie es bei Herder's leichtesten Berührungen einer Sache geschah — unbeleuchtet bleibt. Die Briefe, besonders in den literarischen Notizen, zu ergänzen, wäre, bei so häufigen Hülfsmitteln dazu, eine leichte Mühe gewesen, würde aber zu weit ge-

*) Christliche Schriften, in fünf (kleinen) Sammlungen, 1794 bis 1798.

führt und den Band unnöthig vergrößert haben. Sie sind überdem, des Verfassers Zweck nach, hier nur Nebensache; mit Citationen und müßiger Gelehrsamkeit zu prahlen, war er nie gewohnt. Die weite Uebersicht, in welche er das ganze Reich theologischer Kenntnisse zusammenfaßt und bindet, und alles Schöne und Nützliche der sogenannten weltlichen Gelehrsamkeit zu seiner Bereicherung und Verschönerung benutzt: die Originalität, die Neuheit, das poetische Leben seiner Ansichten: die Menge genialischer Winke zu fruchtbarer Bearbeitung dieser Wissenschaft, die so oft das Unglück hat, durch willkürliche Behandlung und Modellirung nach den Schulsystemen der Zeit entstellt und von einem Scholasticismus zum andern hingerissen zu werden: das Leben und das Interesse für Humanität, das er in alle ihre Theile bringt, die praktische Richtung, die er ihr zum Vortheil ächter Menschenbildung zu geben trachtet: — die sind die Hauptsache! Vorzüge, die dem Verfasser auch bei Behandlung anderer Wissenschaften in so seltenem Grade eigen waren. Die allgemein gute Aufnahme, die dieses Buch fand, hat dieses Urtheil längst bestätigt.

Der folgende Theil wird nebst dem 4ten Theil die (noch ungedruckte) Fortsetzung dieser Briefe und andere Beilagen aus den Handschriften des Verfassers enthalten.

Schaffhausen, 12. Mai 1807.

J. G. Müller.

Erster Brief.

Es bleibt dabei, mein Lieber, das beste Studium der Gottesgelehrsamkeit ist Studium der Bibel, und das beste Lesen dieses göttlichen Buchs ist menschlich. Ich nehme dieß Wort im weitesten Umfange und in der andringendsten Bedeutung.

Menschlich muß man die Bibel lesen: denn sie ist ein Buch durch Menschen für Menschen geschrieben: menschlich ist die Sprache, menschlich die äußern Hülfsmittel, mit denen sie geschrieben und aufbehalten ist; menschlich endlich ist ja der Sinn, mit dem sie gefaßt werden kann, jedes Hülfsmittel, das sie erläutert, so wie der ganze Zweck und Nutzen, zu dem sie angewandt werden soll. Sie können also sicher glauben, je humaner (im besten Sinne des Worts) Sie das Wort Gottes lesen, desto näher kommen Sie dem Zweck seines Urhebers, der Menschen zu seinem Bilde schuf, und in allen Werken und Wohlthaten, wo er sich uns als Gott zeigt, für uns menschlich handelt.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen hiermit einen kahlen Gemeinort gesagt haben will; die Folgen dieses Grundsatzes, recht gefaßt und im ganzen Umfange erwogen, sind wichtig.

Zuerst schließt sich nach ihm so mancher Aberglaube aus, als sey die Bibel bis auf jede Kleinigkeit ihrer Schreibmaterie, Pergament, oder Papier, Griffel oder Feder, bis auf den, der Eines oder das Andere führt, bis auf jeden Strich oder Charakter ihrer Schrift und Sprache übermenschlich, überirdisch; mithin ganz ungemein und ohne Vergleichung, weder einem Truge noch Irrthum unterworfen, anzubeten und nicht zu untersuchen, nicht zu studiren, noch zu prüfen. Wirklich ein böser Grundsatz, der einen Menschen, der ihn wegen seiner lieben Göttlichkeit annimmt, nur gar zu menschlich, d. i. müßig und dumm macht, weil er ihm die Binde für's Gesicht zieht, und nun fragt, ob er kein Licht sehe? Ob ein Mensch, der die Bibel abschreibt, jetzt auf einmal ein fehlerfreier Gott werde? können Sie gleich erfahren, wenn Sie mit Ihrem Abschreiber einen Versuch machen wollen. Er wird jetzt schreiben, wie er sonst schrieb, nachdem er nämlich Genauigkeit, Fleiß, Kenntniß der Sprache und Sachen, Zeit, Geduld und eine leserliche Hand hat; die Gottheit wird ihm, weil er etwa jetzt Bibel schreibt, keines von allen diesen Stücken durch ein Wunder ändern. Das ist nicht etwa seit der Buchdruckerei so geworden, sondern immer und vorher vielmehr also gewesen. Kein Pergament bekommt eine festere Natur, weil es die Bibel trägt, und keine Dinte wird deßhalb unverlöschbar. Ebräische Punkte und Buchstaben legen ihre Natur nicht ab, weil sie jetzt zum Buch der Bücher gehören; und alles, was die Zeit an einer Sprache thut und ändert, bleibt völlig in seinem Gange.

Dieß sind nicht Muthmaßungen, sondern Facta; von der Art ist auch alles, was hievon abhängt. Verbannen Sie jeden letzten Sauerteig der Meinung, als sey dieß Buch in seiner äußern Gestalt und in seinen Materialien kein Buch, wie andere Bücher, in ihm könne es z. E. keine verschiedenen Lesarten geben, weil es ein göttliches Buch sey. Es gibt in ihm verschiedene Lesarten, (und Eine Lesart kann doch nur die rechte seyn) dieß ist Thatsache, keine Meinung. Mithin muß man sich um diese bemühen, mithin zwischen ihnen unterscheiden und wählen, mithin gibt's gerade eine Wissenschaft über diese Wahl und Unterscheidung, wie bei jedem andern menschlichen Buche. Die Bibel ist hierin gewissermaßen das menschlichste von allen Büchern, denn sie ist, ihrem größten Theil und Grunde nach, beinahe das älteste. Es ging durch so viele Hände, Völker und Zeiten, und obgleich, wie wir bald hören werden, die Vorsehung durch natürliche Mittel ganz einzig für die Erhaltung und Aufbewahrung desselben sorgte, wir auch im Ganzen seines Zwecks und Inhalts, so fern er für uns dienet, von seiner Unverfälschtheit sicher seyn können; so müssen wir doch diese nie a priori beweisen, als sey dieß Buch etwa im Himmel geschrieben worden und nicht auf Erden, von Engeln und nicht von Menschen. Durch solche Voraussetzungen thun wir der Bibel nicht Ehre an, sondern Schande und Schaden: ein großer Theil der frechsten Einwürfe gegen sie ist aus diesem luftigen Rüsthause genommen, und manche Gegner streiten noch immer auf solchem Felde, als ob sie für Mahomeds Koran und einen Ga=

briel, der ihn vom Himmel gebracht habe, stritten. Ich mag nicht von dieser Partei seyn; nicht, weil der Feind fürchterlich, sondern weil der ganze Streitplan Feengrund ist. Für einen jungen Theologen wenigstens ist dergleichen unbewiesene, zum Theil offenbar unwahre und fabelhafte Hypothese gewiß schädlich. Sie umhüllet und verstopft ihm Blick und Kopf; sie fesselt seinen Fleiß zu untersuchen, zu sammeln, zu prüfen, gesund zu erklären, und lähmt, wenn er sie hat, die gewiß gute Gabe Gottes, natürlichen Verstand und Scharfsinn. Viele haben es gerade herausgesagt: ich mag kein Buch lesen, was kein Buch, wie andere Bücher, seyn soll, und andere sind nach Mühe und Qual zuletzt auf eben die überdrüssige Ruhe gekommen. Luther, der ein heller, trefflicher Kopf war, hat sich mit bleiernen Stupiditäten solcher Art gar nicht befaßt; und ich bin gewiß, daß es kein guter Kopf thun könne und werde. Wenigstens bin ich bei mehr als Einem Subjekt Zeuge darüber, wie schwer es hält, einen Menschen zu richtigem Sinn und Blick im Gebrauch der Bibel zu bringen, wenn Einmal dergleichen faule Sümpfe von Non-sense in ihm sind. Er glaubt immer, wenn er die Bibel angreife, greife er kein Buch an, und erlaubt sich also nicht, zu sehen, was er sieht, zu hören, was er höret. Himmlische Schatten schweben ihm vor, Gestalten aus dem Reiche der Peris und Neris; oft auch an Wahrheit, Nutzen und Verhältniß, Gestalten aus dieser Gegend. Was das Schlimmste ist, so lernt er durch diese Verdämmerung in seinen jungen Jahren Hülfsmittel verachten oder vernachlässigen, deren Mangel

ihm nachher immer anklebt, gewissermaßen unersetzlich bleibt, und ihn vielleicht gar, weil keine Blöße sich gern zeigen will, wie sie ist, gegen das bessere Licht recht gebrauchter Hülfsmittel zuletzt wapnet. Den Grund vom letzten weiß er vielleicht selbst nicht, und sodann um so schlimmer: nun streitet er für die Sache Gottes und der Bibel, weil er eigentlich für seine Dürftigkeit an wahren Einsichten und Hülfsmitteln, d. i. für den Staar seiner Augen streitet.

Verachten Sie also nicht, mein Lieber, die Kenntnisse, die Ihnen zu solchem Gebrauch der Bibel angeboten werden; es bleibt Ihren reifern Jahren ja nachher aufbehalten, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen. Lassen Sie sich selbst den Mißbrauch, die öftermals recht schnöde Anwendung der sogenannten biblischen Kritik, der Ihnen vor Augen ist, nicht abschrecken; sondern lernen Sie Sprachen, verwandte Sprachen, machen sich die Grundsätze dieser feinen, gelehrten und philosophischen Wissenschaft bekannt, sammeln, was sie sammeln können, wenn es auch nur von fern dazu dienet. Halten Sie sich früh ein Exemplar der Bibel in ihren Grundsprachen, wo Sie auf durchschossene Blätter Varianten, Einwürfe, Muthmaßungen, Bemerkungen, Regeln zu künftigem Gebrauch und Urtheil anmerken. Nur jetzt urtheilen Sie noch nicht. Sie sind noch zu jung; vielleicht ist auch noch dieß ganze Studium, insonderheit über das alte Testament, zu jung, als daß es reife Endurtheile gebe. Zehn oder zwanzig Jahre weiter, wer-

den Sie und überhaupt wir alle auf anderer Stelle seyn, als wir jetzt sind. Wir werden manches kritische Gerüst weggeworfen haben, weil die Wand des Gebäudes da ist, die erbauet werden sollte; wir werden manches sicher annehmen, was uns jetzt noch mißlich dünkt, und werden uns dabei nicht übler finden. Bis dahin seyen Sie der Biene gleich, die ihren Honig von allerlei Blumen sammelt; nur Honig sey's, was Sie sammeln, nicht Gift, nicht Unrath. Behalten Sie immer Ihre kindliche Einfalt und Hochachtung gegen die Bibel, wenn Sie sie auch in den Händen Ihrer Kritiker zuweilen sehr entweiht sehen; die Kritik hatte daran nur zufälliger Weise Schuld. Ein Sprachmeister und Ausleger sind zwei sehr verschiedene Geschöpfe, wie wir's ja bei so viel läufigen Sprachmeistern neuerer Idiome sehen; diese können die Sprache verstehen und den Autor ganz und gar nicht; vor seinem schlichtesten Sinn, geschweige vor den Feinheiten desselben, hängt ihnen die Decke. So kann's und wird's wahrscheinlicher Weise mit den Sprachmeistern der Bibel auch seyn, eben weil sie das älteste, schlichteste, umfassendste Buch ist; deßwegen aber bleibt Sprachmeister an sich (seine Starrheit ausgenommen) eine gute, nützliche, unentbehrliche Sache, ja im Grammatischen und in Kleinigkeiten der Kritik leistet oft seine Starrheit Dienste. Kurz, mein Freund, versäumen Sie nichts vom Zubehör der Theologie und ihrem Gerüste; vergessen Sie aber nicht, daß das Zubehör nicht Sache und das Gerüst nicht Gebäude sey: dieß wird Sie sowohl vor dem kritischen Stolz, der wahren kalten Kröte des guten Verstandes, als

der unkritischen Schlaffheit und Schwärmerei bewahren. Nächstens ein Mehreres hierüber.

N. S. Sowohl zur Sprache als zu den ersten Anfangsgründen der Kritik gehört mündliche Lehre; ich überhäufe Sie daher noch mit keinem Verzeichniß von Büchern. Richard Simon ist der Vater der Kritik A. und N. T. in den neuern Zeiten; allein jetzt ist für Sie noch nicht die Zeit ihn zu lesen. Eine kritische Einleitung in's A. T., wie sie seyn sollte, haben wir überdem noch gar nicht. — *) Brauchen Sie Walton's Prolegomenen, **) Wähners antiquitates Hebraeorum, ***) beides für Anfänger reiche und nützliche Bücher; am besten aber brauchen Sie zuvörderst, was Ihnen Ihre Lehrer über beide Sammlungen biblischer Bücher darbieten. Diese werden genutzt haben, was zu nutzen war, und sich jetzt in allen Bücherverzeichnissen findet; die Anfangsgründe jeder Kunst lernt man am besten aus lebendiger Lehre und Uebung.

Zweiter Brief.

Daß die ebräische Sprache von Menschen, das ist, von einer Nation gesprochen sey, ist bewiesen; daß sie aber auch von Göttern, von Engeln und

---

*) Wir haben sie jetzt in Eichhorn's schätzbarer Einleitung ins alte Testament. Leipzig 1780—83.

**) Briani Waltoni apparat. biblic. Tigur. 1673. fol. Dathens Ausgabe, Leipzig 1777. 8.

***) Götting. 1743. 2 Vol. 8.

Elohim gesprochen werde, ist noch zu erweisen: mithin bleibe ich bei dem Ersten.

Und da liegt mir's abermals noch nicht daran, ob Adam, Seth, Noah, Abraham zu Ur in Chaldäa Ebräisch gesprochen: genug ihre Nachkommen sprachen's, Moses schrieb es, und in dieser einmal lebendigen menschlichen Mundart sind die ältesten und meisten Schriften des A. T. verfasset. Was also natürlicher, als daß man sie als lebendige, als Nationalsprache treibe? und da sie beides nicht mehr ist, daß man zu der oder zu den Sprachen Zuflucht nehme, die sie noch am lebendsten darstellen. Unterlassen Sie also nicht, das Arabische und die verwandten Dialekte mit Fleiß zu erlernen; nicht etwa um Wurzeln zu lesen und in's Ebräische herüber zu zwingen, nicht etwa gar, um leichte Dinge schwer, und natürliche Dinge unnatürlich zu machen, vermöge einer arabischen Conjugation; noch weniger steinerne Schönheiten aus Arabien zu erbetteln, und lebendige damit zu tödten. Ihre Hauptabsicht sey, den Genius der Sprache zu fassen, Ausdruck und Vorstellungsart des Orients zu empfinden, und das Ebräische, eine ältere und einfachere Sprache, nach ihren jüngeren und künstlicheren Mundarten wenigstens von fern, in seinen lebendigen Lauten zu hören.

Es ist vielleicht nicht auszusprechen, was mit dieser Ueberzeugung: man lerne eine lebendige, menschliche Nationalsprache, Gutes gewirkt wird. Seitdem Schultens das Vorurtheil wegbrach, daß die ebräische Sprache im Himmel gesprochen werde, und dafür ihre jüngere Schwester oder Toch=

ter auf Erden empfahl; seitdem hat das Studium derselben in Erklärung der Bibel einen ganz neuen Schwung bekommen. Versuchen Sie immer seine Schriften, insonderheit seine Origines,*) bei Ihren Arbeiten, nebenhin zu lesen. Die lateinische Schreibart darin ist wie eines gelehrten Arabers, zu schön, zu künstlich; einzelne Sachen, die Etymologien und Energien sind oft zu voll, zu gepfropft; der Geist seiner Schriften indessen ist voll von Lehre und Philosophie morgenländischer Sprachen. Dieser Autor hat den Kern gekostet und nicht an der Schale gekauet; was wir in Deutschland durch manche seiner Verächter und Jünger haben, sind oft nur geglättete Schalen. Nehmen Sie's sich überhaupt zur Regel, sich in jeder Scienz und Kunst, vorzüglich an den Ersten, den Vorgänger, die Quelle zu halten; meistens bleibt er immer auch Quelle, und die andern rauschen als Bächlein. Ungeachtet seines hie und da unseligen Fleißes, der bisweilen schwer zu lesen wird, findet man Goldgruben in ihm; da muß man nicht lesen, sondern graben — auch zur allgemeinen Sprachengeschichte der ältesten Zeit.

Genug, in der alten, planen, ländlich poeti-

*) Origines Hebr. ab Albert. Schultens. Lugd. 1761. groß 4. wo die Schrift de defectibus hodiernis l. Hebraeae und vindiciae originum dabei sind. Sein Traktat vetus et regia via hebraizandi Lugd. 1738. 4. und 2 excursus de lingua primaeva 1739. sind selten. Seine lange Vorrede vor Erpenius Grammatik betrifft insonderheit die vorgegebene Uebermenschlichkeit der ebräischen Sprache.

schen, unphilosophischen, abstraktionslosen Sprache der Ebräer lesen wir das alte Testament; aus diesem Gesichtspunkt, auch was den Geist des Inhalts betrifft, lassen Sie sich nicht treiben. Werden Sie mit Hirten ein Hirt, mit einem Volk des Ackerbaues ein Landmann, mit uralten Morgenländern ein Morgenländer, wenn Sie diese Schriften in der Luft ihres Ursprungs genießen wollen, und hüten sich insonderheit, so wie vor Abstraktionen dumpfer neuerer Schulkerker, so noch mehr vor sogenannten Schönheiten, die aus unsern Kreisen der Gesellschaft jenen heiligen Urbildern des höchsten Alterthums aufgezwungen und aufgedrungen werden. Von Abstraktionen werde ich später reden; jetzt leben wir insonderheit im Zeitalter der Eleganz, der Almanachblüthen, mit denen denn auch Moses, David und Salomo überstreuet werden, wie sehr sie es auch verbitten möchten. Dieser Psalm wird Ode, jener eine Elegie nach neuerem Schnitt; Moses und die Propheten werden heroische Lehrdichter, und oft wird die Sache so behandelt, als ob diese heiligen Männer ihre Stücke zu Batteux Einleitung oder in eine Blumenlese gemacht hätten. Ein vermodertes florilegium aus Griechen und Römern wird dazu geschüttet; und nun ist der Autor, wenn er noch überdem viel von Varianten und Uebersetzungen geschwatzt hat, über die papierne Krone des Zeitungslobes sicher. Ich bin kein Feind schöner Stellen und Aehnlichkeiten, wie und woher sie sich finden mögen; so wie aber ein schönes Urbild, zumal wenn Einfalt und nothgedrungene Wahrheit seine schönste Zierde ist, mehr verliert als gewinnet, wenn es durch über=

tünchte, oft garstig geschminkte und meistens ganz unpassende Nachbilder späterer Zeiten und Kunstvölker erst Licht, ursprüngliches Licht nehmen soll, so gehet's (auch den Inhalt der Göttlichkeit ganz abgesondert) mit den schönsten Urstücken der Bibel. David und Hiob dachten nicht, daß sie Horaz und Aeschylus Kollegen werden müßten, um, was sie sprachen, auf seiner ersten Stelle zu sehen und zu empfinden. Auf wen sie für sich nicht wirken — ich zweifle, ob sie auf diesen auch mit allem Flittergolde voll kleiner elektrischer Strahlen, wie sie wollten, wirken werden. Lowth de sacra poësi Hebraeorum hat insonderheit diese poetische Luft verbreitet; am neuesten Mißbrauch aber, bei dem die nahrhaftesten Dinge zuletzt in süßen Duft verwittern, ist er gewiß unschuldig. Er gab nach Englands Weise Prälektionen, wollte seinen Gegenstand ab ovo aufnehmen und nach griechischer und römischer Art behandeln; er wählte also auch römische und griechische Namen, und beliebte das Fachwerk der neuern Poetik, ob's gleich seinen uralten, morgenländischen, heiligen Objekten nicht immer angemessen war. Daher die manchmal unpassenden Fragen und Gesichtspunkte: ob das Buch Hiob ein wahres Drama? das hohe Lied ein wahres theokritisches Hirtengedicht sey? und unter welche Klasse von Oden und Gedichten jeder Psalm, jeder Prophet gehöre? Sammt und sonders gehören sie unter keine dieser Klassen und Arten: nicht bloß, weil (Regeln nach) keine dieser Klassen und Arten noch erfunden war, sondern weil überhaupt kein biblischer Scribent (im Sinn der Griechen und Römer, geschweige der Neuern) Dich-

ter seyn wollte. Seine Poesie war nicht Kunst, sondern Natur, Beschaffenheit der Sprache, Nothgedrungenheit des Zwecks, der Wirkung. Jedes seiner schönsten Stücke ist individuell und verliert bei dieser Klassifikation aus anderen Zeiten und Völkern eher, als daß es dadurch gewönne; es wird von seiner lebendigen Gegenwart zu einer Wolke des seynsollenden Geschmacks verdämmert.

Lassen Sie mich Proben anführen, denn diese enthalten doch immer die bestimmteste Lehre. Die Geschichte des Paradieses und der ersten Sünde soll z. E. nichts als ein allegorisches Lied, eine moralische Fabel seyn. Paradies, Baum der Versuchung, Schlange habe es nie gegeben; das sey nur so gedichtet, um den Menschen eine schöne Lehre, wie Sünde entstehe? und wie Gott Sünden strafe? unter der Hülle des Mährchens zu zeigen, und natürlich macht man es sodann zur schönen Hülle. Man gibt dem Text ästhetisch und poetisch, was man ihm und dem Zusammenhange historisch, natürlich nahm. — Ich frage Sie mein Lieber, ob Ihrem unverrückten Jugendsinn, dem ersten Eindruck nach, je ein solches Lied, eine schön erdachte, dazu schön vollendete Fabel, in dieser einfältigen Erzählung erschienen ist? Ich lese und lese wieder, kein Ton des Liedes kommt in mein Ohr, so wenig als in der ganzen Geschichte der Israeliten oder ihrer Väter, da doch bei dem Liede Lamechs, den Liedern Moses, Davids, der Propheten auf Einmal die Rede so unterschieden steiget, daß niemand, der nur einiges Gefühl für Gesang

oder Poesie hat, den höheren Anklang verkennen kann. Wo ist das hier im Anfange der Bibel? wo fängt das Lied an, wo endigt's? wo fängt die Fabel an, wo endigt sie? Ist kein Paradies, kein Baum, keine Schlange da gewesen, sind sie nur Geschöpfe der Fabel, warum nicht auch Sünde, Adam und Eva? da doch auf diese letztern, als auf Personen der Geschichte, im Verfolg weiter gebauet, und auch auf Sünde und Verbannung aus dieser Urgegend im Verfolg weiter gerechnet wird. So ist's also auch Fabel, daß Adam erschaffen ward? daß er so und da und dazu erschaffen wurde? daß unter solchen Umständen von ihm das Menschengeschlecht anfing? Wir wissen also von allen diesen Sachen nichts, und haben am ganzen Mährchen nichts mehr, als die Geschichte vom Prometheus und der Pandora. Mithin ist auch der Erfolg dieses Mährchens Mährchen; denn die Geschichte von Kain und Abel, von der Sündfluth, den Reisen der Israeliten aus Aegypten und in der Wüste, haben mitunter so starke poetische Stellen und Schilderungen, als diese so kindlich und simpel erzählte Geschichte nicht haben möchte. Kurz, ist alles das ein Gedicht, eine Fabel, ein Figment, was uns aus der ersten kindlichen Zeit der Welt, gerade in ihrem Ton, d. i. einfältig, kindlich, poetisch erzählt wird und so erzählt werden mußte, wenn (wie doch alle Geschichtschreiber wollen und es die Natur der Sache fordert) jede Beschreibung die natürliche Farbe ihrer Begebenheit annehmen muß; was bleibt uns dann von dieser ganzen ältesten Geschichte?

Lassen Sie gegentheils, mein Freund, die Geschichte gerade, wie sie ist, ohne eine neuere, feine Deutung oder Dichtung in sie zu legen: wie natürlich und philosophisch, d. i. angemessen der Sache, der Sprache, der Zeit, den Umständen wird alles! Ein Menschenpaar ist erschaffen; denn Gott thut alles durch die kleinste Kraft. Ein dritter Mensch, oder ein zweites Menschenpaar wäre Verschwendung gewesen, und wir alle auf der Erde sollten als Brüder Einer Familie leben. Adam und Eva sind also historische Wesen, und ihre Schöpfung, ihre Zusammenführung, die Lenkung ihrer ersten Kenntnisse und Empfindungen konnte für kindliche Zuhörer der ältesten Zeit nicht simpler, wahrer, begreiflicher, historisch treuer erzählt werden, als sie hier erzählt wird. Das Paradies gehörte dazu; denn mußte dieß erste Menschenpaar, das unter der Erziehung Gottes die Welt betrat, nicht einen ausgesuchten, sichern, zur ersten Schule ihrer Kenntnisse und Pflichten bequemen und versehenen Ort haben? Hierauf kommt schon die Philosophie; dieß fordert der simpelste Plan eines élève de la nature. Vom Ackerbau konnte die menschliche Haushaltung nicht anfangen; sondern vom Garten, oder sie fing nie an. In ein rauhes Klima oder unter die Zähne der Thiere konnte die unbewehrte Menschheit nicht hingeworfen, allen Elementen nicht Preis gegeben werden; oder sie ging zu Grunde. Nahm sich nun Einmal der Schöpfer der Erde des Menschen als seines Kindes und Lieblinges an; wollte er's, daß dieser sein Bild tragen und

seine Stelle durch Vernunft, Sprache und Herrschaft über die Thiere vertreten sollte; nothwendig mußte er vom ersten Augenblick des Werdens an diese in ihn gelegten so kostbaren und weitaussehenden Anlagen ausbilden, auf die leichteste und zugleich dringendste Weise ausbilden, und siehe, so wird die ganze Geschichte pünktlich und natürlich. So sondert Gott Thiere für ihn aus, die ihn nicht beschädigen, die sich an ihn gewöhnen, von denen er lernt, die ihm mit ihrem Kunsttriebe, mit ihrem ihnen aufgeprägten Charakter, ihrer Stimme und Gebärde allmälig Vernunft, Kunst und Sprache bilden. So sondert er Bäume für ihn aus, die ihn nicht tödten, sondern nähren und laben, bei denen er die einfachste kindliche Arbeit und den süßesten Lohn findet. So gibt er ihm eine Gattinn, die sein Herz aufschließt, und ihm eine neue Welt geselliger Freuden, ein Band der Liebe zeigt, die (wie er an Thieren bemerkt hatte, und jetzt selbst empfand) über jede andere Liebe gehet. So gibt Gott ihm endlich auch das kindlichste Verbot, das seyn konnte, einen schönen Baum nicht zu berühren, und stellt ihm einen bessern, gesundern, vielleicht nicht so ansehnlichen entgegen; spricht ihm Drohungen vor, die der zu prüfende vielleicht so wenig begriff, als die Kinder ungefühlte Drohungen begreifen; sein Gehorsam, seine Enthaltsamkeit, die Stärke des Unsichtbaren in seiner Seele über die verführendste Sichtbarkeit eines verbotenen Gewächses, sollte und mußte geprüft, d. i. geübt werden, wenn das menschliche Geschlecht physisch und moralisch je be=

stehen und fortdauern sollte. Einem schwachen und doch moralischen Geschöpf kann nicht alles erlaubt seyn; einem Kinde nicht alles erlaubt werden. Von der Stärke über sich selbst, sich etwas, auch ein reizendes Schädliche, zu versagen, fängt alle Tugend des Menschen (die er in verflochteneren Umständen gewiß nöthig hatte), so wie von der Bezähmung seiner Sinne unter das Gebot das Vaters, alle Religion der Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht an. Unter allen Dingen in der Welt kann ich mir keine Probe denken, die also nöthiger und dem Kindheitsstande des Menschen angemessener gewesen wäre, als diese; sie war Natur der Sache selbst, denn konnte der Mensch giftige Früchte des Leibes und der Seele nach Belieben essen, und doch leben? und wer mußte ihm dieses sagen? wer konnte es ihm so ernstlich und kräftig sagen, als sein erziehender Vater? Nun wird ein Kind immer durch Schaden am besten klug, und eine Mutter läßt den zarten Liebling auf einer sanften Stelle fallen, um ihn, was Fallen sey? auf die beste Art zu lehren, so machte es die liebreiche Mutter der Menschen, und ersahe dazu auch jeden Umstand. Eine Schlange mußte die Verführerinn seyn, die wahrscheinlich von der Frucht naschte, und dem Weibe zuerst die große Möglichkeit zeigte, daß man davon essen könne, ohne sogleich des Todes zu sterben. Da die Menschen alles von Thieren lernten und absahen; warum sollten sie auch dieß nicht lernen und nachahmen? Die Schlange, dachten sie, ist so klug vor allen Thieren; vielleicht wird sie's eben daher? vielleicht kostet sie von

diesem Gewächs ihre Weisheit, wie wir von allen andern Bäumen, Leben, Kräfte, Gesundheit essen. Dazu nannte ihn der Schöpfer so sonderbar: Baum der Erkenntniß. Der Erkenntniß? und verbot ihn uns? sollte er ihn nicht etwa für sich behalten? sollte er nicht unsichtbar davon genießen und deßhalb die Weisheit der Elohim haben? Verbot er ihn etwa aus Mißgunst? Die kluge Schlange ißt und bleibt gesund; er reizt, er lockt; herab sank die schöne Zauberfrucht dem lüsternden Munde entgegen; das Weib aß, der Mann aß, und es folgte, was natürlich folgen mußte. Wir wissen nicht, was es für eine Frucht gewesen; die Wirkung derselben wird uns abermals aber so historisch beschrieben, als der Genuß je einer unbekannten Frucht eines fremden Landes. Sie regt Lüste auf, sie sehen sich nackt; die sonderbare, unangenehme Regung erinnert sie an das Verbot, sie stehen beschämt da, sie wissen nicht, was zu thun sey, sie machen sich kindische Decken. Der Vater kommt, seine Stimme tönt (vielleicht wie gewöhnlich, zum Schluß des Tages sich Rechenschaft von ihrer Arbeit geben zu lassen, und sie dadurch zu unterweisen); aber dießmal eilen sie ihm nicht entgegen, sie fliehn, sie verstecken sich, antworten, entschuldigen sich, als gute Kinder, die noch nicht lügen gelernt. Der Vater (über dessen Vaterverhör an schöner Wahrheit der Erzählung nichts gehet) thut, was er zu thun hat, wozu er auch diesen frühen Fall zuließ; er macht ihnen ihr Versehen zur Pforte eines andern schwereren und doch auch nöthigen Zustandes, ihre Strafe ist nicht Tod, wie er sie zu

schrecken gedrohet hatte, sondern eine neue, nur ihnen herbere Wohlthat. Nachsehend gesteht er ihnen zuerst alles ein; nimmt, ihren Worten nach, die Schlange als Verführerinn an, bestraft sie auch, damit ja nichts ungestraft bleibe. Sie ist verflucht und gescheuet von allem Thier auf dem Felde, kriecht auf dem Bauch, ißt Erde, eine geschworne Feindinn der Menschen, deren Fersen sie nachstellt, wenn sie ihnen weiter kein Leid thun kann; den Menschen also ein ewiges Denkmal des Fluchs, der Verachtung, der Verabscheuung, des Elends, des hinterlistigen Schadens, und ihrer Gestalt nach ein scheußlicher, zum Zertreten gemachter Erdwurm. Als solcher kroch sie nun den Menschen vor Augen; wie vor der Schlange hüteten sie sich vor der Sünde, und auch leiblich ward das schädlichste Thier der jugendlichen Hütte der Menschheit, ihnen als eine listige, ihnen zu fliehende Feindinn gewiesen. Das Weib weiß jetzt, wem sie die Schmerzen ihrer Geburt, und die schwerste Bürde der Weiblichkeit, den Gehorsam unter den Mann zuzuschreiben; der Mann weiß, wem er den beschwerlichen Ackerbau und seine größere Mühe des Lebens zu verdanken habe. Selbst der Tod wird so schön eingeleitet; nicht als Tod, von dem Adam noch nichts denken konnte, sondern als ein zur Erde werden, von der er (abermals historisch) genommmen ist, also ein Rückgang in seinen Ursprung, das zur Ruhe gehen, nach einem heißen Tage. Der Mensch kennt also den ganzen Cirkel seines neuen Lebens, und ist auf ihn als auf eine gemilderte Strafe, durch

eigene Schuld, durch's liebe Muß gewapnet. Der liebreiche Vater bereitet ihn dazu noch mehr, und stattet ihn gleichsam aus durch die Mitgabe der ihm so nothwendigen Erfindung eines tüchtigeren Gewandes, als seine Feigenblätter waren. Hierdurch, da die Schlange seine Feindinn und einmal Tod in der Natur ist, bekommt er zugleich eine Macht und Geschicklichkeit über das Leben der Thiere, die ihm zu seinem neuen Aufenthalt und Werk so nöthig war, als zu seiner Kleidung; er verläßt wirklich und historisch seinen geliebten Garten, die erste Pflanzschule seiner jugendlichen Kenntnisse, Pflichten und Neigungen. Dieser wird ihm jetzt ein schöner Jugendtraum: denn siehe! vor seiner Thür wacht der Cherub mit der Flamme des Schwerts, zu bewahren den Weg zum Baum der Gesundheit, der ihnen gewiß der schmerzhafteste, größeste Verlust war, ein Verlust, an den sie jede Krankheit ihrer Kinder, jede Mattigkeit ihrer selbst, oft genug erinnerte. Sie sahen jetzt das Paradies in seiner Ferne, vermuthlich hinter einem Gebirge mit Donnerwolken bedeckt: dahin ist kein Rückweg, da blitzt in jedem Blitz die Flamme des Wächters. — — Wie natürlich alles, wie wahr, wie anschaulich! und sagen Sie, mein Freund, wird's nicht alles nur dadurch, daß man Zug für Zug am Bilde einer erlebten Kindesgeschichte des menschlichen Geschlechts bleibet? Alles ruft sodann Wahrheit! Wahrheit! so hat das menschliche Geschlecht werden, so erzogen, so geprüft, so fortgeleitet werden müssen, nur also kam's auch auf seine rauheren Pfade durch die natürlichste, leh=

rendste Methode. Meisterstück der Erziehung desselben im ersten, verflochtensten Schritte ist diese Geschichte; und Meisterstück einer Erzählung, nach den Farben der Begebenheit und Zeit ist diese Erzählung. Zug für Zug kann sie mit der Geschichte der Völker, der Menschen in ihrer Kindheit belegt werden, und wie einzelne Völker und Menschen in ihrer Bildung anfangen, fing gewiß auch das menschliche Geschlecht an. Wohnung und Aufenthalt, erste Sprache und Nahrung, der Umgang, das Lernen von den Thieren, das eingebildete Sprechen mit ihnen, Sünde und Scham, das Verbot und die Strafe, und alles so vorgetragen, gebunden und eingeleitet, sind die lieblichste Kindererzählung über die erste und schwerste Entwicklung unseres Geschlechts, die völlig im Tone der Patriarchengeschichte und ganz in der eigenen Farbe ihres Vorgangs, mit wahrester Ethopöie derer, die dabei erscheinen, jener voransteht. Als künstlich erfnndener moralischer Apologus hat das Ding weder Rahmen, noch Gesichtspunkt, noch Zweck und Maß mehr, auf seiner Stelle: denn für uns im achtzehnten Jahrhundert ward's zunächst wohl nicht geschrieben. Wir müssen also in seinen Zusammenhang, in die Kindheit unseres Geschlechts gehen, und nicht warten, daß es zu uns kommt. — —

Meine erste Probe ist übermäßig lang geworden; ich kann aber nicht umhin, noch eine zweite zu geben, die keine andere sey als — die Geschichte

Bileams und seines Esels. *) Zwischen lauter Geschichte steht sie: das ist unläugbar; man hat sich ihrer aber, als einer Geschichte, so geschämet, daß man sie bald zum Traum, bald zur Fabel im Geschmack der homerischen redenden Pferde, letztlich (ich nenne den Verfasser dieser Meinung übrigens mit größester Hochachtung) zu einer Betrugsgeschichte Bileams, die Moses bei den Moabitern gefunden und als solche einrückte, zu machen geneigt war. Lesen Sie, mein Freund, die Geschichte im Zusammenhange, und urtheilen Sie, ob Ihnen Eine dieser Hypothesen (offenbar aus neuern Zeiten, nach einem neuern Geschmack ersonnen) genug thut? Vom Traume steht kein Wort hier; die homerische Fabel paßt auch nicht: denn hier ist kein Heldengesang, wie bei Homer, und auf so etwas sind wir hier nicht bereitet. Als Betrügerei rückt Moses das Stück noch weniger ein; im Tone der Erzählung klingt's so treu, als seine Geschichte des Ausgangs oder die Erzählung von Berg und Wundern; ja offenbar gibt Moses es, Israel zum Lobe, zur Bestätigung seines Muths und Glaubens an Jehovah. Selbst ein vom Feinde gedungener Prophet muß auf Gottes unwiderstehlichen Antrieb wider Lohn und Willen segnen; mehr als Einmal, im Angesicht des Königs, mit eigener Gefahr des Lebens, geschweige mit Verlust aller Ehren und Gaben, segnen und den Gott Jehovah preisen — offenbar ist dieses der Geist der Geschichte, und die Absicht, zu

---

*) 4. Mos. 22 — 24.

der sie auf dieser Stelle stehet. Sie wissen, mein Freund, wie viel die älteste Welt von Fluch und Segen, von Bezauberung mit Ahnungen, Blicken und Worten hielt, und alle Völker in diesem alten Zustande noch halten. Keiner von unsern Königen würde einen Bileam rufen; daß jener aber ihn rief, daß er ihn so ehrend und immer dringender um Fluch bat, daß er seinem Segen erschreckend so viel zutraute und doch nicht die Hand an ihn zu legen wagte, zeigt genugsam, in welchem Ansehen der Prophet und sein Handwerk bei den Moabitern gewesen. Moses verbot seinem Volk das Zaubern, das Beschwören; er verbot's aber nicht, als kalte, kahle Betrügerei, sondern als einen Dienst fremder Götter, als eine Anwendung verbotener böser Kräfte, über die Gott Jehovah Macht habe, und die ihn entweihten. Genau in dem Gesichtspunkte gibt er auch diese Geschichte. Bileam ist zum Verfluchen geladen; aber der Gott Israels kommt seinem Fluche durch ein hartes nächtliches Gebot zuvor. Der Wahrsager, vom Schrecken Gottes ergriffen, schlägt die Reise ab; herrlichere Boten und Geschenke kommen, ihn mitzunehmen; sein Herz gelüstet, — aber das Interdikt liegt noch auf ihm, er bezeugt, daß er dieß Band im mindesten nicht brechen könne. Der Gott Jehovah siehet sein lohnlüsternes Herz, und will ihn bei'm Wort halten; es soll vor Balak und allen Moabitern gezeigt werden: „kein Wort des Fluchs käme auch von der Zunge „des gierigsten Lohnpropheten hervor, wo Gott ihm „Bann auflege;" er erlaubt ihm also die Reise, sie ziehen. Nun wendet sich das Herz des Prophe-

ten

ten (denn Balak Fluch zu bringen, zog er doch eigentlich nicht hin: die Reise war ungereimt und gefährlich, wenn er sich dieß treu und deutlich gedacht hätte), er denkt also Gott zu entwischen, Gott zu betrügen, etwa eine Gelegenheit zu finden, wie er mit einem herausgestoßenen bösen Wort (dem man immer noch Wirkung zutraute) Balaks Willen doch erfüllte. Und da ergrimmt Gott über den Ziehenden, sein Engel tritt ihm in den Weg, ihn, der die Stimme Gottes in Träumen verachtete, jetzt härter zu warnen. Das stumme, dienstbare Thier muß das Gesicht sehen, und will nicht fort; schon dieses war (nach der angenommenen Denkart der Zeit, zumal nach dem, was vorausgegangen war, und in der Seele eines Schamanen) eine unglückliche Vorbedeutung, „ihm sey das Reich der „Geister, der Gott Jehovah, der ihm in zween Träu„men erschienen war, zuwider.“ Er verachtet die Vorbedeutung, schlägt sein Thier und zieht weiter. Das Gesicht sperret ihm einen engeren Pfad: er wird gepreßt — achtet's noch nicht, schlägt und zieht weiter. Jetzt kommt er in die Enge, da kein Ausweg ist: der Bote Jehovahs erscheint am furchtbarsten; die Eselinn fällt auf's Knie: er ergrimmt, er wüthet und nun spricht sie. Sie spricht im Ohr des Schamanen wirklich: denn in eben dem Ton, in dem alles erzählt wird, wird auch dieß erzählt; in eben der Maße, wie es heißt, daß Gott Bileam die Augen öffnete, heißt's hier, daß er der Eselinn den Mund geöffnet habe. Dem verwilderten, zornigen Propheten gehn noch nicht die Augen auf, was das Gesicht

sagen wolle; und da öffnet ihm Jehovah die Augen. Er sieht den Boten Gottes mit dem furchtbaren, bloßen Schwert, der mit ihm zankt, der ihm vom Erwürgen spricht, der seinen Weg verkehrt, d. i. hinterlistig, falsch, verwegen nennet, und ihm nochmals auf eine fürchterliche Art gebietet, nichts zu reden, als was ihm der unmittelbare Trieb (ὁρμη, εκστασις, impetus Jehovae) sagen würde. So gewarnt zieht er fort und kann nun, troß seiner Lohngier, nicht anders. Alle Altäre, alle Opfer auf den Höhen helfen nicht: hier hilft kein Gott der Höhen; Jehovah begegnet ihm, er kann nicht fluchen, er muß segnen. Zweimal thut er's unwillig, zum drittenmal, da er göttliche Uebermacht fühlt, thut er's willig, ja legt noch einen vierten höheren Segen über alle vorigen, er segnet bis in die spätesten Zeiten. Niemand, der seine Aussprüche lieset, wird den Enthusiasmus, die höchste, gleichsam unmittelbare Begeisterung verkennen, die in einer menschlichen Rede statt hat; und sie erschallet und fliegt auf aus eines Unwilligen Munde, der gedungen ist, und immer neu gedungen wird, zu fluchen, wenn er segnet. Sie erschallet aus dem Munde Eines, der Gott betrügen wollte, der mit verkehrtem Wege dahin kam, die Gesichte der Nacht vergaß, und auf alle Ahnungen des Weges nicht merkte. Ein zwiefaches Wundergesicht mußte ihn schauderhaft schrecken, und dieß Gesicht war gleichsam seine eigene Geschichte. Wie Gott dem stummen Thier den Mund öffnet, so muß auch Er jetzt wider Willen und Wohlgefallen reden; der Engel mit

dem bloßen Schwert auf der Enge des Weges steht gleichsam noch immer vor ihm. Wer sich in den Glauben der damaligen Zeit, zumal in die Seele eines morgenländischen Schamanen, die immer voll Gesichte, voll Träume, voll Wanderungen in andere Oerter und Zeiten waren, und bei allen Völkern, wo sie sind, noch jetzt sind; wer sich in diese zu setzen weiß, wird alles so sehr an seinem Ort, die ganze Geschichte in der natürlichsten Gradation, die Behandlung Gottes der Denkart Bileams so angemessen, und auch die Sprache des Thieres im Ohr des Weissagers dem Zweck seiner Götterspruchweise so zutreffend finden, daß ich in dieser ganzen Geschichte, auch von Seite des natürlichen Ausdrucks, kein Wort zu ändern wüßte, so wenig als an den hohen Sprüchen aus Bileams Munde. Und deßhalb rückt sie auch Moses als den höchsten Kranz israelitischer Siegsgewißheit ein: ein Kranz, den ihm ein abgöttischer Schadenbereiter, ein arglistiger Lohnprophet, unter dem unmittelbaren Zwange Jehovahs, als ein redendes Thier selbst zollen mußte. Denken Sie sich eine Situation, wie Israel schöner und gewaltiger gesegnet werden konnte? Machen Sie aber die Sache zur Fabel, oder gar zur Betrugsgeschichte, so gebe ich zu, daß diese Farbe dem Geist unserer Zeiten angemessener seyn, und ihn eher so, so, befriedigen möge; die Geschichte ist aber zerrissen, Moses Ziel und Bogen ist zerbrochen, die unwiderstehlichste Begeisterung ist eine kalte Betrügerei worden, dem Geiste der Zeit, dem Glauben des

Volks und der Erzählung Moses selbst zuwider. Ich würde nicht fertig, wenn ich die unächten Farben durchgehen wollte, die man aus neueren Zeiten, insonderheit aus Dichtern, den guten, alten Ebräern hie und da aufträgt; doch mein Brief ist ja schon eine Abhandlung worden.

Dritter Brief.

Sie haben mich über Lowth mißverstanden. Ich liebe und schätze sein Buch*) als angenehm und nützlich, bin auch gar nicht auf der Seite derer, die in ihrem Glassius alles zu finden glauben, was in ihm steht. So allgemein und zierlich hat Glassius die Sache nicht angesehen; die Vorlesungen über den parabolischen Styl der Hebräer, über die ihnen eigenen Metaphern, Bilder und Allegorien, noch mehr die Darstellungen einzelner Stücke und was darüber gesagt wird, sind schön; in dem schönen Latein werden sie noch annehmlicher, und mit den Anmerkungen Michaelis, die oft den Text übertreffen, und eine seiner besten Arbeiten sind, wird das Buch eine gute Einleitung von fern in die poetischen Schriften des alten Bundes. Ich wünsche, daß Sie es bald lesen, lieb gewinnen, und mit ihm noch ein paar andere Bücher**) verbinden

*) De sacra poesi Hebraeorum. Göttingen 1768. 2 Vol. 8.

**) Wilhelm Jones Commentar. poeseos Asiat. edit. Eichhorn. Lips. 1777. gr. 8. Und John Richard=

mögen, die ich für eben so nützlich zu diesem Studium halte. Ueberhaupt wünschte ich nicht, daß Sie mich in meinen Meinungen über Bücher oder ihre Verfasser für einen Zeitungsrichter halten. Ich schreibe Briefe an Sie und kein Journal; ich bin kein wohlbestallter Afterredner hinter Werken um die Gebühr, nach gegebenen Gesichtspunkten und Affektionen, sondern ein älterer Freund, der aus der lieben Wallfahrt seiner Lektüre, seines Studiums, Amts und Lebens Ihnen seine Erfahrungen und Meinungen sagt, wie er sie sich selbst sagt, und übrigens sie Ihrer Prüfung und Annahme überlässet. Was hilft's, Bücher zu nennen, oder gar große Verzeichnisse davon zu geben, ohne einen treuen Wink und Wegweiser, wie solche zu lesen, zu brauchen, zu nutzen seyn mögen? Selten ist in einem Buch alles gut, wenigstens selten gut für alle und jede. Die Zeiten ändern sich, und ändern mancherlei in den Büchern; zur schönsten Bibliothek gehört also ein Ausleger, und das beste Geschenk, das einem jungen Menschen werden kann, sind nicht Bücher, sondern Rath, wie er die Bücher brauche.

Was ich an Lowth eigentlich nur als einen Rand wies, den Sie nicht überstürzen müßten, war die etwas zu künstliche, neue Art, mit der er alte ebräische Poesie, theils allgemein, theils in einzel-

---

son's Abhandl. über Sprache, Literatur und Gebräuche morgenländischer Völker. Leipzig, 1779. 8. Will jemand meine Schrift vom Geist der ebräischen Poesie, Dessau, 1783. 84. hinzufügen, so habe ich nichts dagegen.

nen Klassen und Stücken behandelt, oder vielmehr, in der einige seiner Nachfolger seine Meinung weit übertrieben haben. Nach der Behandlung dieser letzteren hat David diesen Psalm als Idylle beinahe zum Zeitvertreib, jene Elegie zur süßen Jugendübung, der Eine Prophet seine stärksten Anmahnungen, Flüche und Trostreden als Proben ebräischer Lehrstücke verfasset, und mit Behaglichkeit hingegeben; ich kann nicht sagen, wie sehr dieser Geist, die Bibel anzusehen, dem Gebrauch derselben schadet. Es ist üble Verdauung in den ersten Wegen, aus der in allen übrigen Gefäßen nichts Gutes kommen kann; es ist erster, falscher Gesichtspunkt, der alle folgenden verdirbt und verwirret. Poesie, wie sie in der Bibel ist, ist nicht zum Spaß, nicht zur entbehrlichen, müßigen Gemüthsergetzung, noch weniger zu dem schändlichen Schlendrian erfunden, dazu wir sie jetzt zum Theil anwenden; fast sollte nicht einerlei Name so verschiedene Gattungen und Werke bezeichnen. Der poetische Ausdruck, die Art der Vorstellung und Wirkung war damals überall Natur; Erforderniß der Sprache und des Gemüths dessen, der sprach, so wie des Ohrs und Gemüthes derer, die hörten; Bedürfniß der Sache, der Zeit, des Zwecks, der Umstände. Dieß sage ich nicht, weil ich von der Bibel, sondern weil ich von der Kindheit und Jugend der Welt, von dem Orient, von dieser Sprache, von diesem Volk, von seinen Büchern rede. Hier wäre uns ein neuer Lowth zu wünschen, der das Fachwerk der Poesie späterer Zeiten gleichsam nicht kennte, die Sammlung dieser

Schriften von Anfang an durchginge und in jeder, in jedem Inhalt derselben ihren simpelsten Zweck und Kreis des Werdens zeigte. Vielleicht wird's Ihnen nicht unwillkommen seyn, wenn ich einige Ideen hierüber, sofern sie ein Brief fassen kann, hinwerfe. Sie bekräftigen meinen ersten Grundsatz: „man müsse die Bibel menschlich lesen;" und mich dünkt, die große Verschiedenheit der biblischen Bücher stößt uns schon auf den Weg, sie zu finden. Zwei und zwanzig oder vier und zwanzig Bücher, die theils die Geschichte von 3500 Jahren begreifen, theils ihren Verfassern nach ein ganz Jahrtausend von einander abstehen, deren Urheber wir theils gar nicht kennen, theils beinahe so viel annehmen, als Bücher da sind — eine solche Ernte von Zeiten, Schriften, Inhalt und Verfassern läßt sich doch nicht mit einem Strohhalm binden, daß man sie, etwa weil es Ein Buch heißt, in der Dämmerung, im Traum, in Einem Athem als Eine Lektion fortlese — —

Ich fange von keinem begeisternden Ausruf an. Meine Liebe zu Ihnen soll mich begeistern, und Ihr Andenken an mich mache diese Blätter zu einer Muse, die Ihnen bei'm stillen Lesen der ältesten und ehrwürdigsten Schriften der Welt als Freundinn beisteht, und einige vertrauliche Lehre zulispelt.

Aus den Händen der Ebräer haben wir diese reiche Sammlung von Büchern bekommen, und mich dünkt, ihnen sollten wir auch in Eintheilung derselben folgen. Nicht als ob ich von Graden und Unterschieden der Inspiration rede, um die wir uns jetzt noch nicht bekümmern, sondern weil

ihre Eintheilung in Gesetz, Propheten und heilige Schriften Winke gibt, theils wie und wann diese Bücher verfaßt sind, theils wofür sie bei dem Volk, dem sie anvertraut waren, zuerst gegolten. Das Gesetz Mosis war der Stamm ihrer Gesetzgebung und Religion; dieß und die älteste Geschichte ihres Volks war in seinen Büchern enthalten. Die früheren Propheten (die Bücher von Josua bis zu den Königen) sind eine Fortsetzung dieser Geschichte und heißen also, weil (und ohne Zweifel mit Grund und Recht) geglaubt ward, daß Propheten diese Geschichte gesammelt und der Geschichte Moses nachgeordnet haben. Die späteren Propheten sind die, die wir Propheten nennen, Daniel ausgenommen. Sie galten als Erklärer des Willens Gottes, als Anwender des Gesetzes Moses auf einzelne Fälle des Staats, auf Zeiten und Situationen. Abermals mit Recht, denn in diesem Sinn, der die eigentliche Prophezeyung nicht immer nöthig machte, gehört Daniel nicht unter sie, ob er gleich in dem Verstande, wie wir das Wort Prophet nehmen, es im vorzüglichen Grade ist, beinahe ganz und gar ein Seher der Zukunft. Jene Propheten standen unter dem Gesetz Moses, sie waren gleichsam der Mund desselben für diese Stelle und Zeitverbindung, sie konnten und mußten nach demselben geprüft werden, und waren mehr oder minder Demagogen im Staat, mit dessen Umständen sie auch genau zusammen gehören. Kurz, sie sind gleichsam der sprechende, athmende Geist der vorher=

gehenden Geschichte. — Alle Bücher endlich, die in diese zwo Klassen nicht gehörten, oder die klein, später bekannt oder später geschrieben waren, wurden als Beilagen und zum Theil als Beurkundung und Fortsetzung der vorigen Geschichte unter dem Namen heiliger Schriften, hinzugethan, und man siehet in ihnen zum Theil die Sorgfalt, nichts untergehen zu lassen. In diesen Gesichtspunkt müssen wir treten, wenn wir den Unterschied, oder die Ordnung der Bücher an Stelle und Ort betrachten wollen. —

Die Bücher Moses fangen von alten Erzählungen an, bei denen es der Inhalt und Ton, die Farbe ihrer Erzählung, ihr Abgebrochenes, ihr Wechselndes, selbst mit dem göttlichen Namen, kurz, ihre ganze fragmentarische Zusammenordnung zeigt, daß Moses sie nicht ersonnen, oder durch Gabriel aus den Wolken empfangen, sondern daß er aus ältern Traditionen oder Urkunden geschöpft, und mit einer Genauigkeit zusammen geordnet habe, die dem ältesten Geschichtschreiber menschlicher Dinge so wohl ansteht. Die ersten 11 Kapitel sind offenbar einzelne Stücke, zum Theil Fragmente; auch im Ton, wie im Inhalt (selbst dem Namen der Gottheit) unterschieden, und in jedem genau der Farbe jeder Begebenheit und Zeit folgend. Von nun an (Kap. 12.) scheint zwar die Geschichte der Väter zusammenhängender zu werden; die Zusammenfügung und Einschaltung bleibt aber noch sichtbar, wie insonderheit Kap. 14. 25. 36. 38. und am deutlichsten zuletzt der Segen Jakobs zeiget. Warum

ist dieser vom Segen Moses an die zwölf Geschlechter (5. Mos. 33.) so verschieden, da der erste dem letzten doch offenbar vorschwebet? Eben weil jener ein durch die Tradition herabgekommenes heiliges Nationalstück war, das jetzt die Zeit und der Zustand Israels im Munde Moses natürlich ändern mußte, aber durchaus nicht weglassen, sondern vielmehr bestätigen wollte.

Fragen Sie mich nicht, von wem jedes dieser ältesten Stücke sey? seit wann und wie es sich herabgeerbet habe? Die Untersuchung hierüber, wenn sie sich auch über Muthmaßungen erhübe, dürfte kaum ein Brief fassen, und zum Verstande und rechten Gefühl dieser Stücke ist Ihnen genug, daß Sie sie als das betrachten, was sie offenbar sind, als Stimme der Väter aus den ältesten Zeiten, wie (in schlechten Aehnlichkeiten) zwar alle alten Nationen haben, keine der bisher entdeckten aber etwas hat, das auch nur von Seite der Simplicität, Genauigkeit und philosophischen Wahrheit mit diesen, wie schmal und echomäßig sie sind, im mindesten zu vergleichen wäre. Das Bild der Schöpfung fängt an (Kap. 1. bis Kap. 2, 3.), ein der Kindheit des Menschengeschlechts und gleichsam seinem ersten Erwachen in die Welt Gottes, dazu seinen frühesten Bedürfnissen über Ordnung, Eintheilung der Zeit, Arbeit und Ruhe, über die edelsten und zugleich simpelsten Begriffe und Pflichten seiner Erdbestimmung so angemessenes, wohlgeordnetes, unzetrennliches Ganze, daß ich mir über diesen „Schild des Achilles voll lebendiger Schöpfung“

beinahe nichts zu denken vermag an Ursprünglichkeit und Einfalt. Daß es ein Lied sey, höre ich nicht; daß es aber keine scientifische Kosmogonie, sondern ein natürlicher erster Anblick des Weltalls sey — vielleicht wird man dieß jetzt dem beredten und angesehenen Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion *) glauben, da man's einem ältern Schriftsteller nicht hat glauben wollen. Daß Moses dieß Stück aus ägyptischen Ideen gezogen, wie der erst erwähnte Verf. der Betrachtungen meinet, **) will mir nicht zu Sinne; die Ideen und Worte, die ägyptisch scheinen, sind mehreren Nationen gemein, und scheinen vielleicht gar Urideen, Urworte zu seyn, die bei mehreren Völkern aus Einer Quelle flossen. Was sollte ein ägyptisches Stück von Erzählungen, die nichts weniger als ägyptisch sind, und sehr antiägyptisch seyn wollen? Und ist es nicht ganz in ihrem, dieser letzten, Geist, ja gleichsam die Urquelle ihrer aller? — — — Ueber die Geschichte vom Paradiese und Fall habe ich im vorigen Briefe geschrieben; ich wiederhole, daß ich nichts Kindlicheres, sowohl dem Ton der Erzählung als dem Inhalt selbst nach, kenne. Das Verkleidete, Fabel- und Mährchenhafte, das darin liegt, ist Natur der Sache und Zeit: der Ursprung des Bösen im menschlichen Zustande kann nie anders, wenigstens nie nutzbarer als also betrachtet und behandelt werden. Es ist

---

*) Th. 2. St. 4. Braunschweig 1779. Abschn. 5.

**) Aschn. 3. St. 4.

wie eine Zaubererzählung des glücklichen, leider verlornen Traumes der Kindheit, und wundern Sie sich immer, wenn ich glaube, daß, so wie im ersten Schöpfungsstück die einfachste Naturphilosophie, Welteinrichtung und Menschenordnung, so in diesem die simpelste Philosophie über den verflochtenen Knoten der Menschheit, über seine disparatesten Enden und Winkel liege. — So ist's mit der Geschichte der ersten Menschengeschlechter, ihrer Lebensarten, Erfindungen, Ausschweifungen, Schicksale — das schöne Lied Lamech's über die Erfindnng des Schwerts mit eingerechnet. Wollen Sie über dieß und manches Vorhergehende den zweiten Theil der sogenannten ältesten Urkunde *) nachlesen, so werden Sie finden, daß viele Ideen, die darin vorgetragen wurden, jetzt von Verfassern, die sonst sehr verschieden denken, auf ihre Weise wiederholt und von mancherlei Seiten bekräftigt werden. Mit der Geschichte der Sündfluth, die wahrscheinlich aus mehreren Urkunden von Tradition genommen ist, mit dem schönen Symbol des Regenbogens, der Erfindung des Weins, der ältesten Landkarte (Kap. 10.), der Tradition vom Thurmbau, die auch im Ton gleichsam die Höhe desselben annimmt, ist's eben also. — Ueber einigen dieser Stücke liegt noch ein tiefer Nebel der Urwelt; indessen ist's unläugbar, daß in den letzten Jahren und von den verschiedensten Köpfen auf Einmal viel Aufklärendes und Gutes über sie gesagt

---

*) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Riga nnd Leipzig. 1774.

sey; Jerusalems Betrachtungen sind insonderheit als Hauptschrift lesbar. Michaelis hat in seinen Anmerkungen zum ersten Buch Moses viel Gutes, aber auch, wie mich dünkt, manches, das für diese Stücke und ihre Zeiten fremd ist. — —

Mit Abraham's Geschichte, *) fühlen Sie selbst, wie der Ton näher und vertraulicher werde. Er wird aus der Ferne gerufen, um in einem fremden Lande, das seinen Nachkommen gehören soll, als Freund des Gottes Jehovah umher zu ziehen, den Namen desselben durch Denkmale, Gebräuche, Altäre, noch mehr aber durch Reinigkeit der Sitten, Gerechtigkeit und festen Glauben seinem Geschlecht aufzuprägen. Ueber die Art, wie Gott mit ihm, wie er mit Gott umgehet, wie er z. E. vor Gott um Sodom bittet, und Gott ihm die Sterne zeigt, die Schicksale seines Geschlechts entsiegelt, ihm seinen Sohn abfordert u. f. geht nichts an Einfalt und Hoheit sowohl der Sache selbst als der Erzählung. Ein Gleiches ist's mit seinem Betragen gegen Loth, Melchisedek, Isaak und Ismael, Eliesar, die Hethiten; wie sanfter Regen auf junges Gras, wie Thau auf Rosen, träuft die jugendliche unschuldige Erzählung. So gehet's fort mit der Geschichte seiner Söhne, Isaak's, Jakob's, Esau's, Joseph's und seiner Brüder; die vertraulichste, häuslichste, unschuldigwahrste Altväter= und Hirtengeschichte. Man schwätzet gemeiniglich, daß die Ebräer keinen historischen Styl haben, und daß insonderheit

*) 1. Mos. 12.

das erste Buch Mose davon zeuge. Beinahe ist mir nie etwas unverständlicher gewesen als diese Behauptung. Ich halte den Ton dieser und der simpelsten Stellen in den übrigen historischen Büchern der Ebräer für Ideal der Geschichte solcher Zeiten, Sitten und Völker, ja vielleicht für den besten, wahrsten Ton aller Geschichte. Versuchen Sie's einmal, und erzählen einem Kinde etwas außer diesem Tone; machen Sie z. E. Schnörkel, verändern Umstände und Redarten, und strafen sich, nach dem, was Sie den Augenblick anders erzählten, etwa der schönen Abwechselung wegen, unaufhörlich selbst Lügen; oder machen Sie, statt simpel zu erzählen, Betrachtungen, pragmatische Reflexionen; das Kind wird Sie nicht ausstehen, Sie immer daran erinnern, daß Sie es voraus so gesagt, so erzählt haben, und wenn es endlich nacherzählen soll, wird's gerade erzählen, wie die Bücher Moses, das Buch Ruth, die schönsten Stellen aus Samuel und der Königsgeschichte. Alle ältesten Schriftsteller treuer Wahrheit erzählen eben so, Homer und Herodot, Xenophon (wo er nicht philosophirt) und Livius (wo er nicht Reden einflicht); die letzten indessen erzählen nach Beschaffenheit ihrer Nationen und Zeiten. Es ist genau zu beweisen, daß, wo die Geschichte durch Philosophie, erdichtete Charaktere, pragmatische Betrachtungen und gehaltene Reden von diesem einfältigen Ton abgeht, sie an Periodenschmuck und runder Zier zwar gewinne, aber an einzelnen, aus einander fallenden festen Perlen der Wahrheit verliere, und zuletzt Geschichte zu seyn völlig aufhöre. Nichts in der Welt ist auch

schwerer als dieser einfältige Ton, da wir gerade nur sagen, was geschah; nicht, was wir denken, sahen oder wähnen, daß geschehen, gesprochen seyn sollte — wie Sie's leicht durch eigenen Versuch erfahren mögen. Ich meine nicht, daß Sie den Narrenton versuchen sollen, in dem einige stumpfe Witzlinge den Chronikenstyl der Bibel haben lächerlich machen wollen; jede Sprache, Zeit und Geschichte hat ihren eigenen Ton der Erzählung, wie Sie's ja selbst in diesen Büchern, den verschiedenen Zeiten und Sachen nach, finden. Der vertrauliche, häusliche Styl der Patriarchen wird in der Geschichte des Zuges der Israeliten, ihrer Helden und heroischen Propheten schon feierlicher, stärker, und oft durch die Natur der Sache fast episch; die historische Schreibart muß sich eben auch im Ton ohne allen Dünkel und Reflexionsgeist der Geschichte anschließen, so daß diese in der Beschreibung, wie in der Natur da stehe und lebe. Und eben hierin, glaube ich, sind diese ältesten Familienstücke Muster. So viel Erhabenes und wirklich Poetisches in den Reden Gottes, in den Handlungen und Segnungen der Väter, oft im bloßen Stillschweigen und in der leichten Art ausgedrückt ist, wie die schwerste Sache geübt und erzählt wird, so wenig ist alles dieß gesucht oder erborgt und künstlich. Ich kenne nichts Edleres als die Art, wie Gott zu Abraham spricht, und dieser ihm folget, als die Gesichter, die er siehet, als sein Gespräch mit Melchisedek und dem Richter Sodoms. Wie prächtigwilde dagegen ist Ismael's erstes Abenteuer

der Kindheit, jene Weissagung des Engels über ihn in der Wüste, die auch der Erzählung, dem Ort in der Scene, wie seinem Charakter und Schicksal so gemäß sind! Fürchterlich eilend ist der Untergang Sodom's, schweigend erhaben die Hingabe Isaak's, süß geschwätzig die Freierei der Rebecca, furchtsam die Züge Isaak's, und süß duftend sein ländlicher väterlicher Segen. Wie geheim und heilig wiederum ist Jakob's Gesicht des eröffneten Himmels, des ihm so nahen Gottes seiner Väter, wie bitter süß und angenehm mühselig die Beschreibung seines Dienstes bei Laban, gleichsam heroisch nächtlich sein Kampf mit dem Unbekannten, und endlich über alle Maße gewandt und biegsam die verschlungene Geschichte Josephs. — Versuchen Sie's, verändern Sie auch in den sanften Zügen, in den erscheinenden Nachlässigkeiten und Wiederholungen nur Etwas; kleiden Sie die poetischen Züge etwa in hölzerne Verse nach unserer Art, oder überladen gar die simpelste Geschichte der Welt, deren ganze Natur in dieser Einfalt wohnet, mit erdichteten Schönheiten, so daß das Stillschweigen Rede, der Hirt ein Held in Worten, und die arme Familienscene der reichste, fremdeste epische Kram sey: sogleich wird Alles beinahe abscheulich, Natur und Wahrheit sind verloren. Schon zum Lesen dieser Bücher gehört Ruhe, eine Art sanfter Morgenstille, und am besten kindliche, jugendliche Einfalt. Es ist sonderbar, wie gerne Kinder etwas in solchem Tone lesen oder hören, daher sie auch diese Geschichte so gerne lesen und behalten.

Luther

Luther sagt von sich, er habe als Mönch nicht begreifen können, was Gott mit diesem häuslichen Geschwätz in seiner Bibel wolle und habe? als er Ehemann und Vater wurde, lernte er's begreifen, und kommentirte das erste Buch Moses fast bis an den Tag seines Todes. Staatsleute, bloße Gelehrte und Bücherkrämer oder gar üppige, verdorbene Gemüther irren sich noch immer an diesem Buch und haben zum Theil vielen Unsinn darauf gehäufet; ich freue mich, daß Sie in dieser Zahl nicht sind. Lesen Sie also auch dieses, wie alle biblischen Bücher, am liebsten ohne gelehrte Kommentare, und suchen nur bei Schwierigkeiten und unverstandenen Stellen Verständniß. Der beste Kommentar ist, wenn Sie in Reisebeschreibungen des Orients das Leben der Scenîten, ihre Sitten und Gebräuche lesen, und von ihnen in diese so ältern Zeiten der Unschuld und Stärke hinauf schließen. Jerusalems Betrachtungen und Mosaische Briefe, auch Delany's Abhandlungen *) über einzelne Punkte dieser Geschichte sind sodann Wegweiser zu näherer Beherzigung einzelner Stellen und Situationen.

---

*) Revelation examin'd with Candour. Vol. 1. Das Buch ist auch deutsch übersetzt.

Vierter Brief.

Die poetischen Stellen des ersten Buchs Moses, über die Sie mich fragen, sollen unvergessen bleiben; lassen Sie mich jetzt zuerst im Hauptanblick seiner Geschichte fortfahren. Mit dem Anfange des zweiten Buchs folgt die eigene Geschichte Moses, seines Volks und seiner Gesetzgebung; sie richtig und menschlich zu lesen, müssen Sie den vorigen Gesichtspunkt beibehalten, zuvörderst also seine Gesetze und seine Geschichte unterscheiden.

Seine Gesetze zeichnen sich immer selbst aus, und sind wahrscheinlich so stückweise und ordnungsmäßig eingerückt, als er sie bekannt machte. Nach dem Hauptentwurf, 2 Mos. 19, 3—6 folgen die Worte, die Gott selbst vom Berge sprach, Kap. 20. und die Rechte, die er ihnen vorlegte. Kap. 21—23. Das Uebrige ist Entwurf der Stiftshütte, und dessen was dazu gehöret. Kap. 25—31. Eine Nachlese von einigen Hauptgeboten, die jedem Israeliten zu wissen noth waren, kommt bei dem zweiten Aufenthalt Moses auf Sinai nach (Kap. 34, 10—26.), und nun wird ausgerichtet der Entwurf des Tempels. Das ganze dritte Buch Moses scheint das Regulativ gewesen zu seyn, das in der Priester Händen war, nach dem sie den Gottesdienst verrichteten, über Rein und Unrein, Aussatz, Grade der Verwandtschaft urtheilten, durch Feste die Zeit ordneten, Strafen bestimmten u. dgl. Sie sind auch stückweise gegeben und an einander ge-

füget, wie öftermals das Ende und der Anfang zeigen. Die Weihung Aarons und das Schicksal seiner Söhne gehört natürlich, theils als Vorbild der Observanz, theils als heilsame Warnung, in diesen Priestercodex. Im vierten Buch kommen mancherlei Nachholungen und nähere Bestimmungen vor, ohne Zweifel, wie sie Zeit und Bedürfniß gab; sie sind daher, wie im zweiten Buch, mit historischen Stücken, Rollen der Musterung u. f. untermischt, die eben ihr Datum nach und nach in spätern Jahren des Zuges zeigen. Das fünfte Buch endlich ist, wie auch sein Name sagt, eine rührende Wiederholung und letzte Uebersicht der Gesetze durch den Gesetzgeber selbst nahe vor seinem Ende; er erklärt, was zu erklären, ergänzt, was zu ergänzen ist, und nimmt auf die edelste Weise Abschied. Lied und Segen (Kap. 32. 33.) werden noch die lebendigen Denksäulen seines Amts und Lebens; nun stirbt der stärkste der Menschen, der größeste der Gesetzgeber an der Grenze seines unerreichten, von fern übersehenen Landes.

Es ist nicht ohne Ursache, daß ich Sie auf diese Lage und Gestalt seiner Gesetze aufmerksam mache. Setzen Sie einen Augenblick, daß gegen gewisse Umstände seiner Geschichte, der Ausführung seines Volks, seiner Züge und Reisen auch unauflösliche Zweifel geknüpft werden könnten; sie beträfen immer nur Umstände der Reisegeschichte, und nicht das Hauptstück dieser Bücher, die Urkunden der mosaischen Gesetzgebung. Für diese bürgt eben ihre treue Einzelnheit, ihre simple fragmentarische Gestalt, wie sie nach und nach entstanden, so

beigelegt und gerichtlich gleichsam beurkundet sind. Keine Hand wagte es, an diese Ueberbleibsel des Mannes Gottes zu tasten, sie auch nur in andere Ordnung zu bringen, oder in eine andere Gestalt zu reihen, als ihnen die Umstände ihrer Entstehung gegeben hatten. Mich dünkt, diese originelle Armuth und Unordnung ist das größeste Siegel der Aechtheit jedes Stücks auf seiner Stelle. Lernen Sie Mosen zuerst in diesem Gesichtspunkt, als Gesetzgeber, sehen, und lesen seine Geschichte zuvörderst nur als Erläuterung dazu, so wird Ihnen schon der Umfang und Adel seines Geistes, seine fast übermenschliche Geduld, Stärke und Würde erscheinen. Wäre nichts wahr von seinen Wundern oder seiner göttlichen Sendung; wäre alles nur poetische Ausschmückung späterer Zeiten zu einer längst verlebten, an sich schon wunderbaren Geschichte der Väter, so wird das Studium seiner Gesetze und Gesinnungen, seiner Zwecke und Führung Ihnen einen Mann vorstellen, der Lykurg und Solon übertrifft, und gewissermaßen die Grundsteine zum Bau der reinen Vernunft und menschenfreundlichen Gesetzgebung gelegt hat, an dem nachher die aufgeklärtesten Völker weiter fortgebauet haben. Nur freilich baute er noch keinen Palasttempel von Gesetzgebung, sondern eine Stiftshütte, die klein und altväterisch verborgen, aber reich und so voll von Absichten war, als vielleicht nie ein Tempel von Staatsverfassung es gewesen.

Unsere Zeit bietet Ihnen zu diesem Studium vorzügliche Hülfsmittel dar. Michaelis Mosaisches Recht ist ein sehr gedachtes und gelehrtes

Raisonnement über Moses Gesetzgebung; das letzte Stück von Jerusalems Betrachtungen*) (leider das letzte!) enthält tiefe Blicke in den Geist seiner Gesetze; meines Wissens ist er der erste Theolog in Deutschland, von solchem Reichthum schöner philosophischen Kenntnisse und von dem wirklich politischen Blick. Wollen Sie künftig weiter gehen, und Moses Angesicht durch die Decke des Talmud betrachten, so werde ich Ihnen eine Reihe anderer, aber meistens schlechterer Hülfsmittel zu nennen haben, die Ughelli großentheils gesammelt hat. Lassen Sie sich bei dieser Gelegenheit für die Spencersche Hypothese, daß Moses auf ägyptische Gesetze Rücksicht genommen, kein Grauen einjagen. Spencer hat sie zum Theil übertrieben; an sich aber ist nichts natürlicher als diese Meinung. Moses war ein Aegypter, Israel kam aus Aegypten, die Denkart beider war dort gebildet; und wenn Sie auch die unmittelbarste Eingebung annehmen, so hat sich Gott ja immer den menschlichen Seelen nach ihrer Fassungskraft bequemt, und, statt sie fortzubilden, sie nie zerstört und neu geschaffen. Moses Gesetzgebung hatte es ja eben zum Zweck, sie von Aegypten wegzugestalten; und so hat diese Meinung nicht nur nichts Ungöttliches, sondern sie leitet uns in einen Kreis der nächsten Lokalumstände, die Gott zu seinem Zweck gebrauchte. — Indessen rathe ich Ihnen noch nicht, Spencers Buch**) selbst

---

*) Braunschweig 1779.

**) Jo. Spencer de legibus Hebraeorum ritualibus, edit. Pfaff. Tubing. 1732.

zu lesen; ich bin gewiß, es werden noch manche neue Erläuterungen in's Auge fallen, je mehr sich das ägyptische Alterthum in der koptischen und etwa einmal in seiner Pharaonischen Ursprache aufklärt. Bisher ist noch nicht alles von dem bereits Entdeckten zu diesem Zweck gesammelt; selbst Jablonski's schätzbare Arbeiten sind noch nicht rein gewonnene Früchte. — —

„Nun aber Moses und die wunderbare Ge„schichte seines Zuges? Wer ist uns Bürge, „daß er sie selbst geschrieben? daß sie nicht vielmehr „in spätern Zeiten, da alles schon abenteuervolle „Sage war, zusammengesetzt, den Gesetzen selbst „nur zwischengewebt, und da niemand mehr richten „konnte, der Folgezeit als ein göttlicher Roman „aufgehängt sey? Ist nicht ihr ganzer Zuschnitt, „ihre Form, ihr Ton darüber beinahe Gewährlei„stung?" Nicht mehr, als es die Geschichte der Stammväter, die vorhergehet, in ihrem Inhalt und in ihrem Tone ist. Wer die Begebenheiten und Umstände dieses Zeitraums, dieser Volksperiode nach unsern Ereignissen, nach der Wahrscheinlichkeit unsers politischen Zeitkalenders beurtheilen will, muß freilich manches ungereimt und alles übertrieben finden; dieses Maß der Beurtheilung aber ist der Zeit und Sache selbst entgegen. Der Gott Jehovah, der mit den Vätern dieses Volks so umging, der den Stammvater desselben eben zu Zwecken, die jetzt erfüllt und beschrieben werden, aus dem fernen, höhern Asien holte, er, der das Volk so wunderbar nach Aegypten brachte, und zu einer neuen Republik bilden wollte: er konnte, und

mußte vielleicht, es auf diese wunderbare Weise allein dazu bilden. Wunderbar und doch höchst natürlich bekam es seinen Befreier; wunderbar war die Ausführung, denn sie sollte dem harten, unbändigen Volke der erste, mächtige Eindruck, „daß Gott für Israel streite!" bleiben; wunderbar und auf's höchste majestätisch war die Gesetzgebung und so viele Wohlthaten der Reise; alle und jede aber sind ihrem Orte, ihrer Zeit, dem großen Zwecke, daß ein rohes, ungehorsames Volk, in dieser Wüste und Abgeschlossenheit zwischen lauter feindlichen Nationen, wie im Treibhause, wie in einer Zuchtschule des Gottes Jehovah, seine Sitten und Satzungen annehmen, sich zu einem neuen Volke Paläſtina's bereiten sollte — alle sind diesem Zwecke so angemessen und dienend, daß sie auf ihrer Stelle zur höchsten Natur werden. Die Schicksale eines Volks in verschiedenen Zeitaltern seiner Bildung sind immer auch verschieden, und wenn Gott vom Anfange her und nicht jetzt erst sich einmal mit diesem Volk beschäftigte, so mußte er seinen Augen, seiner Fassungskraft gemäß handeln; sonach sehe ich nichts Ungereimtes im Kleinen und Größten, damals und auf der Stelle — — Zudem sind Gesetze und Geschichte unter einander und mit einander verwebt, insonderheit das Wunder der Wunder, die sinaitische Gesetzgebung. Sie geschah vor den Augen und Ohren der Nation, sie war Zweck des Zuges aus Aegypten, und Grund zu den Wundern aller folgenden Züge; ist sie also festgestellt, so ist's das Vorhergehende, das Nachfolgende auch. Und gerade sie ist's am meisten,

die Gesetze sind auf sie gegründet, sie mit ihnen verwebt, auf sie wird sich immer bezogen, und am feierlichsten bezieht sich Moses auf sie am Ende seines Lebens. Er läßt sie, und das Wunder der Ausführung, nebst den andern Wohlthaten Gottes, seinen Gesetzen zum ewigen Siegel. Ich weiß, mein Freund, wie oft in Sachen der Art der Schluß vom moralisch Guten auf's historisch Wahre, und was noch viel mehr ist, auf's historisch Gewisse und Sichere übereilt und verschwendet wird; mich dünkt aber, hier wird er's nicht. Ich schließe nämlich nicht von der Erzählung der Wunder auf die Gesetzgebung, sondern von der Gesetzgebung und dem durchaus, bis an seinen letzten Odem so trefflichen Charakter Moses auf die mit der Gesetzgebung engverwebte Geschichte. Ich sehe nicht, wie beide zu trennen sind, ohne den Text zu zerreißen, seinen so außerordentlich innigen Zusammenhang zu zerstören, und den Geist, wie dieser, so der vorigen und folgenden Geschichte des Volks allgemein Lügen zu strafen. Und mich dünkt, dazu haben wir nicht Grund, wenn auch Moses selbst die Geschichte nicht geschrieben hätte, und sie auch nicht zu seiner Zeit verfaßt wäre. Aus Aufsätzen seiner Zeit ist sie gewiß verfasset: das zeigt ihr Anblick, ihre nach Zeitläuften zerfallende, mit einzelnen Gesetzen abwechselnde fragmentarische Gestalt. Jetzo seine Geschichte (2 Mos. 2.), nach einem dürftigen Geschlechtsregister älterer Zeiten (Kap. 1.), jetzt die Begebenheiten der Ausführung (bis Kap. 14.); nun ein Lied (Kap. 15.); jetzt Züge, jetzt Gesetze (Kap. 16. u. f.): abermals

Züge; und so immer weiter. Nimand kann diese Gestalt anders als aus alten Originalaufsätzen erklären, die der Sammler so hoch hielt, daß er sie nur zusammenfügen, nicht verändern, selbst nicht in ein Ganzes binden wollte; mithin bürgt ihre simple Armuth für ihr Alter und ihre Gewißheit, wie sich in Sachen solches Alterthums Bürgschaft stellen oder verlangen läßt.

Ich habe nichts dagegen, daß man natürlich zu machen suche, was sich natürlich machen läßt. Wie das Manna nicht die fabelhafte Gestalt hat, die man ihm in Zeiten der Unwissenheit gab, so hat Jerusalem die Hardtische Hypothese *) von den nie veralteten Kleidern, nicht uneben, erneuert, und mir ist's nicht zuwider, daß der Ton, wie von diesen beiden Stücken, Manna und Kleidern, geredet wird, der Analogie nach noch auf mehreres angewandt werde. Sollte es bewiesen werden können, wie ich's doch noch nicht sehe, daß die Ebbe und Fluth den Durchgang durch's Meer bei Suez erleichtert, daß die Wolken- und Feuersäule, das im Orient gewöhnliche Rauch- und Feuerzeichen gewesen, das dem Heere voranzieht, und welches Gott hier unmittelbar lenkte, so bleibt Gesetzgebung immer Gesetzgebung, wunderbare Vorsehung, Lenkung, Wohlthat, Strafe Gottes bleiben immer solche, sie mögen durch solche oder andere Mittel geschehen seyn. Die Wunder in Aegypten und in der Wüste, die schrecklichen Hauptwunder dort und

---

*) Hardt's Ephemerid. philolog. Helmst. 1703. 4. Disc. XII.

hier, die feierliche Gesetzgebung auf Sinai endlich werden nie natürlich gemacht werden können, und warum sollten sie es werden dürfen? Der Zweck Gottes bei der ganzen Reise bleibt sicher und gewiß; dem alle jene Wunder ja nur dienen.

Kümmern Sie sich daher nicht, wenn manche Umstände oder so genannte Knoten nicht völlig aufgelöset werden könnten. Bei einer so alten Geschichte, dazu dieses Volks, ist's unvermeidlich; und es ist höchst zu bewundern, wie wir noch so vieles gewiß wissen und haben. Bei andern, viel berühmtern Völkern haben wir's nicht, bei Chaldäern und Aegyptern, Phönizier, selbst Griechen in so alten Zeiten; es ist also auch hier eine wirkliche Auszeichnung dieses Volkes sichtbar. Lesen Sie z. E. Döderlein's Antifragmente gegen die Einwürfe des Fragmentisten über den Durchgang durch's rothe Meer, Jerusalems Betrachtungen über die Geschichte Moses und andere Schriften dieser Art, und sagen Sie, was man über Begebenheiten und Bücher eines so grauen Alterthums zur Aufklärung beinahe mehr fordern, mehr verlangen könne? Wir haben im Deutschen einen Retter der heiligen Schrift, wie in allen, so auch in diesen Punkten und Knoten, den uns Ausländer beneiden dürften, so stille und geräuschlos er lehre: Lilienthal. Seine gute Sache der Offenbarung *) ist eine Bibliothek von Meinungen für und wider, ein Meer von Gelehrsamkeit und Uebersicht der Einwürfe und ihrer Antworten, ein

*) Königsberg 1760. u. f.

wahrer מורה נבוכים dieser Bücher. Ist er hie und da zu genau, zu pünktlich, so ist der Fehler für einen Sachwalter der Bibel Tugend. Nun kann jeder prüfen, urtheilen, wählen.

Mein Brief wird abermals zur Abhandlung. Was ich über die Geschichte der Bücher Moses gesagt habe, gilt auch von den Büchern Josua, der Richter, der Könige, der Propheten. Es ist gar nicht zu glauben, daß jeder Held, Prophet und König seinen Strich von Geschichte selbst entworfen habe, es wäre dieß auch eben kein Vortheil: denn menschlicher Weise gilt ein Zeuge nicht immer, vorzüglich in eigener Sache. Es findet sich nicht die mindeste Spur in den Büchern selbst, die darauf brächte, und gerade umgekehrt werden hie und da gewisse Sammlungen genannt, die uns auch die Gestalt der gegenwärtigen Sammlung erklären. Im vierten Buch Moses, und gerade vor sehr poetischen Stellen, die bald folgen, wird an ein Buch der Kriege Jehovahs (4 Mos. 21, 14.); im Buch Josua (Kap. 10, 13.) abermals hinter dem kühnen poetischen Ausdruck, vom Stillstande der Sonne, der zu viel unnützen Rettungen und Spöttereien Anlaß gegeben hat, wird an ein Buch der wackern Männer oder der Heldenlieder (ישר) gedacht, das noch in die Zeiten Davids reichte, und in welches er seinen Heldengesang auf Jonathan mit hinein tragen ließ. Der letzte Titel sagt gerade das, was die Heldenlieder anderer Nationen namentlich sagen. Alle alten Völker hatten dergleichen, und besäßen wir diese aus den Händen der Hebräer; wie treffliche Stücke würden

wir gewiß an oder unter ihnen finden, eben nur nach der Elegie Davids, dem Gesange der Deborah (der vermuthlich darin stand) und dem angeführten Fragment des Josua zu urtheilen. Vor der poesiereichen Geschichte Bileam's kommt ein kleines Brunnenlied vor, bei Gelegenheit einer neugefundenen Quelle, wie abermals mehrere alte Völker hatten, und einige unter ihnen gar Töne zu haben glaubten, das Wasser hinauf zu locken.

Steig' herauf, Brunn! Singet ihm entgegen!
Quelle, die die Fürsten uns gegraben,
Die des Volkes Edle uns gegeben,
Mit ihren Sceptern,
Mit ihren Stäben.

Ohne Zweifel ist's nur der Anfang des Liedes. Ein Gleiches ist's mit dem höhnenden Siegesliede über die Eroberung der siegerischen Amoriterstädte. Also singen die Dichter:

Hinein! hinein nach Chesbon!
Baut und befestet Sichon!
Ein Feuer geht aus Chesbon,
Eine Flamme brennt aus Sichon.
Sie frißt bis Ar in Moab;
Sie verschlingt die Bewohner von Arnons Höhn.

Weh dir, Moab!
Du bist hin! du Volk des Chemos!
Die Söhne desselben hieß er Flüchtige werden,
Hieß seine Töchter Gefangene werden
Dem Amoriter Könige Sichon.

Ihr Joch ist dahin!
Von Chesbon bis gen Dibon!
Wir verödeten bis gen Nophach,
Wir verödeten bis gen Medba.

Moab hatten sie überwunden; jetzt wurden sie selbst besieget; da herum dreht sich das Lied. Hätten wir die ebräischen Heldenlieder, ohne Zweifel würden wir manches in Mose, Josua, den Richtern, vielleicht auch Sauls und Davids Geschichte heller sehen, als jetzo, wo wir uns wundern müssen, daß wir nur noch so wenig Dunkelheiten und abgerissene Stellen finden.

Fünfter Brief.

Sie erinnern mich abermals an einige nähere Erläuterung der trefflichen poetischen Stücke dieser ältesten Bücher; so mag denn, ehe wir weiter gehen, dieser Brief dazu angewandt werden.

Die Weissagung Jakobs über seine Söhne ist eigentlich kein Lied, wie z. E. das Lied Lamechs, Moses, der Deborah, Davids; bei dem Liede Moses, das er das Volk lehrte, in Vergleich seines Segens über dasselbe, sehen wir diesen Unterschied deutlich. Es ist eine hohe Aussicht, eine heroische Verkündigung im parabolischen Bilderstyl; aber kein Lied, so wenig als die Weissagung des Engels über Ismael, oder Isaaks über Jakob. Wo kriegerische Völker Helden- und Siegeslieder gesungen hätten, erzählte sich dieß Hirtenvolk etwa im singen-

den Ton erhabene Sprüche und Weissagungen seiner sterbenden Väter.

Der Keim vom Segen Jakobs, sein erster lebendiger Funke und gleichsam der Prototyp in des Weissagenden Seele, ist die Aussicht in das seinen Vätern verheißene Land, das er den Seinen nach Zügen ihres Charakters oder nach Handlungen ihres Lebens vertheilet. Bei Ruben, Simeon, Levi und Joseph sehen wir dieß offenbar, weil wir mehreres von ihrer Geschichte wissen; bei den andern, bei Juda vorzüglich, ist's eben so wahrscheinlich. Er war ein edler Löwe, und sein Geschlecht sollte es bleiben. Ohne Zweifel liebte Isaschar die Ruhe und die Natur; Dan war ein Kopf voll Anschläge; Gad ließ sich anfallen, und war dann beherzt; Asser liebte vielleicht Köstlichkeit in Speisen, und Naphthali war die schöne Terebinthe mit prächtigem Wipfel. Ein Anschauliches solcher Art gehört ganz in diese Zeiten des Hirtenlebens, noch mehr aber in die ruhig bemerkenden Blicke des Vaters, der das Leben seiner Söhne beinahe ein Jahrhundert vor Augen gehabt, und was darin lag, mit tiefen Zügen des Leides und der Freude in sich gegraben hatte. Jehovahs prophetischer Geist flammte jetzt diese Züge an; lebend standen seine Söhne vor ihm, und lebend ward ihm jetzt die künftige Geschichte ihres Geschlechts, in dem ihm verheißenen Lande. Beschämt sehe ich Ruben dastehen, einen Mann von Kraft und Würde; er hat aber die Krone seines Vorzugs dahin geworfen; entkrönet steht er da und bekommt kein Erbtheil des Erstgebornen. Funkelnd im Auge, mit gehaltener, verborgener Rache sehe

ich Simeon und Levi; ihre Blutthat kommt vor's Angesicht des Vaters; der Sicherheit wegen werden sie zertheilet. So stehet der königliche Löwe Juda, der sich ruhig umher schauende Isaschar, der gewandte Dan, der rüstige Gad, Naphthali, die schöne Terebinthe, und der liebevolle, mit aller Stärke seines Vaters, mit allen Reizen seiner Mutter bekleidete Joseph. Die gute Folge seiner Prüfungen ist auf ihm; das ägyptische Diadem krönt sein Haupt, er steht als Kronenträger unter seinen Brüdern, auch in seinem künftigen Erbtheil. Es ist unbeschreiblich, wie mit dieser so naturvollen Deutung *) jedes Wort, jede Wendung Jakobs eine treffende Wahrheit wird, da sonst in der Ferne alles sich im prophetischen Nebel verlieret. Die Fruchtbarkeit Josephs, sein Reichthum, sein Ansehen vor und unter Fremden; in welchem Bilde konnten sie schöner erscheinen als in dem Bilde des Zweiges vom Weinstock seiner schönen Mutter. Sie gebar spät und wenig; mit dem Einen Joseph aber hat sie viel geboren; noch in den Söhnen Josephs windet sich ihr Stamm prächtig hinauf. Alle Anfeindungen seiner Brüder (die der alte Vater, da ihnen Joseph verzieh, verzeihungsvoll einem Kampfe vergleicht) haben ihn nur stark gemacht;

*) Die Lokalumstände des Landes, das Jakob seinen Söhnen anweiset, habe ich im zweiten Theile vom Geist der ebräischen Poesie S. 187—209. (N. Ausg. S. 182—199.) aus einander gesetzt, und den Segen des Patriarchen als eine Landkarte Kanaans entwickelt; hier zeige ich auf das Charaktergemählde seiner Söhne.

alle feindlichen Schicksale haben ihn gewandt gemacht mit Armen und Händen. Konnte Jakob den ersten Regenten Aegyptens in der politischen Klugheit, die ihm zugewachsen war, schöner als im Bilde dieses gelenken Schützen schildern? Konnte er ihn würdiger loben, als wenn er ihn mit dem Manne vergleicht, der mit Gott selbst rang, und errang seinen Segen? Segen vom Gott dieses Mannes war's, der ihm half, Segen vom Gott aller seiner frühesten Väter wird's seyn, der ihm auch die seinem Volke geschenkten Wohlthaten belohne. Ueberfließend im Dank schwingt sich der Geist des sterbenden Vaters in Höhen und Tiefen, von der unheiligen Ebene Aegyptens auf höhere und höhere Berge, zuletzt bis auf die Hügel der Urwelt, und bringt ihm von allen, von allen Blumen den Kranz unter seinen Brüdern. — So ist's mit dem Spruche über jeden Bruder: die Verkleidung desselben in das Bild eines Thieres, eines Baumes, ist natürlich, kräftig, und überall, auch bei Isaschar, edel. Was Lessing bei der Aesopischen Fabel gezeigt hat, gilt bei aller Gattung symbolischer Sprache; Bilder der Thiere schildern am meisten den Charakter, die Naturart, die ausgezeichnete Bestandheit eines einzelnen Wesens; wohin gehörten solche Bilder also eigentlicher als in diese große und ewige Stammtafel des Schicksals der Geschlechte? Juda als Löwe, Dan als Schlange, Benjamin als Wolf, Isaschar als ein ruhiges, umherblickendes Lastthier, sind mehr gemahlt, als durch viel Geschwätz in abstrakten Worten, die meistens nur flüchtige Blüthen der Zeit sind, mit der

sie

sie sich, dem Daseyn und der Bedeutung nach, ändern. Der Charakter der Thiere bleibt derselbe, und die Schilderung durch sie ist überdem ganz in der Sprache, dem Blick, dem Leben des Hirten und Patriarchen. Er hatte keine anderen Bilder der Vergleichung in seiner Seele, keine anderen Worte auf seiner Zunge; sein Segen wird ein Testament in sinnlichen Charakteren.

Der Löwe Juda sey ein Beispiel; ich bleibe aber allein bei'm Bilde dieses Segens. Jakob will, daß Juda der geehrteste seiner Brüder sey, ihr Anführer, König unter ihnen, und Ueberwinder der Feinde. Im Bilde des königlichen Löwen führt er dieß aus, der vom Raube prächtig hervorsteigt, und, nachdem er sich in stolzer Ruhe gelagert, sicher ist, daß niemand ihn aufzureizen sich erkühne. Oder ohne Gleichniß: Juda soll des Erstgebornen Stelle vertreten, der, den Patriarchen- und Führerstab in seiner Hand, nicht ablasse, bis er sie alle zur Ruhe bringe, und ihm die Völker oder Stämme sodann freiwillig anhangen, und sich zu ihm halten.*)

---

*) Wie man das Wort שלה auch ableite, so muß es dem Parallelismus nach etwas bedeuten, das dem *Gehorsam*, der *freiwilligen Unterwerfung der Völker*, oder dem friedlichen Zusammenhalten der Stämme unter Juda gegenüber stehet; und nun mögen Sie selbst wählen

שׁלֶה ein *Herrscher*, wie Schöttgen vermuthen wollen; oder

שֹׁלֶה ein *Friedestifter*, wie die gewöhnlichste Erklärung ist, oder

Er nimmt V. 11. Besitz vom Lande, steigt von seinem Thier, findet sich in einer so traubenreichen

---

שִׁלֹה, שְׁלָלוֹ, bis sein Raub, seine Beute komme, vom Arab. שׁוֹל, davon Ebräisch theils שָׁלָל, theils das alte שָׁל noch da ist, welches aber im Parallelismus hart ist; oder man lese gar mit der Vulgata שֵׁלַח, Sendung, Gesandtschaft, die etwa kommt, um Frieden zu bitten, und Ehrengeschenke (שִׁלּוּחִים Mich. 1, 14. 1 Kön. 9, 16.) zu bringen: oder man theile gar, nach einer neulich oft beliebten alten Theilung, die schon Coccejus, Polus u. a. haben,

שַׁי לֹה bis man ihm Geschenk bringt (Es. 18, 7.), wo mir aber theils das י verdächtig, theils das auf einander stoßende לֹה und וְלוֹ, sowohl den Buchstaben als dem Sinne nach hart und unebräisch vorkommt; oder man mache

שֵׁלָה zu einem Substantivo von שָׁלָה, dessen Form wir nicht haben, (daß eine solche Form, als Substantivum, gebräuchlich gewesen, sehen wir aus dem Namen שֵׁלָה, den der dritte Sohn Juda führte, (1 Mos. 38, 5. Kap. 46, 12.) und in dem Juda die Fortsetzung seines Geschlechts, nachdem die beiden ersten so traurig umgekommen waren, hoffte), und das Ruhe, Sicherheit, Glückseligkeit bedeute, wie sie der folgende Vers ausmahlet; oder Sie mögen noch ein triftigeres Wort zum Parallelismus, des Völkergehorsams finden; — zu meinem Zweck gehöret's nicht, zu entscheiden. Komme dem Kriegesführer Juda Sicherheit, Friede, Raub, Reich, Geschenk, oder was ihm gebühret; ihm kommt im zweiten Gliede die Unterwerfung der Völker, und das Bild wird fortgeführt.

Gegend, daß er seine Eselinn an eine kostbare Rebensprosse binden, seine Kleider in Wein waschen, seine Zähne in Milch baden kann. In allem, scheinet es, steht dem alten Vater der Sieger, der König, der stolze und doch liebenswürdig sanfte Bezwinger in der Gestalt seines Sohnes vor Augen. Er sieht seinen prächtigen Wuchs, die funkelnden Augen, die milchweißen Zähne: er sieht ihn auch als den künftigen Vorgänger seiner Brüder nicht unedel: Güte auf seinen Lippen, Heldenfeuer in seinem Blick. Er feiert ihn mit allen diesen Zügen; kurz, es ist der prächtige königliche Segen:

Jehudah du!
Dich werden preisen deine Brüder!
Deine Faust wird seyn am Nacken deiner Feinde!
Sie bücken sich dir deines Vaters Söhne.

Ein junger Löw' ist Jehudah,
Vom Raube, Sohn, bist du empor gestiegen.
Er wirft sich, streckt sich nieder, wie ein Löwe,
Wie ein mächt'ger Löwe, wer reizt ihn auf?

Nie wird der Führerstab von Judah weichen,
Nie weicht der Königsstab von seinen Zügen,
Bis daß da komme — שלה
Und Völker sich ihm willig unterwerfen.

Dann bindet er sein Füllen an den Weinstock,
An edle Reben seiner Es'linn Sohn.
Und wäscht sein Kleid in Wein,
Im Blut der Trauben sein Gewand.
Seine Augen glühn von Wein,
Seine Zähne glänzen Milch.

Wollen Sie den schönsten Kommentar dieser Worte lesen, so ist's Jesaias. Er war selbst aus Juda,

ein königlicher Prophet. Er kleidet seinen Messias, den Sohn Davids, in alle Pracht seines Ahnherrn und Stammvaters, als König, als Löwen, als Sieger, als Friedefürsten, als Triumphirer im röthlichen weingewaschenen Kleide, mit der sanften Sprache reiner Unschuld und Milde. Die ganze Manier Jesaias ist gleichsam in diesen Bildern. Ein königlicher Löwe in Weissagung und Schreibart. David, der erste und mächtigste König aus Juda, war's in Thaten; der Messias als der größeste Sohn Juda ist's hier als Ideal.

Doch ich verweile fast zu lange bei diesem, dem ersten Stück des Aufschlusses im Segen Jakobs, aus dem Charakter seiner Söhne: ich komme auf die zweite Bemerkung, die ich hinzuzufügen habe, wie so ganz der Geist des sterbenden Vaters in dem Lande der Verheißung schwebt, nach welchem selbst seine Gebeine lechzen. In der Ferne dort baut er seinen Söhnen Hütten und gibt ihnen, was jedes Herz wünschet. Dem Jehudah ein Land, voll Wein und Milch, und den Königsscepter unter seinen Brüdern: dem Sebulon das Ufer des Meeres, eine gestützte Aussicht auf Schiffe und Handel: Isaschar eine schöne, ruhige Landaussicht: Dan, seinem Namen nach, das Richteramt, wie Gad das Nachsetzen hinter den Feinden. So ferner. Wir finden bei jedem Stamme nicht die genaueste Erfüllung, weil das Land nicht ganz nach dem Sinne Jakobs und Moses eingenommen und vertheilt wurde; allgemein aber ist's unläugbar, daß Israel sein Erbtheil im Lande der Gelobung besessen habe, nach der Vorschrift dieser weissagenden Landkarte. Wo

uns Umstände der Erfüllung fehlen, müssen wir keine Geheimnisse suchen, sondern uns bescheiden, daß wir in der jüdischen Geschichte ja nicht alles, bis auf den kleinsten Fleck, kennen. Es ist hiermit, wie mit jenem Ländchen im Lande der Amoriter, das Jakob dem Joseph besonders zutheilet, 1 Mos. 48, 22. oder wie mit dem Vater Melchisedek's. Sie sind nur dadurch Geheimnisse, daß wir sie nicht wissen, daß uns unter den Fragmenten dieser ältesten Zeit historische Nachrichten zu ihnen mangeln. Wir mögen Gott nur für das danken, das wir haben, und der beste Dank ist ein gutes Verständniß. Nächstens ein weiteres vom Segen Moses, dem Gesange der Deborah und andern Liedern. Leben Sie wohl.

Sechster Brief.

Sie wünschen, so wie Juda, auch die übrigen Brüder vor ihres Vaters Bette stehen zu sehen; und so mag's denn seyn; ob es gleich hie und da nicht leicht ist.

Versammlet euch, ich will euch verkündigen,
Was euch begegnen wird in späten Tagen.
Versammlet euch und hört, ihr Söhne Jakobs,
Hört euren Vater Israel.

Ruben, mein Erstgeborner,
Du meine Kraft, der Erstling meiner Stärke,
Der Vorzug deiner Würde, der Vorzug deiner Macht,
Geht, wie die stolze Welle dir vorüber;

Du bist der Erste nicht mehr!
Denn du bestiegst das Bette deines Vaters,
Denn du entweihetest mein Lager, da du es bestiegst.

Denken Sie, mit welchem Spruche der Vater anfangen muß. Wie mit einem Seufzer verlorner erster Kraft und Jugend setzt er Ruben, seine erste Vaterfreude, noch einen Augenblick in seine Geschlechtskrone zurück, um ihm solche auf Einmal und auf immer vom entweihten Haupt zu nehmen.

Simeon und Levi, Brüder (sind sie),
Mörderwaffen waren ihre Schwerter:
Mein Herz war nicht in ihrem Rath,
Meine Seele schaudert zurück vor ihrer Mordversammlung;
Als sie voll Grimm den tapfern Mann erwürgten,
Als sie von Blutgier voll den edlen Stier entnervten.
Verflucht sey ihr rachsücht'ger Zorn:
Verflucht ihr hartverhaltner Grimm!
Zertheilen will ich sie in Jakob,
Zerstreun in Israel.

Abermals ein bitteres Andenken, dessen erläuternde Geschichte wir glücklicher Weise haben;*) sonst wäre alles unverständlich. Ihr zufolge übersetze ich Mann und Stier wörtlich, ohne den Text zu ändern. Sie entnervten den edlen Stier erst, schnitten ihm gleichsam die Sehnen ab, und da war's leicht, ihn zu tödten: dürstend nach seinem Blut lockten sie ihn in die Schmerzen der Beschneidung, um ihn jetzt, als Brüder, zu würgen. — Die Seele

*) 1 Mos. 54.

Jakob's entsetzt sich vor dem Gräuel noch jetzo so sehr, daß er's gleichsam für gefährlich hält, wenn sie auch im spätesten Geschlechte in Wohnungen zusammen blieben: er zertheilet sie also.

Den Segen Juda's habe ich neulich gegeben; er klingt herrlich auf die drei ersten, und der Vater selbst scheint sich in ihm zu erquicken und zu erheben; daher er die Bilder so majestätisch-langsam fortwälzet. Aber wie konnte ich in meiner Sprache auch dem Namen Juda die Deutung mitgeben, die er in der Ursprache hat? Lobpreiser heißt er, und seine Brüder werden ihn preisen; das erste Wort, der nur ausgesprochene Name belebt den Vater. Ich gehe zu Sebulon fort:

Sebulon! am Ufer des Meeres wird er wohnen!
Am Ufer der Schiffe, die Seite gestützt auf Sidon.
Isaschar, ein knochiger Esel,
Der zwischen zwo Tränkrinnen ruht.
Er sieht, die Ruh ist gut,
Das Land umher ist schön,
Und neigt die Schulter zu tragen,
Und dienet dem Wasserschlauch.*)

Ist nicht der kurze Spruch auf Sebulon wie eine freie lange Seeaussicht; und der Charakter Isaschar's dagegen (fast auch im Ton, im Maß der Sylben) die ruhige, feste Stille des Lastthieres, dessen Namen er bekommt, dem die Lage seines Landes so

*) S. die Erklärung dieser und anderer Stellen der Weissagung Jakob's im zweiten Theil der ebräischen Poesie, am angef. O. — Tasch. Ausg. 2. Th. 2. Abth. S. 71 ff.

wohl gefällt, und das ruhig, seiner Bürde unbekümmert, umher sieht. Ich darf, da Sie Homer gelesen, Ihnen vom unsträflichen Charakter des Esels nichts sagen; wollen Sie aber seine neuere schönste Lobrede lesen, so lesen Sie Buffon's Naturgeschichte.

(Der Richter) Dan wird Richter seines Volks,
Wie einer der andern Stämme Israels.
Eine Schlange wird Dan am Wege seyn,
Eine Wurfschlang' auf dem Fußsteg.
Sie beißt dem Roß die Ferse,
Daß der Reiter rückwärts stürzt.

Sie haben nicht Ursache, aus der Geschichte zu deuten: ob hier von der im Stamme Dan entsprungenen Abgötterei, oder gar vom Antichrist die Rede sey, der aus ihm kommen würde. Mich dünkt, hier sey bloß von der Klugheit zu urtheilen, und von der verschlagenen List die Rede, die in Dan's Namen und Charakter lag, und durch welche sein Geschlecht Roß und Mann, d. i. den überlegensten Feind bezwingen würde. Erfüllt ist die Weissagung worden, denn Dan bekam ein Land voll Berge und enger Thäler, voll Höhlen und Fußpfade, wo er seine Kunst beweisen konnte, die damals und ja auch noch jetzt im Kriege, zumal als Vertheidigung seines Landes, rühmlich galt und gilt. Daß Dan sein Stammesscepter, seine Würde und Ansehen mit andern Brüdern bekräftigt wird, bezieht sich auf seine Geburt. Er war der Sohn einer Magd, und zwar der erste derselben; Jakob adelt und legitimirt ihn also gleichsam im Namen aller seiner übrigen

Brüder dieser Abkunft und spielt zugleich auf seinen Namen und Charakter an, da er, wegen seiner guten Anschläge, vielleicht mit Rath unter seinen Brüdern galt und in Ansehen stund. — — Nun folgt ein dazwischen geschobener Seufzer, über dessen nähere Veranlassung auf dieser Stelle ich nichts bestimmen mag:

Auf deine Hülfe hoffe ich, Jehovah.

Ist's eine bloße Erholung, ein geschöpfter Ruheseufzer des ermatteten Vaters? oder ist's Hinüberblick in's Land der Väter, mit dem Wunsche eines sanften Uebergangs, und einer Erlösung in zukünftiger Noth nach Lokalumständen der Wohnung Dan's? oder endlich erinnert sich Jakob, bei dem, was er eben über Dan aussprach, ähnlicher Umstände, Nachstellungen und Errettungen seines Lebens, und dankt Gott für geleistetete Hülfe? Sehen Sie, was ich darüber anderswo *) gesagt habe.

Gad (der Kriegshaufe),
Haufen fallen ihn an;
Er fällt in den Rücken sie an. —

Ich vermag die dreifache Wortähnlichkeit nicht zu übersetzen.

Von Asser kommt ölreiches Brod,
Er ist's, der Kön'gen niedliche Speise reicht,

---

*) Vom Geiste der ebräischen Poesie, Th. 2. S. 203, 204. Neue Ausg. S. 192. 193. Tasch. Ausg. 2. Th. 2. Abthl. S. 81. 82.

Auch hier liegt vielleicht die Veranlassung des Bildes in Assers Geschicklichkeit und Leben. Wir wissen aus der Geschichte Isaak's mit Esau und Jakob, wie sehr in diesen alten einfachen Hirtenzeiten die Zubereitung einer niedlichen, wohlschmeckenden Speise geehrt ward, und daß sich die Hand der Söhne selbst dessen nicht schämte. Vielleicht empfahl sich Asser hiermit vorzüglich seinem Vater; und es wird die Gelegenheit zur Aussicht auf sein Land. Nichts ist mehr im Geist der Hirtenzeiten als diese Simplicität veranlassender Umstände —

> Naphthali, eine wohlgeschossene Terebinthe,
> Die schöne Wipfel wirft.

Diese Lesart, die auch alte Uebersetzungen haben, und, wie mich dünkt, Bochart zuerst in Gang brachte, hat im Zusammenhange vor der gewöhnlichen Vorzüge; wiewohl ich der Schönheit des andern Bildes wegen fast wünschte, daß man nur das אִמְרֵי damit reimen könnte. — Es folgt auf viele kleine Sterne ein schöner glänzender Abendstern, Joseph; nur er ist den Hüllen der Worte nach hie und da noch mit Wolken überzogen.

> Der Zweig einer fruchtbarn (Mutter) ist Joseph,
> Der Zweig einer Fruchtbarn über der Quelle,
> Seine jungen Sprossen schießen die Mauer hinauf.

So hätte ich Lust, statt der gewöhnlichen Lesart, die weder grammatischen noch geistigen Zusammenhang hat oder gibt, meistens mit dem Samaritaner und Araber zu lesen, so daß ich in der ersten Zeile gern

das Andenken der Mutter Joseph's, der geliebten Rahel beibehielte. Sie wird einem Weinstock verglichen (ein gewöhnliches Bild der weiblichen Fruchtbarkeit Ps. 128, 3, u. a.), der neben der Quelle steht; sie hat ihrem Vater zwar nicht viele Söhne, aber mit dem Einen Joseph, ihrem Fruchtzweige, viel geboren, dessen junge Zweige, Jakob's Enkel, die Mauer hinanschießen, wie fröhliche Reben. *)

Nun verläßt Jakob das Bild, und muß der besondern Lebensgeschichte Joseph's wegen ein anderes wählen. Der schöne Joseph konnte nicht friedlich aufschließen; herbe Schicksale warteten auf ihn:

Sie quäleten ihn und schossen auf ihn,
Und feindeten ihn an, die Pfeilregierer;
Doch blieb sein Bogen fest,
Seine Händ' und Arme stärketen sich.

---

*) Wie schön das Bild ist, sehen Sie selbst; auch ist's ganz morgenländisch und ebräisch. Ps. 128, 3. steht der weibliche mütterliche Weinstock auch an einer Wand und schießt fröhliche Reben, und daß das שׁוּר vor sich vorzüglich auf die Weinrebenwand passe, hat Schultens bewiesen. Mit Einem Bilde werden also Mutter, Sohn und Enkel gelobt; jene betrachtet sich in der Quelle, und freut sich ihrer Reben und Sprossen. Sie sehen, daß ich בְּנֵי צְעִירִי, das ich für besser und auch für ebräischer halte, als בְּנִי צְעִירִי punktire. Dünkt Ihnen das Andenken der Mutter zu fern, so übersetzen Sie gleich, Ein fruchtbarer Zweig ist Joseph, und lassen es eine Anspielung auf seinen Namen seyn.

Von den Händen des mächtigen Gottes Jakob's,
Vom Namen deß, der Israel auf seinem Stein
bewachte,
Von deines Vaters Gott, der dir geholfen!
Vom Gott Schaddai, der dich fürder segnet;
Segen der Himmel von oben,
Segen des Abgrunds drunten,
Segen an Mutterbrüsten, an Mutterleibern.

Die Segen deines Vaters steigen mächtig
Ueber die Segen meiner Väter
Zum Reiz der Berge der Vorwelt hinan:
Sie werden kommen auf Joseph's Haupt,
Auf die Scheitel des Kronenträgers unter seinen
Brüdern —

Ich kenne nichts, das über den Schwung dieses Segens ginge, den Moses in dem seinigen selbst nachahmet, und nicht zu übertreffen vermag. Joseph steht als ein Beneideter und Verfolgter da, unter dem Haufen seiner Brüder, sie hassen ihn, schießen auf ihn bittere Pfeile; er, der Eine gegen viele, steht fest, seines Bogens Senne bleibt stark, seine Hand leicht, sein Arm mächtig und beweglich. Kann ein treffenderes Bild von bitteren Schicksalen in jungen Jahren des Lebens, noch mehr von Schicksalen durch Neid, Haß und Verfolgung der Brüder gefunden werden? Sie verwandeln Spiel in Streit, viele rüsten sich gegen Einen, der alle besteht. — Und durch wen besteht er alle? hier kommt Jakob auf die Geschichte seines eigenen Lebens. Er hat gerungen mit dem Mächtigen, der ihm den Namen Israel gab: dieser, der starke Gott Jakob's, hat Joseph gestärket: der gütige Gott Jakob's, der

dort über dem nackten Stein wachte, als auch er verfolgt, allein und in der Fremde seyn mußte, war der Schutzgott seines Sohns in ähnlichen Umständen der Verlassung, Einsamkeit und Fremde. Geht etwas über das Nahe und Väterliche der Bilder? Und ungezweifelt ist dieß der Sinn derselben. Als Moses in seinem Segen an diese Worte kommt, verwandelt er „den Hirten, den Schutzgott auf dem Stein Israels," in den Gott, der ihm im Busch erschienen; er verstand es also, wie wir's verstehen. Jakob und Moses geben dem wohlthätigsten der Stämme allen Segen, mit dem ihnen Gott selbst erschienen war, und sich ihnen geoffenbaret hatte. Daß der Gott, der sich dem Jakob im Traum zeigte, gleichsam als Hirt, als Aufseher seines Schicksals über ihm wachte und segnend auf ihn blickte, daß Jakob von dieser Erscheinung an die Gunst seines Gottes gleichsam zählte, daß ihm der Stein heiliges Denkmal und Gottes Haus blieb, das alles wissen wir, und wie konnte nun Jakob seiner Lebensart angemessener daran denken, von wem konnte er den Wohlthäter seines Alters würdiger segnen, als vom Schutz- und Hülfsgott seiner einst auch verlassenen Jugend? *) Und

*) Auf Joseph können die Worte „Hirte, Aufseher des Steins" nicht gehen: denn das fortgehende מ des Parallelismus bezeugt's, daß eben er von diesem Hirten gesegnet werden soll, wie Moses ihn von der Flamme im Busch segnet. Kurz, nichts wird eigentlicher und leichter, als wenn man משם punktirt, wie auch alte Uebersetzungen gelesen. Jakob selbst macht's klar, da er den mächtigen Ringer und

nun, noch nicht zufrieden, seinem liebsten Sohn das Beste aus seinem Leben, alles, was er von Gott erhalten, gegeben zu haben, legt er auch alle Segen seiner Vorfahren auf sein Haupt. Den Abraham hatte Gott unter dem Namen Schaddai gesegnet; auch Abrahams Segen soll auf Joseph kommen. Isaak hatte den Jakob mit Segen des Himmels von oben, dem befruchtenden Thau, mit Segen der Tiefe drunten aus dem Abyssus, mit Fettigkeit der Erde gesegnet; beides gibt er dem Joseph mit Wucher; denn statt Korns und Weins die Fülle gibt er ihm Ueberfluß an der besten, der menschlichen, mütterlichen Fruchtbarkeit, glücklich zu empfangen und gesund zu tränken. Ja noch nicht genüget, holt Jakob neue Kräfte, nimmt alle Reize der alten Welt, Gewürze und Früchte der paradiesischen Berge, jener ewigen Hügel der Vorzeit, die damals wahrscheinlich im Andenken lebten, als eine Zeit, als eine Welt von Köstlichkeiten, die nicht mehr sey — alle nimmt er zusammen, und führet sie in ihrem duftreichen Kranze auf Joseph's Haupt, der hier in seinem ägyptischen Schmucke als Kronenträger da steht, und diesen Kranz aus allen Kostbarkeiten der Vorwelt auch so vorzüglich verdiente. Daß dieß der Sinn der Weissagung sey, bezeugt theils der Parallelismus, theils die Lesart der meisten alten Uebersetzungen; am meisten auch der Segen Moses, der diese Worte gerade so

---

den Wächter des Steins in der folgenden Zeile ausdrücklich seinen Gott nennet.

verstehet und anwendet.*) — Ich darf nicht Verzeihung fordern, daß ich so ausführlich erkläre: denn der Enthusiasmus des Segens in seinem schönen wachsenden Schwunge wird Sie fortreißen, wie er mich fortgerissen hat. Benjamin's Spruch ist kurz; sein Charakter ist Wolfesart und braucht nicht viel Worte.

Benjamin, ein Wolf, er raubet früh,
Und zehrt den Raub, und theilt noch Abends Beute.

Ein unermüdeter, munterer, glücklicher, freigebiger Abenteurer — vermuthlich Benjamins Charakter.

* * *

Ob meine Zeit gleich kurz, und mein Weg noch weit ist, kann ich doch nicht umhin, da ich einmal an dieses Stück gegangen bin, mich an ein anderes, noch schwereres zu machen, das hiervon Erläuterung nimmt, oder ihm auch welche gibt — es ist der Segen Moses. Er ist ganz verändert: denn Moses segnete nicht als Vater, sondern als Gesetzgeber, der seinen eigenen Stamm hatte, und allen im Namen Jehovah's nur vorstand. Ihm standen keine Söhne um das Bette des Vaters; sondern ein Israel lag vor ihm mit seinem Heer. Ein großes, von Wanderungen fast ermattetes Volk, das ihm viel Kummer gemacht, das Gott auf mancherlei Art versucht hatte, und jetzt sehnlich nach Ruhe seufzte.

*) Man vergl. in Ansehung einiger Lokalumstände den 2. Th. vom Geiste der ebräischen Poesie, S. 205 — 209. N. Ausg. 195 — 198. Tasch. Ausg. 2. Th. 2. Abth. 83. ff. 94.

Alle diese Umstände also, womit sich auch einzelne Stämme in der Wüste ausgezeichnet, seine und ihre Lage, beider Bedrängnisse und Hoffnung, geben den Ton und Inhalt dieses zweiten Segens: sie machen eine Einleitung nöthig, die Jakob nicht nöthig hatte, sie geben einen Schluß, der dort nicht war, meistens auch andere Bedürfnisse, andere Wünsche, obgleich nicht zu läugnen ist, daß der Gesang des Altvaters dem Geiste Moses vorschwebe. Hören Sie den feierlichen Anfang, mit dem er sich zuerst legitimiret:

Jehovah kam vom Sinai,
Ging ihnen vom Seir auf,
Brach auf im Glanz vom Berge Paran,
Er kam von Kadesch Bergen,
Von seiner Rechte schoß das wallende Feu'r.

Wie liebet er die Stämme!
All deine Herrlichkeit ist um dich her,
Und diese dir zu Füßen
Empfangen deines Mundes Wort.

Welch ein prachtvoller Anfang! Moses gebietet mit ihm die feierlichste Ruhe, ein ehrerbietiges, kindliches Schweigen. In aller schreckenvoller Herrlichkeit erscheint Gott und wird seines Volkes, seiner Kinder väterlicher Lehrer. Sie haben sich zu seinen Füßen gelagert, und nun wird Moses Mittler:

Durch Mosen ward uns das Gesetz,
Das Erbtheil der Gemeine Jakob,
Er war in Israel ein König.
In der Versammlung aller Volkesfürsten
Zusammt den Stämmen Israels.

Also

Also legitimirt, als ihr Fürst unter Fürsten, durch den Gott ihnen ihr herrliches Gesetz gegeben, der auch jetzt als Mittler der Stämme redet, hebt er an:

Ruben lebe! sterbe nicht völlig aus!
Seine Mannschaft werde zahlreich wieder!

Ob der Segen auf Ruben? oder nicht vielmehr auf den ausgelassenen Simeon sey, dessen Zahl 4 Mos. 26, 14. sehr heruntergekommen war? oder warum Simeon ausgelassen wäre? mag ich nicht entscheiden. Der Alexandriner hat ihn in den zweiten Vers eingeschaltet; ich wage aber nicht, ihm zu folgen.

Und dieß für Juda. Er sprach:
Höre, Jehovah, die Stimme Juda,
Zu seinem Volke führ' ihn ein.
Sein Arm wird für ihn streiten,
Und Hülfe von seinen Drängern wirst du ihm seyn.

Wie anders ist dieser, als der Segen Jakob's, über Juda! Vor Augen scheint ihn Moses gehabt zu haben, sonst wüßte ich das, „zu seinem Volk" nicht zu erklären. Wahrscheinlich ist's das ihm versprochene Volk, das sich nach einem Segen, den jedermann im Gedächtniß hatte, ihm willig unterwerfen sollte. Aber wie matt ist diese Stimme gegen jene! Dort ein muthiger, raubesstarker Löwe; hier ein Stamm, der nach dem Ende der Wallfahrt dürstet. Moses gibt ihm nur einen Wink, daß auf die Kraft seines Armes bei Einnahme des Landes gerechnet sey, und wünscht ihm, was

er sich selbst wünschet, Beistand Gottes, wenn sein Arm selbst nicht hinreichte.

Zu Levi sprach er:
Dein Licht und Recht, Jehovah,
Bleibe deinem erwählten Mann,
Den du versuchtest am Versuchungsort,
Und hadertest mit ihm am Haderquell.

Er sprach zu seinem Vater, seiner Mutter:
„Ich kenn' euch nicht!"
Und kannte seine Brüder nicht,
Und kannte seine Söhne nicht.

So werden sie auch dein Gebot bewahren,
Und halten über deinen Bund:
Sie werden Jakob deine Rechte lehren,
Israel dein Gesetz.
Sie werden Weihrauch dir zum Wohlgeruch anzünden,
Brandopfer bringen deinem Altar.

Jehovah, segne seine Kraft,
Nimm an gefällig seiner Hände Werk.
Zerschlage sie, die wider ihn sich lehnen,
Und seine Hasser, daß sie nichts vermögen.

Daß der Spruch ein Gebet an Jehovah sey, ist offenbar, und der Inhalt desselben im Ganzen ist eben so sichtbar. Wir wissen aus der Geschichte, daß Levi, besonders das Geschlecht Aarons, über seinen erhaltenen Vorzug Neider und Feinde hatte; wider diese flehet dieß Gebet auch für die Zukunft göttlichen Beistand. Zugleich ist die Strenge ihrer Pflichten mit eingewebt, daß sie nach dem Beispiel ihres großen Vaters, des ersten Hohenpriesters, in rechtlichen Aussprüchen weder Vater noch Mutter

kennen mußten, und Licht und Rechtschaffenheit, d. i. erleuchtetes, gerechtes Urtheil allezeit vorwalten lassen sollten.

So weit ist kein Zweifel. Ueber die eingewebte Geschichte Aaron's ist dieß meine Meinung. Zu Kades in der Wüste Zin (4 Mos. 20.) murrete das Volk wider Mosen und Aaron um Wasser; der Ort bekam den Namen des Haderorts und Haderwassers, wie jener in Raphidim. (2 Mos. 17.) Aaron hielt sich, wie es scheint, gegen das Volk, und vielleicht selbst gegen sein Geschlecht, den Stamm Levi, tapfer; wenigstens sagt die Geschichte nichts von seiner Schwachheit, und setzt ihn zuerst, so fern er die Partei seines Gottes nahm, ausdrücklich Moses zur Seite. (4 Mos. 20, 1—8.) So weit war seine Treue und Standhaftigkeit rühmlich; Moses bringt sie hier noch (V. 9.) als eine wohlbestandene Probe Gott in's Andenken und seinem Geschlecht, als Vorbild, vor Augen. Er will, daß Gott die Familie des Mannes, den er selbst erwählte, der so manches für ihn ausstand, dem seine Tage so bitter wurden, nicht untersinken lasse; sie werde, wie sie bisher sein Gebot bewahret, auch künftig ihm treu seyn, und seine Gesetze unter Israel befolgen. So weit ist das Andenken gut; aber Schwachheit mischte sich zuletzt auch mit der Stärke. Moses und Aaron mißtraueten: sie schlugen den Fels, sie sprachen Zweifelworte vor'm Volk; da haderte Gott mit ihnen, Aaron mußte entkleidet werden und sterben, Moses selbst durfte das verheißene Land nicht sehen — die traurige Geschichte kommt dem Segnenden eben bei seinem

Stamme vor Augen. Er wünscht, daß sie nicht wieder komme, daß das Richteramt im Namen Gottes (das Licht und Recht) nie müsse vom Geschlecht genommen werden, wie es damals Aaron genommen und seinem Sohn gegeben ward. Er warnt Levi, bringt ihm die Treue und Standhaftigkeit Aarons, zugleich aber auch die traurige Geschichte vor Augen, wie sie ihm natürlich jetzt in den letzten Momenten seines Lebens, wo er bald selbst die Schuld derselben bezahlen, und mit seinem Stamme das Land nicht sehen sollte, vorkommen mußte. Der Segen ist in dieser Verbindung sehr bescheiden, familienmäßig und ernstlich.

Zu Benjamin sprach er:
Des Herrn Geliebter, er wird sicher wohnen,
Es decket ihn der Hocherhabene
Den ganzen Tag,
Und läßt ihn ruhen zwischen seinen Flügeln.

Sie sehen, daß ich in der zweiten Zeile mit dem griechischen Uebersetzer עליון statt des zweiten müßigen עליו lese; denn sonst paßt keine der drei Zeilen zu einander. Wie der alte Jakob dort seinem jüngsten Sohne, von dem er sich ungern schied, Sicherheit und Schutz Gottes auf seinen Weg nach Aegypten wünschte, und Juda denselben seinem Vater so theuer verbürgte, so hier der alte Moses bei dem Zuge desselben in's Land der Verheißung. Das Bild des Hocherhabenen, der ihn bedeckt, ist von der mitziehenden Wolke Gottes, oder vielmehr von dem Adler, der über seinen Jungen schwebet (5. Mos. 32, 11.), einem Lieblingsbilde Moses,

hergenommen. Zwischen seinen Schultern, heißt also auf seinem Rücken, zwischen seinen Flügeln, abermals nach dem Bilde Moses an mehr als Einer Stelle. Ein schönes Gemählde, liebreich und zart empfunden, das aber sehr verkannt worden.

Zu Joseph sprach er:
Gesegnet von Jehovah sey sein Land,
Mit schönen Gaben der Himmel von oben, *)
Des Abgrunds drunten.

Was nur die Sonne Köstliches treibt,
Was Köstliches die Monde zeugen,
Was auf den Morgenbergen Bestes sprošt,
Was Schönes je der Vorwelt Hügel trugen,
Der Erde Köstlichkeit und ihre Fülle,
Komm' von der Gnade deß, der in dem Busche wohnt,
Auf Joseph's Haupt,
Komm auf den Scheitel des Gekrönten seiner Brüder.

Ein erstgeborner Stier ist seine Kraft,
Des Einhorns Hörner seine Hörner,
Mit ihnen wird er die Völker stoßen
An's Ende des Landes hin.
Das sind die zehntausend Ephraims
Die Tausende Manasse's.

Daß Jakob's, und im letzten Abschnitt Bileam's Segen die Grundlage dieses Spruchs sey, ist unverkennbar; noch immer ruhen die Wohlthaten Jo-

---

*) Ich lese מעל statt מטל nach dem Segen Jakob's, weil sonst der Parallelismus zerstückt wird, und מטל als Randglosse zwischen stünde; der Sinn ist doch derselbe.

seph's vor des Segnenden Augen, und seine Söhne werden in die reiche Schönheit ihres Vaters gekleidet; indessen dünkt mich des Urvaters Segen Zug für Zug ursprünglicher und stärker. Die Reihe von Segensquellen, die dieser nannte, strebten die Zeiten hinan, vom Gott der Erscheinungen seines Lebens, zum Segen seines Vaters, Großvaters, bis er auf die ältesten Urhügel kam; er nannte alle, und zog sie auf die Scheitel seines Diadem tragenden Sohnes, der in solcher Zier vor seinem Bette stand, ausgezeichnet vor seinen Brüdern. Bei Moses hat sich dieß verändert. Hier steht kein Joseph mehr, hier liegt ein zahlreiches, nach Erquickung lechzendes Volk; womit Lieberem kann er's, als mit dieser Erquickung segnen? Moses hat keine Reihe von Vätern, aus deren Munde er Joseph so nahe und eigenthümlich segnen kann, als Jakob; diese Glieder des Spruchs verändern sich also. Jakob nannte die Fette des Himmels und der Erde, als Segen seines Vaters, den er jetzt seinem Sohne zutheilt; in Moses Segen konnte nur die physische Quelle hiezu, gleichsam das Füllhorn der Natur, von oben, von unten, monatlich, jährlich, fern und nahe, jetziger und vergangener Zeiten genannt werden. — Daß mit den letzten Worten, in denen dem Stamm Ephraim zehntausend, Manasse nur tausend zugetheilt werden, auf die Segensworte Jakob's und den Vorzug, den er Ephraim gab 1 Mos. 48, 14—20., gezielt werde, merken Sie, ohne daß ich's nenne. Die Vergleichung tapferer Kriegsheere mit Hörnern und Kräften des Stiers ist dem Orient gewöhnlich.

Zu Sebulon sprach er:
Freue dich, Sebulon, deines Ausganges;
Und deiner Hütten, Isaschar.

Die Stämme werden euern Berg ausrufen,
Gerechte Opfer daselbst zu opfern.
Der Meere Zufluß werden sie da saugen,
Die geheimen Schätze des Sandes.

Daß bei Sebulon vom Handel die Rede sey, ist unläugbar; es steht aber nicht, daß er selbst handeln, oder auf's Meer ausziehen sollte. Die Ausgänge V. 18. sind Ausgänge aus der Hütte, wie der Gegensatz mit Isaschar zeiget, und sagen, Sebulon werde seine Nachbarschaft mit Sidon und der Küste des Handels nutzen; durch mancherlei Betriebsamkeit außer seinem Hause, werde er an ihren Schätzen, auch den Kostbarkeiten fremder Nationen Theil nehmen, mit diesen selbst, als den Handelsfreunden Sidons, bekannt werden, und da die Stämme nach Moses den nachbarlichen Thabor zum Berge des Herrn ausrufen sollten, rechtmäßige Opfer da, und da allein zu opfern, so würden auch diese, ihre Brüderstämme an den Kostbarkeiten des Landes Antheil nehmen. Sebulon ist, nach dem Winke Jakob's, an die Seite Sidons gelehnt; nach dem Bilde Moses, ein Kind an seiner Seite, das den Zufluß des Meeres sauget, Schätze, die es nicht selbst holet, aber die ihm durch Sidon, seiner Nachbarschaft und Betriebsamkeit wegen mit zufließen. Auch das hier besonders genannte Glas, damals ein Reichthum von Goldes Werthe, war nicht eingebrachte, sondern auszuführende phöni-

zische Waare. Man sieht auch aus diesem Segen, wie wenig Moses ein tyrannischer Pedant war, die Juden von allem, was nicht Jude war, blind zu sondern. Sebulon sollte die Nachbarschaft Sidons genießen, und durch ihn und durch die Nachbarschaft des Thabors auch die gesammten Stämme des Landes.*) — Jsaschar dagegen blieb in seiner Hütte und freute sich seiner schönen, oft bei jedem Schritte neuen Landaussicht, wie dieser Stamm wirklich ein solches Land überkam.

Zu Gad sprach er:
Gelobet sey, der Raum für Gad gemacht!
Wie ein Löwe wohnet er,
Und raubte Arm und Scheitel.

Des Landes Erstlinge ersah er sich,
Da liegt des Helden Erbtheil festbedeckt,
Doch kommt er mit den Häuptern seines Stammes,
Mit zu vollführen den Rechtspruch Jehovah's,
Und seine Gerichte mit Jsrael.

Der Sinn des Ganzen ist klar. Gad bekam, der Geschichte nach, sein erstes Theil am eroberten Lande; doch gelobte er an, mit Jsrael weiter zu ziehen und seine Kriege, die Gerichte Jehovah's, vollführen zu helfen. Jenes ist der Raum, den Gott für Gad gemacht, weil er mit seinen Heerden bedrängt war; dieß sind die Erstlinge des Raubes, den er von Basans Bergen verschlinget. Er muß ein tapferer Stamm gewesen seyn, wie es

---

*) S. vom Geist der ebräischen Poesie, Th. 2, n. Ausg. S. 211. ff. Tasch. Ausg. 2. Th. 2. Abth. S. 99. ff.

schon der Segen seines Urvaters sagte. Moses ehrt ihn mit dem Bilde des Löwen, mit dem Namen des Kriegesführers, zählet ihn unter die Häupter des Volks, und ist nicht gleichgültig darüber, daß er noch ferner mitziehe, die Eroberung zu vollenden. Noch in Davids Geschichte hat der Stamm Gad tapfere Männer. *) —

Zu Dan sprach er:
Dan, ein junger Löwe,
Wird springen auf aus Basan.

Sie erinnern sich der Wurfschlange am Wege in Jakob's Segen, und denken an Dan's buschiges, berg- und höhlenvolles Land.

---

*) So weit ist alles klar, und auch das Wort ספֻּן in der Mitte des 21. V. kann stehen, wie es steht, und, mich dünkt, der Sinn ist deutlich. ספֻּן heißt bedachet, bedeckt, also eigentlich in Häusern, in Hütten verborgen. So wohnte Gad, so sollte er wohnen, und Israel wohnte noch unter Zelten. Er bat um Obdach für Heerden und Kinder; da seine Bitte erfüllt ward, befestigte er sich, bauete Häuser und Städte, deren Eine, ohne Zweifel ihrer Sicherheit und Bedecktheit wegen, den Namen Sophan (4 Mos. 32, 34.) bekam; er war also wirklich מחקק ספֻּן, der Kriegsführer, der jetzt unter Dach und Decke wohnte. Gott hatte ihm Raum gemacht, ihn gesichert, ihm die Erstlinge des Landes gegeben; der sterbende Moses erinnert ihn also an sein Versprechen, als an ein gegebenes Wort der Ehre, noch ferner mit seinen Brüdern zu ziehen, und den Streit anzuführen. Mich dünkt, die Erklärung ist buchstäblich, schlicht und natürlich.

Zu Naphthali sprach er:
Statt von Wohlgefallen,
Voll von Segen Jehovah's,
Besitze Meer und Mittagsland.

Zu Asser sprach er:
Gesegnet sey vor Jakob's Söhnen Asser!
Sey angenehm vor seinen Brüdern,
Er tunkt den Fuß in Oel.
Eisen und Erz sey'n deine Riegel,
Wie lang dein Leben, sey auch deine Kraft.

Hier ist Moses Wunsch sehr veredelt; und der Beschluß ist ganz in des Gesetzgebers Seele, der das herrliche, ewige Bundeslied machte.

Niemand, o Israel, ist wie Gott,
Der in den Himmeln fähret dir zur Hülfe!
Auf hohen Wolken in seiner Pracht.

Aus seiner Wohnung reckt der Gott des Aufgangs
Herab den ew'gen Arm,
Und stieß vor deinem Angesicht
Den Feind hinweg,
Und sprach: vergeh!

Und Israel wird sicher wohnen
Allein:
Das Auge Jakob's siehet
Ein Land vor sich voll Korn und Wein,
Und seine Himmel träufeln Thau.

Beglücktes Israel,
Wer ist dir gleich?
Du Volk, das Gott errettete,
Er, deiner Hülfe Schild,
Er, deiner Hoheit Schwert.

Sie werden (Schmeichelei) dir lügen, deine Feinde,
Und du auf ihren Höhen
Einhergehn!

Welch ein Gesetzgeber der also schloß! Welch ein Volk, das einen solchen Gott, solche Hülfe, solche Gesetzgebung und Verheißungen hatte!

Siebenter Brief.

Wir kommen zu einem poetischen Stück anderer Art, dem Siegesliede der Deborah. Hier ist Poesie und Gesang. Was dort im Liede Moses und der Mirjam am rothen Meer tönt, tönt hier in Wechselchören und beinahe, möchte ich sagen, in nachahmendem Tanze. Es ist das älteste pindarische Lied, das die Welt hat, und wenn Brown's Hypothese, daß ursprüngliche Poesie, Musik, Tanz und Gesetzgebung verbunden gewesen, in allen Beispielen, die er anführt, so gegründet wäre, als hier, so wäre sie, was sie nicht ist, die richtigste Hypothese. Auch hat dieß treffliche, aber schwere Lied eine Reihe guter Bearbeiter gehabt, *) und ich werde Sie insonderheit auf die poetische Natur, den Siegs- und Jubelton des Liedes aufmerksam zu machen suchen. Daß Sie die Geschichte zum voraus lesen, setze ich vorher:

*) Rückersfelder, Michaelis, Teller, Lette, Schnurrer, Köhler u. a.

Da sang Deborah,
Und Barak, Abinoams Sohn,
An diesem Tage sangen sie so:
Daß angeführet die Führer Israels!
Und willig folgete das Volk,
Lobet den Herrn!

Wie trefflich fängt der Gesang an! Israel ist eine Republik, der Deborah nichts zu befehlen hatte. Dank an die Heerführer und ihre Gefolge ist also das Erste.

Ihr Könige, hört!
Merkt auf, ihr Fürsten!
Ich dem Ewigen,
Dem Ewigen will ich singen und spielen,
Dem Gotte Israel.

Die vorige Ankündigung ist also nur Einleitung zum Dank an ein höheres Wesen, das Israel half.

Ewiger, da du auszogst
Von Seir;
Da du einherzogst
Durch Edom:
Da bebete die Erde,
Die Himmel troffen,
Die Wolken gossen.
Berge zerflossen vor'm Antlitz Jehovah's,
Der Sinai vor'm Antlitz Jehovah's,
Des Gottes Israel.

Das Lob fängt von Zeiten an, von denen auch späterhin die schönsten Siegeslieder beginnen, vom Zuge Israels in der Wüste, von seiner Gesetzgebung und den ersten, herrlichsten, wunderbarsten

Siegen. Moses selbst hat dazu 5 Mos. 33, 2. den Anklang gegeben. Was der prächtige Anfang zu dieser Schlacht thue, wird uns das Lied selbst sagen.

In Tagen Samgar, des Sohnes Anath,
In Tagen Jaels lagen öd' die Wege,
Die Straßengänger gingen krumme Pfade.

Es feierten die Versammlungen Israels,
Sie feierten, bis ich aufstand, Deborah,
Bis ich aufstand, die Mutter Israels.

Das Land war unsicher, die Straßen öde; wer sich aus seinem Hause wagte, suchte Schleichwege. Auch die Versammlungen des öffentlichen Raths, der Staatsverwaltung blieben unbesucht; die Vormünder des Landes kamen nicht zusammen, noch weniger griffen sie an's Werk der öffentlichen Rettung oder nur Berathschlagung. Da wagte sie's, ein Weib, und stand auf. Aus eigenem Triebe stand sie auf, mit Rath und That die Mutter Israels zu werden.

Sie hatten fremde Götter erwählet;
Da war vor den Thoren Krieg.
Kein Schild ward gesehen, noch Speer,
Bei den Vierzigtausenden Israels.

Die erste Zeile enthält die Ursache des Verfalls; die zweite und folgende den ärgsten Verfall selbst. Ueberall Krieg; niemand wagte sich aus der Thür seines Hauses; ringsum Anfall, und nirgend Vertheidigung. Kein Mann zuckte sein Schwert, und ohne Zweifel war auch die Zahl der Spieße und Schwerter äußerst gering in Israel, wie es Kap.

3, 31. unmittelbar vor dieser Geschichte anzeigt. Es kostete der Deborah Mühe, auch nur den Barak zu überreden, daß er's mit ihr wagte; um so mehr bricht sie jetzt mit Dank und Lob aus für geleistete Hülfe:

Mein Herz, es wallt den Gebietern Israels zu,
Und ihr Freiwilligen unter dem Volk,
Lobet den Ewigen.

Ihr Reiter auf weißen Eselinnen,
Ihr Sitzer auf köstlichen Decken,
Ihr Wandler auf Straßen, dichtet Gesang.

In beiden Sätzen sehen wir die Stände der damaligen Republik, Gebieter, die aufforderten, Volk, das folgte, beiden dankt Deborah. Reiter auf weißen Eselinnen, und die noch dazu auf gestickten Decken über solchen saßen, wenn sie reiseten, d. i. Vornehme, Reiche, und solche, die zu Fuß wandern mußten; beide sollen an die vorige Unsicherheit V. 6. 7. 8., an die jetzige Ruhe gedenken, und mit ihr anheben Gesang.

Ein Lied zur Stimme der Hirten, die zwischen den Schöpfebrunnen
Wasser den Heerden theilen aus:
Denn daselbst werden sie singen die Thaten Jehovah's,
Seine Thaten wird preisen das Landvolk Israels,
Dann zieht es singend in die Thore das Volk Jehovah's.

Eine Einleitung zum Schlachtgesange, der sogleich folgen wird. Der Schauplatz des Sieges soll auch der Ort des Gesanges werden und die Stimme des Volks, das den Sieg erfochten hat, soll auch das

Andenken desselben erhalten. Am Thabor, zwischen den Bächen des Kison war gestritten; die Regenzeit und das Aufschwellen derselben hatte ihnen zum Siege geholfen; hier soll also auch künftig die Feier dieses Tages leben. Sie wissen, wie sehr bei Hirtenvölkern, zumal im warmen Orient, Brunnen und Schöpfequellen die Versammlungsörter des Volks sind, wo ausruhend Lieder gesungen, alte Thaten gepriesen werden, und wovon konnte in dieser quellreichen Gegend würdiger und füglicher gesungen werden, als von der That, die hier geschah, die durch das Landvolk geschehen, durch die das ganze Land errettet war, und von der die rauschenden Quellen gleichsam noch widertönten?

Wohlauf! wohlauf! Deborah,
Wohlauf! wohlauf! und dichte Gesang.
Erhebe dich, Barak,
Führ' deine Gefangenen vor, Abinoam's Sohn!

Die Anmunterung ist dem lyrischen Gesange ganz eigen. Wie Pindar so oft sich selbst, sein φιλον ητορ anmuntert, wie David so oft Herz und Seele aufruft, wenn beide sich zum höchsten Fluge ihres Gesanges rüsten; so weckt sich Deborah selbst, da sie jetzt die eigentliche Beschreibung der Schlacht anhebt, und gleichsam den tapfern Kampf noch einmal zu kämpfen strebet. So muntert sie auch Barak an, daß er aufstehen und seine Gefangenen vorführen, d. i. Triumph halten soll in ihrem Liede. Daß bei den Alten dieß geschah, daß bei einem solchen Freuden= und Gesangfeste die Beute vorgeführet, die Gefangenen auch oft zum

Spott dargestellt werden, daß viele Völker selbst die Thaten, die vornehmsten Handlungen des Krieges, tanzend oder singend in Gebärden nachmachen, ist eine bekannte Sache. Lasset uns jetzt sehen, **was** geschehen sey, und **wie** es bewirkt worden?

Da zog ein schwacher Rest aus, Helden entgegen,
Jehovah's Volk zog mit mir, entgegen den Starken.
Aus Ephraim kam ihr Anfang, die Bewohner Amaleks:
Mit ihm kamst, Benjamin, du mit deinen Völkern!
Aus Machir kamen die Kriegesführer,
Aus Sebulon, die den Stab der Musterung trugen.

Die Fürsten Isaschar waren mit Deborah,
Isaschar, die Schutzwehr Baraks,
Sprang mit ihm hinab in das Thal.

Nur an den Bächen Rubens war gar viel Berathung:
Warum saßest du da zwischen den Hürden, Ruben?
Zu hören etwa das Blöcken deiner Heerden?
O an den Bächen Rubens ist gar viel Berathung.

Gilead auch — es wohnt ja über dem Jordan:
Auch Dan, warum sollt' es sonst an Schiffen wohnen?
Auch Asser sitzet am Meeresufer stille,
An seinen Buchten wohnt er sicher ja.

Aber Sebulons Volk verschmäht dem Tode sein Leben;
Auch Naphthali erscheint auf der Berge Höhn.

Da ist der Kriegszug, wie treffend, wie republikanisch. Mit Lob und Schande wird genannt, wer kam und davon blieb. Da die Feigen nicht gestraft werden konnten, werden sie mit der Zunge des Siegsgesanges verschmähet. — Der Eingang zum Zuge ist allgemein; **wenige**, **Ueberbleibsel** eines

eines unterdrückten Volks ziehen den Mächtigen entgegen; durch sie, Deborah, ist der Zusammenruf geschehen, die Stämme werden genannt, wie sie ihr folgen. Eine Ephraimitinn war sie; Ephraim hat also die Ehre des ersten Rangs. Auf dem Gebirge wohnte sie, da ist also die Wurzel des Heers und des ganzes Zuges; ohne Zweifel hieß Amalek die Gegend des Gebirges, wo sie wohnte, oder wo ihr die erste Hülfe kam. Auf Ephraim folgt Benjamin, Manasse, Zabulon, das zuletzt mit Naphthali (V. 18.) nochmals genannt wird. Die Stämme scheinen sich zu ihr gesammelt zu haben, wie sie sie nennet: sie lagen wenigstens so in ihrem Wege. Aus Ephraim ging der Zug, Benjamin, das hinter ihm liegt, folgte. Es ging durch Manasse und Isaschar; Sebulon traf dazu, in dessen Gebiete Thabor lag; nun waren sie an Ort und Stelle. Ruben kam nicht mit; es ruhete, sagt der Spottgesang, zwischen den Tränkrinnen seines Viehes, und hörte das Blöcken der Schafe; vor lauter Gedanken und Ueberlegung kann es nicht mitziehen. Daß es die allgemeine Gewohnheit alter Völker bei ihren Siegsfesten gewesen, die Feigen, die Zurückgebliebenen mit Schimpf zu strafen, bezeugen alte und auch noch jetzt von ungebildeten Nationen neue Schriftsteller. Schimpflicher kann Ruben nicht gemahlt werden, als in dieser politischen Weisheit neben seinen Tränkrinnen, bei'm Klange der blöckenden Musik, die es nicht aufgeben wollte. Sie halten sich hinter ihrem Jordan so sicher, als Dan, der See nahe, in seinem Uferlande, wo es sich allenfalls auf Schiffen retten kann. So bleibt

Bayerische Staatsbibliothek München

auch Asser an seinen Ufern und Buchten: „die Ka„naaniter werden niemals zu Schiffe kommen; wir „dürfen nicht helfen.“ Aber Sebulon und Naphthali sind da, und sie erhalten die schönste Krone. Jene, die vermuthlich am meisten vom Feinde litten, da ihr Stamm das Kriegsfeld war; diese, ihre Mitgehülfen, wackere Bergbewohner. Das Horazische prodigus animae magnae ist hier schon in dem ältesten Siegesliede der Welt; es ist auch, wie ein erhabener, so der natürlichste Gedanke. — Zwischen Isaschar und Ruben wird jetzo das Loos verwechselt. Im Segen Jakobs lag jedes zwischen den Tränkrinnen; jetzt thut's dieses, und jener, der Esel, springt mit Barak, gleichsam mit leichten Füßen, hinab in's Thal. Wir eilen, da wir die Völker kennen, die Schlacht selbst zu sehen. Da die Feinde ihnen so überlegen sind, was kann, was wird helfen?

Die Könige kamen und stritten,
Die Könige Kanaans stritten,
Zu Taanach, bei den Wassern Megiddo.
Ihre Lust nach Silber stillten sie nicht.

Dieß ist das eine Heer, und das andere:

Vom Himmel stritten die Sterne,
Aus ihren Reihen stritten sie mit Sißra,
Die Bäche Kison rollten sie weg,
Die gewundnen Ströme, der Kison —
Tritt, meine Seele, mit Kraft einher.

Da klapperten strauchelnd die Hufe der Rosse,
Sie schlugen, sie schlugen zurück die Rosse der Tapfern — —

Zurückgewandt nämlich, da sie jetzt nicht schnell genug fliehen konnten. Wie stark und natürlich ist die Beschreibung des Sieges! Ihre Macht that es nicht, sondern die Gegend, die Jahreszeit, Zufälle göttlicher Hülfe. Dort waren viele, Könige über Könige, mächtig, schon Sieges und Raubes gewiß, sie dürsteten nach Beute, die sie aber dießmal nicht empfingen. Hier war der Himmel gegen sie im Anzuge: die Kriegsordnungen, die Reihen der Sterne: Gott selbst führte gleichsam sein himmlisches Schlachtheer auf. Und wie stritt, wie wirkte dieß? Wie die Folge sagt, dadurch, daß die Bäche schwollen, die Ströme von den Bergen in die engen Thäler niederstürzten, und Roß und Mann zurückstießen, hinwegschwemmten. Schnelle Ueberschwemmung war also die Ursache des Siegs, und diese kam vom Himmel; sie ward bei allen alten Nationen wasserbringenden Sternen zugeschrieben, sie kam vom Gott des Himmels und der Sterne. Es mochte immer seyn, daß Deborah auf diese Gegend, auf diese Regenzeit und ihre Ueberschwemmungen gerechnet hatte, als sie Barak ausforderte, und von Ephraim aus so weit nördlich zog, ihren Feind da zu erwarten; der Gott Israels aber war's, der ihre Unternehmung über alle Erwartung beglückte. Ungewöhnliche Regengüsse fielen ein: da strauchelten die Rosse, und die Rüstwagen, die Israel nicht hatte und hier nicht brauchte, thaten den Feinden selbst Schaden; mitten im Getümmel der Niederlage ruft Deborah aus: tritt, meine Seele, mit Macht! als ob sie

sich über den liegenden Leichnamen fühle. Jetzo sehen wir, warum jene Beschreibung der Erscheinung Gottes mit triefenden Wassern und brechenden Himmelswolken (V. 4.) den Gesang anfing. Die Ungewitter, mit denen Gott in der Wüste von den Bergen aufbrach und mit dem Heere fortzog, verwandelte sich hier in strömende Regen.

Fluchet Meros, spricht der Bote Jehovah's,
Fluchet Flüche seinen Bewohnern!
Sie kamen nicht mit zur Hülfe Jehovah's,
Zur Hülfe Jehovah's in seinem tapfern Heer.

Gesegnet unter den Weibern sey Jael,
Des Keniten Hebers Weib,
Unter den Weibern der Hütte sey sie gesegnet.

Wasser forderte er; sie gab ihm Milch,
In prächtiger Schale brachte sie ihm berauschende Milch;
Und die Hände griffen zum Nagel,
Die Rechte zum schweren Hammer hin;
Und schlug auf Sißra, zerschlug ihm sein Haupt,
Zerquetscht', durchdrang ihm die Schläfe.

Zu ihren Füßen lag er gekrümmt,
Sank, und entschlief zu ihren Füßen,
Er krümmete sich und sank:
Gekrümmet fiel er und war dahin — —

Wie nachbildend und gegenwärtig die Beschreibung sey, sagt sich von selbst. Die Handlung der Jael wird hier nicht in einer moralischen Predigt, sondern in einem Siegsgesange gepriesen, als eine patriotische That, als die Befreiung Israels vom Haupt ihrer Feinde. Ueber Meros (einen uns

unbekannten Flecken) wird Fluch ausgerufen, weil es Israel nicht zu Hülfe kam, und dagegen die Befreierinn Jael von der Deborah, ein Weib von einem Weibe, gepriesen. Statt Kühlung gab sie ihm berauschenden Trank; Nagel und Hammer ward ihr statt Schwertes. Eine Weiberhand sollte den Helden persönlich fällen, wie ein Weibermuth mit wenigen sein tapferes Kriegsheer schlug. Dieß ist der Punkt, um den Deborah den Preisgesang windet. Das Heer ist auf der Flucht; wie kommt's nach Hause? wie wird der Triumphirer Sissera erwartet?

Durch's Fenster sah und heulte die Mutter Sißra
Durch's Gitterfenster weinete sie:
„Warum weilt sein Wagen, zu kommen?
„Warum zögert noch das Rasseln seines Gespanns?"

Ein tiefer Zug im Herzen der Mutter! Sie ist die Erste, die Unglück ahnet, deren Brust seinem Anblick entgegen pocht. Die Weiberscene geht immer noch fort im Munde des Weibes.

Die Weisen ihrer Frauen antworteten ihr:
Und sie auch kehrte das Wort um zu sich selbst:
„Wie? sollen sie denn nicht Beute finden und theilen?
„Eine Jungfrau, zwo Jungfrauen für einen Mann:
„Farbige Kleider für Sißra,
„Farbige Kleider und Goldgestick,
„Bunter, doppelt gestickter Halsschmuck,
„Alles für Sissera Beute" — —

Der Spott ist bitter, im Munde der Deborah wollte er aber auch nicht süß seyn. Die Feinde kamen zu rauben, und so konnte man sie doch höhnen,

daß sie so wenig erlangt haben? Deborah, als Weib, nimmt sich insonderheit der weiblichen Beute an. Die Mädchen selbst und ihre kostbaren Kleider hätten in Feindes Hände gesollt: darauf freueten sich jene, die Beute theilten sie schon unter sich und ihre Weiber. Diese, des Sieges ihrer Männer gewiß, legen selbst das Ausbleiben derselben darauf aus; und so webt Deborah das Gespräch der weisen Gesellschafterinnen der Fürstinn ein, wie sie sich so bald trösten läßt, und bald selbst ihre Hoffnungen erwiedert; Hoffnungen, die, da man den Ausgang weiß, so betrogen, so schimpflich tönen —

So kommen um all deine Feinde, Jehovah!
Und die ihn lieben, seyn wie der Sonne Aufgang,
In ihrer Jugendkraft!

Finden Sie mir einen Gesang, der diesem beikomme, unter solchem Volk, in solchem Zeitalter! der so heldenmäßig, und so genau, so schwungvoll, und von Zug zu Zug so weiblich sey in Beschreibung der Gefahr, der Noth, des Sieges, des Danks, des Ausgangs, des Hohnes!

Achter Brief.

Sie haben Recht, das ganze Buch der Richter (oder vielmehr der Befreier, der Helden) enthält poetische Zeiten. Unsicher zwar, oft zerrüttet und grausam; zugleich aber lebte die erste Machtsprosse des Volks damals, das sich noch nicht lang

in's schöne Land gesetzt hatte, und dem sein freies Ruheleben unter Hütte und Weinstock süß schmeckte. Gefährliche Zeiten erwecken immer auch wagende Seelen, die Noth des Volks weckt einen Helden, der vor sie trete: und so zog hier der Geist des Nationalgottes Jehovah einen nach dem andern mit Kraft an. Ihr unternehmender Geist theilt sich auch der Beschreibung mit, und die Geschichte Gideons, Jephthahs, Simsons mit ihren Erscheinungen, Proben, Träumen, Gelübden, Abenteuern, Räthseln werden einem jugendlichen Leser wie die Geschichte eines Jugendtraumes dünken. Die Fabel Jothams ist, als heroische Fabel, in ihrem Zweck betrachtet, die schönste, die je gemacht ward, und man siehet aus der Wirkung, die sie that, daß ihre Sprache an's Herz ging, und also verständlich seyn mußte. (Kap. 9, 7 — 20.) So geht's in die Bücher Samuels und der Könige hinein. Der Anfang von der Geschichte des Ersten, so vieles in der Geschichte Sauls und der Verfolgungen Davids; unter den Königen insonderheit die eingeschaltete Geschichte der Propheten, Elias, Elisa, Amos, das Leben und die Himmelfahrt des Erstgenannten, der Tod jenes, den der Löwe zertrat, und so viel anderes, sind Meisterstücke historisch poetischer Erzählung; das Wort poetisch nämlich nur so genommen, daß es die sinnlichste, wahreste nachahmendste Beschreibung der Sache bedeutet, wie sie sich in ihrem Zeitalter zutrug, und von den Mitlebenden angesehen wurde. Aus dem letzten folgt nothwendig, daß diese Stücke nach der Gefangenschaft nicht haben geschrieben seyn können.

Da war's mit den Zeiten der Poesie aus; weder Sprache noch Einbildungskraft, noch Zustand der Nation hatte Nahrung für sie: wie ja jedem, der einiges Gefühl hat, die Bücher Esra und Nehemia augenscheinlich zeigen. Sollten also auch, wie fast nicht zu läugnen ist, Einschaltungen in diesen, selbst in den Büchern Moses seyn, so beweisen eben diese Einschaltungen, die meistens geographische oder historische Randglossen sind, das Alterthum des Textes, den sie erläutern. Er muß aus alten Zeiten her seyn, da schon damals solche Erläuterungen nöthig waren, und ich wünschte, wir hätten ihrer hie und da mehr. Zwo Reihen eines solchen Zusatzes, wie sich z. E. Sachen und Namen geändert, schließen mehr auf, als Bände heutiger Muthmaßungen und Räthseleien. Uebrigens zeigt der Verfolg dieser Nachrichten, daß alles, obgleich so zusammengeschoben, gewiß nicht von Einer Hand sey. Auch daß die Bücher der Chronik, als eine Nachlese historischer Sammlungen, unter den heiligen Schriften die letzte Stelle haben, zeigt genugsam, daß es den ältesten Sammlern nicht gleichgültig war, wo, oder wie sie etwas hinsetzten. Ohne Zweifel fanden diese schon die ältern historischen Bücher gesammlet da, und benannten sie deßwegen auch mit dem Ehrennamen der ältern Propheten.

Meine Absicht ist nicht, diese Bücher zu durchgehen, und jede Schwierigkeit, die ihnen gemacht ist, aufzulösen. Außer den Kommentatoren bleibt Lilienthals gute Sache wohl das Hauptbuch, dem sodann die Schriftsteller zunächst an die Seite treten, die besonders einzelne Zeiten und Lebens=

läufe behandelt haben. So haben wir z. E. über das Leben Davids drei nicht zu verachtende Schriftsteller, Delany, Acken, Chandler. Der erste ist ein gutherziger Irländer, der viele Stücke gut gefaßt, wohl erläutert, in andern aber so seltsame Meinungen hat, daß man das übrigens sehr unterhaltende Buch theilweise nicht ohne Verwunderung lieset. Windheim hat's übersetzt, und, seiner Gewohnheit nach, mit langen, aber schlechten Noten vermehret. Acken, unser Landsmann, schreibt stark und edel. Da er aber gegen Bayle schreibt, und zu sehr epanorthosirt, auch übrigens David nicht zum großen Israelitenkönige mit Fehlern und Tugenden, wie sie in der menschlichen, zumal Königsnatur sind, sondern zu einem Glaubens- und Lebenshelden machen will, so schwirrt die zu straff angezogene Senne öfters über. Ueberhaupt macht ein zu anhaltender Redner- und Kanzelton, wenn er auch der beste seiner Art wäre, in Büchern dieses Inhalts bald matt und müde, wovon ich Ihnen mehrere Exempel anführen könnte. Es war eine Zeit in Deutschland, da solche Schreibart Beredsamkeit, schöner Styl hieß, und man glaubte sich dadurch nach Bossuet, Massillon, und ich weiß nicht nach wem mehr? zu bilden. Selbst die Monheimischen Schriften werden uns theilweise, wegen dieser zu schönen und ausführlichen Beredsamkeit, jetzt zuweilen schwer zu lesen; damals war es Ton der Zeit. Der dritte Lebensbeschreiber Davids, den ich nennen wollte, ist Chandler,*) der durch seinen

---

*) Chandler's Leben Davids von Dietrich übersetzt.

Uebersetzer und Anmerker sicher gewonnen hat. Er hat zur Erläuterung mancher Psalmen viel Gutes, wie sein Uebersetzer auch einiges in der Geschichte Simsons aufzuklären gesucht hat. — Die beste Lebensbeschreibung Davids und Salomo's liegt in ihren eigenen Schriften, *) verbunden mit den Umständen ihrer Geschichte, die angenehmsten Belege ihrer Art. Die schöne Elegie Davids auf Jonathan (das älteste und vielleicht beste Stück dieser Gattung), die kürzere Elegie auf Abners Tod, sein eigener Abschied, oder sogenannten letzten Worte sind schöne poetische Stücke. Ich übersetze die erste nicht, da sie so oft übersetzt, umschrieben und nachgeahmt ist; die Todesklage über Abner aber ist kurz (wenigstens wir wissen sie nur in Einer Strophe) und wegen ihrer Biederwahrheit mir immer rührend gewesen:

Ist Abner, wie ein Feiger stirbt, gestorben?
Nein! deine Hände wurden nicht gebunden!
Und deine Füße wurden nicht gefesselt!
Wie man vor Buben fällt, so fielest du. —

Die letzten Worte Davids setze ich ungefähr in die Klasse der letzten Worte Moses, nur jener spricht zum ganzen Volk, als der große Gesetzgeber, Erretter und Wohlthäter desselben; dieser nur und leider als König zu seinem Geschlechte. Jenes ist Lied des Ruhmes einer Nation, dieß einer

*) Niemeyer's Charakteristik der Bibel gehet durch die ganze biblische Geschichte, und ist zu bekannt und beliebt, als daß sie meines Lobes bedürfte.

Familie; beiden aber tönet ihr Preis aus dem Munde der Stifter.

So spricht David, Isai Sohn:
So spricht der Mann, den Gott erhöhet hoch,
Den Jakobs Gott zum Könige gesalbt,
Der liebliche Psalmensänger Israels.

Geist Gottes spricht in mir,
Auf meiner Zunge ist sein Wort.
Es sprach zu mir Israels Gott,
Es sprach zu mir Israels treuer Schutz.

„Ein gerechter Herrscher über die Menschen,
„Ein gerechter Herrscher, wie Gott verehrt:
„Wie Licht am Morgen, wird er aufgehn:
„Wie die Sonn' aufgeht
„Am Morgen; und die Nebelwolken schwinden
„Vor ihrem Glanz;
„Und von dem Thau
„Sprießt zartes Gras aus der Erd' hervor."

So sprach er, und so steht mein Haus
Denn fest mit Gott,
Denn er schloß mit mir einen ew'gen Bund,
In allem fest und treu und wohlverwahrt,
Und das ist all' mein Glück, all meine Freude.

Und so denn werden auch die Belials nicht wurzeln,
Herausgeriss'ne Dornen sind sie alle:
Man faßt sie nicht mit Händen;
Der Mann, der sie anrühret,
Hat seine Hand voll Spieß' und scharfer Lanzen,
Mit Feu'r verbrennt man sie; daß auch ihr Ort nicht mehr ist.

Der dunkle Spruch, also gesetzt, wird, dünkt mich, verständlich, schön und natürlich, in jedem Wort

ein wahres Familienstück, die letzten Worte eines abscheidenden Königsvaters. Es spricht ein Mann, den Gott und zwar zum Könige Israels erhöhet, dessen Geschlecht er vom Hirtenstabe so hoch hinauf gebracht hat. Wird er's wieder sinken lassen? soll, wie in alten Zeiten im Orient es oft geschah, die Familie wieder klein werden? Dem Sterbenden liegt dieß sehr am Herzen, daran hängt jetzt all sein Wohlseyn, seine Kümmerniß oder Freude. An Mißvergnügten fehlt's nicht, die ihm und seinem Hause ewige Rache geschworen; werden diese wurzeln oder sein Haus? Der Sterbende hat lebend an ihnen alles versucht, aber vergebens — Unsichere Dornen sind sie, und so läßt er sie nach. Wer sie sanft anrühren will, sticht sich blutig; Feuer ist der beste Lohn, den sie verdienen — Und siehe, David ist sicher über sie und über die Wohlfahrt seines Hauses, nicht durch ein Menschenbündniß, sondern durch einen göttlichen Ausspruch. Der Gott, der nie trügt, der Fels Israel, hat ihm ein Orakel gegeben, das er V. 3. 4. in hoher Gottessprache anführt, zu dem er in den ersten Versen mit demüthigstolzem Lobe sein selbst in der Sprache der Göttersprüche Bileams redet, und über welches Sie den 72. Psalm und 2. Sam. 7. als Kommentar lesen mögen. Dieß Wort Gottes ergreift er, als einen ewigen, unverletzbaren Bund, als ein Gelübde, das Gott nicht brechen könne, nicht brechen werde. Aus wird's bald seyn mit den Hassern seiner Familie wie mit ausgerissenen Dornen;

dagegen mit den Seinen ein neuer Morgen aufgehen soll, von dessen Glanz und Thau williges zartes Gras der Erde aufsproßt. Der königliche Vater stirbt ruhig. *)

Die Geschichte der Könige, wünschte ich, läsen Sie mit den Propheten, und diese mit jenen. Von den wichtigsten Propheten wissen wir, wann sie gelebt haben, und Jesaia, Hoseas, Amos, Micha fallen gar auf Einen Zeitpunkt. O daß wir des einzigen Jesaias historisches Werk (2. Chron. 26, 22.) noch hätten! Er, der erste seiner Art, prägte gleichsam den Typus vieler folgenden Propheten. Nach ihm setze ich den zwar kurzen, aber, zumal in seinem Schlußgesange, so erhabeaen Habakuk. Sodann möchten Joel und Micha folgen. Hosea ist kurz und hinreißend, Amos landmäßig; die übrigen kleinern mögen in ihrer Ordnung folgen. Jeremias ist äußerst sanft, weich und wehklagend; nur sein Text scheint sehr verworfen, und seine Zeiten waren traurig. Ezechiel mahlet Ein Bild, ein

---

*) Sie sehen, daß ich den Gottesspruch des Orakels von מושל anfange, wozu mich denn der Zusammenhang und der 72. Psalm führet. Ueber das כי־לא־כ des 5ten Verses habe ich noch nichts Befrledigendes gelesen, obgleich der Sinn des Stückes im Ganzen klar ist. Sollte hier nicht der Fehler einer frühern Abschrift vorwalten, die, da sie so viele Glieder der Rede mit כי und den folgenden Vers mit כי־לא anfangen mußte, diese beiden Worte, die völlig wegbleiben können, an eine unrechte Stelle setzte? Denn daß die Glieder mehrerer Verse nicht recht abgetheilt sind, wird kaum jemand läugnen.

ganzes Kapitel durch, aus, und hat ganz seine eigene, starke und vollendete Weise. Er und die letzten Propheten nach der Gefangenschaft haben zum Theil neue, fremde, hie und da noch unerörterte Bilder, die auf ihren Erklärer warten. Uebrigens ist das Studium der Propheten zu unserer Zeit vorzüglich getrieben; der einzige Jesaias hat eine ganze Reihe gelehrter Männer *) beschäftiget, und der Fleiß einiger derselben **) hat sich über mehrere Propheten verbreitet. Bei so vielen Anlockungen und zum Theil neuen Hülfsmitteln wäre es Trägheit, nicht mit zu gehen, nicht mit zu wollen —

Das beste Lesen der Propheten ist, wenn man eine Zeitlang jeden allein und nicht alle in der Reihe fortlieset, weil man sich sodann allmälig näher mit seinem Geist, mit seiner Geschichte und Sprache bekannt macht, und gleichsam in ihm wohnet. Die Gattung von Kommentatoren und Lesern der Bibel, die kapitelweise buchaus buchein lesen und kommentiren, kommen selten in den innern Idiotismus eines Schriftstellers, den ich mir immer als Heiligthum, nicht als Heerstraße denke. Da diese Männer sich so genau auf die Zeiten beziehen, in denen jeder lebte, aus denen sie gleichsam sproßten, ohne die sie unverständlich, oder, was oft noch ärger ist, halb verstanden werden: da jeder seine

*) Michaelis, Lowth, Döderlein, Koppe, Dathe, Struensee u. a.

**) Michaelis, Döderlein in seiner Ausgabe des Grotius, Dathe und Struensee in Uebersetzungen, Schnurrer in einigen Dissertationen u. a.

eigene Art hat, Sachen zu sehen, Bilder zu mahlen, sich in künftige Zeiten zu setzen, und das, was noch nicht ist, zu schaffen, als ob's wäre, so dünkt mich, ist bei keiner Gattung Schriften das einzelne Lesen und Erwägen nothwendiger, als bei ihnen. Wie sich ein Traum, auch der göttlichste Traum, nach der Seele und der Welt von Umständen dessen, dem er wird, richtet: wie er jedesmal die zartesten Blumen seines Gartens wählet, den Kranz, den er ihm vorhalten will, zu flechten und oft mit den geheimsten Säften seines Herzens ihm sein Bild mahlet; wie alles, was von der Leidenschaft, der Phantasie, dem Druck unter schlechten Zeiten, dem Vorgefühl besserer Dinge abhängt, auf's höchste individuell ist, und nicht von Subjekt zu Subjekt gezogen und gezerrt werden muß, um den ursprünglichen Sinn der Rede oder Ahnung zu erhalten: so beruht auch, kann man mit Petrus Worten sagen, keine Weissagung auf eigenmächtiger, willkürlicher, fremder Deutung; jeder der heiligen Gottesmänner sprach vom heiligen Geist getrieben, als solcher, einzeln. Selbst die Theile eines Propheten darf man nicht schlechtweg in einander werfen, zu einander herüber ziehen u. s. Sie können in so verschiedenen Zeiten, unter so andern Veranlassungen und Umständen gestellet seyn, daß man ihnen Geist und Kraft nimmt, wenn man sie fremde deutet. Kurz, ein Demagog muß einen einzelnen Kreis des Volks haben, zu dem er spricht, und eine eigene Seele haben, aus der er redet; nimmt man ihm beides, so ist sein jetziger Zweck zu wirken verloren.

Mich dünkt, niemand hindert sich im rechten Gesichtspunkt, Propheten zu lesen, mehr, als der nur allgemeine Sentenzen, dogmatische Sprüche und Weissagungen in ihnen aufsucht, und gar Zwangsmittel hat, einen Propheten hierzu und nach seinem eigenen Sinn zu vergestalten. Dogmatische Sprüche und Weissagungen, wie wir das Wort jetzt nehmen, waren nicht jedes Propheten Hauptabsicht: sie waren's nicht an jedem Orte. Der Prophet war kein Prediger nach unserem Begriff; noch weniger der Erklärer eines einzelnen Locus. Führer des Volks, Sprecher des Willens Gottes über diese Zeit, diese Stadt, diese Verbindung von Umständen, das war er; und das konnte er seyn, ohne daß er eben unmittelbar vom Messias weissagte. Offenbar kommt dieser den meisten Propheten als Trostbild künftiger Zeiten vor Augen. Nachdem ihre Zeit drückend, und ihre Seele gestimmt war, Bilder der Zukunft vom höhern Geist zu empfangen, nach dem weissagten sie, d. i. sahen in die Zukunft. Der eine schafft sanfte, der andere heroische Bilder; Ein Maß, Eine Form und Farbe ist nicht für alle, noch weniger Eine Manier, die man ihnen aufdränge, wenn sie gleich nicht in ihrem Gebiet, im Kreise ihrer Aussicht läge. Ich halte nicht viel von denen, die einen Ausleger der Propheten darnach allein schätzen, ob er diese oder jene Stelle zuerst und zunächst auf Christum deute, und wenn er dieß nicht thut, den Stab über ihn brechen: „er könne über den Propheten nun weiter nichts Gutes sagen.“ Sie sehen, mein Freund, wie unbillig und türkisch das Urtheil sey;

es strangulirt den Ausleger und den Propheten, und beide um etwas, wovon man gar nicht erweisen kann, daß es allein und ausschließend den Propheten oder den Ausleger machen müsse, oder gemacht habe. Lasset uns doch die heiligen Männer lassen, wie sie sind; nicht wie wir sie uns schaffen möchten. Es ist immer für uns eine schwere Frage, was ein jeder Prophet sich auch bei seinen unläugbarsten Weissagungen vom Messias gedacht habe; wie hell oder dunkel er in die Zukunft sah? Manche Propheten weissagten und konnten selbst nicht auslegen, was sie sahen; andere weissagen einzelne Züge, bei denen ihnen immer noch der Umriß des Ganzen gefehlt haben kann. Ein Prophet ist kein Evangelist, und ein Zug in einem Propheten mehr oder minder, ändert ja nichts im Gemählde sämmtlicher Schriften und ihrer Aussicht auf's Reich und die Person des Messias.

Am sorgsamsten suchen Sie, mein Lieber, die einzelnen Stücke eines Propheten abzutheilen, zu sondern und zu ordnen; denn keiner setzte sich hin, ein Buch zu schreiben von Anfang bis zum Ende. Ein richtige Abtheilung hilft außerordentlich, und wo die Stücke zerstreut scheinen, eine muthmaßliche Versetzung. Wo dunkle Stellen sind, ziehen Sie alte Uebersetzungen zu Rathe; einige der spätern Propheten, insonderheit Jeremias, haben dieß vorzüglich nöthig. Werden Sie mit jedem derselben gleichsam Zeitgenoß, theilen mit ihm Leiden und Freuden, gegenwärtigen Druck und künftig freiere Aussicht: o wie wird Ihnen dann einzeln und allmälig der edle Geist dieser Männer aufgehen, de=

nen die andern Völker beinahe nichts Aehnliches haben! Sie werden mit Jesaias als Adler zur Sonne fliegen und mit der Turteltaube Jeremias, einer Tochter der Seufzer und Thränen, klagen; mit Habakuk unter dem Druck feststehen, und mit Hesekiel auf fremden Bergen, an ausländischen Wassern, Gesichte sehen und symbolische Entwürfe. So mit den andern. Erwarten Sie nächstens noch über ein paar Einzelnheiten meine Meinung, und wir gehen sodann aus dem Heiligthum der Propheten in den Vorhof der heiligen Schriften.

Neunter Brief.

Die Propheten, auf die wohl die meiste Widerrede und Spötterei geschüttet ist, sind Ezechiel und Jonas. Daß man die ganze Geschichte des Letztern gern zu einem Traum, einem Gesicht machen wollen, wird Ihnen bekannt seyn, und doch ist im Propheten nicht die kleinste Spur von Traum oder Gesichte. Als eine Geschichte fängt's an, gehet fort und endet. Ich wundere mich, daß niemand bisher auf die Hypothese gekommen sey, den ganzen Verfolg der Begebenheiten als Dichtung anzunehmen, *) wie viele z. E. die Geschichte Hiob's für eine solche gehalten, und die Bücher der Judith, Tobias, Stücke in Esther offenbar sind. Das

---

*) In neuern Zeiten ist dieses geschehen, von Michaelis, Eichhorn, Niemeyer u. s.

Wunderbare, das doch den meisten Spott auf sich geladen, würde sodann zweckmäßig gewählte Schönheit, und der Sinn des Ganzen bleibt derselbe, er mag aus einer wirklichen Geschichte, oder aus einer, statt ihrer geschaffenen Dichtung folgen: denn die letzte ist doch immer auch eine moralische Geschichte zur Darstellung Einer oder mehrerer Lehren.

Mich dünkt, Sie sind neugierig auf diesen Gesichtspunkt; bemerken Sie also, das Buch hat eine Einheit, Kürze, Rundung, wie sie das beste morgenländische Poem haben kann, und was mehr als alles ist, auch Einheit im Zweck, in seiner moralischen Lehre; es ist „die lebendige Darstel„lung eines Propheten in den mancher„lei Fehlern, die das Prophetenamt „hatte und haben konnte." Dem Propheten wird aufgetragen, einer fremden, fernen, reichen, majestätischen Stadt schnelles Unglück zu predigen; welches Herz von Fleisch und Blut thut das gern? Jona sträubte sich dagegen, wie sich mehrere Propheten bei'm Auftrage schwerer Pflichten sträubten. „Was soll ich, ein Jude, dort? Wird man mich „nicht für einen Narren halten, und mit Spott, „mit kalter Verachtung strafen? oder wenn man „mir glaubt, wenn man meiner Botschaft Erfolg „zutrauet, wird man mich nicht als einen Unglücks„propheten zur Stadt hinaus werfen und würgen?" Er mied also das heilige Land, er floh, so weit er konnte, westwärts. Daß das Fliehen zur See in damaligen Zeiten die kühnste Flucht, daß die freiwillige Verbannung eines Israeliten und Propheten

aus dem Lande Jehovahs die entschlossenste Aufopferung war, ist für sich selbst klar; die Thorheit des dargestellten Beispiels geht also auf offenem Wege weiter. Feigheit, den Willen Jehovahs zu thun, wird zur verwegensten und zugleich albernsten Flucht vor ihm auf dem gefährlichsten Elemente. Der Sturm entsteht: Jonas schläft, das Loos fällt, er bekennt seine Schuld aufrichtig, ja er gibt ihnen selbst den Rath, wie ihr Schiff einzig zu retten sey. Er wird in's Meer geworfen; der Fisch kommt, ihn zu verschlingen; es ist ein wunderbarer Fisch, den der Mächtige, vor dem er floh, selbst herbeiführt. Das Gebet im Schlunde des Fisches ist offenbar eine spätere Zurücknehmung, denn man hört darinnen einen schon Erretteten danken; kurz, die Geschichte ist die sichtlichste Darstellung, wie wenig man Gott entfliehen könne, wie alles, auch im Grunde des Meers, ihm zu Gebote sey, wie er aber auch den tiefsten Seufzer im Bauche des Fisches, des Oceans und der Hölle, vernehme. Das dankende Lied ist so sanft und schön, daß ich nicht umhin kann, meinen Brief damit zu zieren:

Ich rief in meinen Aengsten zu Jehovah,
Und er antwortete mir.
Vom Bauch der Hölle schrie ich;
Du hörtest meine Stimme.
Du warfst mich in die Tiefe,
In's Herz des Meers.
Mich hatt' der Strom umgeben,
All deine Wellen, deine Fluthen,
Gingen über mich hin.

Da sprach ich: „weit bin ich verstoßen
„Von jener Gegend deines Blicks
„Noch will ich fort und fort zurücke blicken
„Zum Tempel deiner Hoheit.“

Die Wasser drangen mir tiefer bis zur Seele,
Der Abgrund schloß mich um und um,
Meergras schlang sich um mein Haupt,
In Klüfte der Berge war ich gesunken,
Die Erde mit ihren Riegeln war auf mir ewiglich.

Da ließest du aus der Grube
Mein Leben aufstehn,
Jehovah, du mein Gott!
Als meine Seele über mir verzagte,
Gedacht' ich an Jehovah:
Schnell kam zu dir mein Flehen,
Zum Tempel deiner Hoheit.

Die nicht'gen Lügengötzen dienen,
Irren umher erbarmungslos;
Ich aber, mit der Stimme des Dankes will ich kommen,
Und opfern, was ich dir gelobt,
„Meine Rettung dem Jehovah!“

Ihm will ich sie zuschreiben, ihn mit der Stimme des Bekenntnisses preisen; wozu denn eben auch, als Gelübde, dieß feierliche Lied gemacht ist. Ich darf Sie nicht erst aufmerksam machen, mein Freund, auf die tiefe Stimme im Schlunde der Noth, die aus diesem Liede tönet, auf das wilde Lager, das er hier im Grunde des Meeres hat, auf die harten Gedanken, die ihm an's Herz stoßen: „o wärst du nun im Lande Gottes, dem Palast sei„ner Hoheit nah, wo er wohnt, wo er Gebete er„hört! Und doch will ich nicht ablassen, rückwärts

„dahin zu blicken, dahin zu beten.“ Und wie die letzte Noth zunimmt, bis er befreiet wird. Nun fühlt er augenscheinliche Hülfe Jehovahs, daß dieser nicht nur in Judäa, daß er überall, auch im Bauche der Erde Gott sey, und Gebete höre; alle Götzendiener hangen an Nichts, am Winde, ohne Hülfe und Rettung. — Jetzt gehet er nach Ninive und thut Jehovahs Befehl. Wunderbar! man hört ihn, man ändert sich — über alle seine Erwartung. Es kehret sich also das Blatt, die angedrohten Gerichte treffen nicht ein, und siehe, er ist wieder ein Mensch, glaubt, der Wahrheit seiner Verkündigung entgehe damit etwas, ist unwillig, zürnt, wünschet sich den Tod. Und nun kommt die schöne Enthüllung des Stücks durch den Kürbis; so leicht, so lehrreich, Gottes so anständig, den schwachen elenden Propheten so beschämend, daß ich mir über den Ausgang des Buchs, „die größeste „Sache durch's Kleinste anzuzeigen, und Einen „Blick Gottes, des Weltmonarchen, über Meer „und Erde, über Ninive und den Kürbis zu schil„dern“ beinahe nichts Sinnlicheres, Kindlicheres denke. Die so gerühmte Popische Vergleichung zwischen dem Helden und dem Sperlinge, der bubble und world, die in Gottes Augen Eins seyn soll, ist, auf ihre Theilwahrheit zurückgeführt, ein Wortklang; hier ist simple, und doch so große Wahrheit. Sie sehen, mein Freund, wie bei dieser Hypothese das Ganze schön zusammentrifft, und nicht nur den israelitischen Stolz, sondern auch zwei Extreme von Prophetenschwachheiten und Fehlern lehrreich schildert. Mich dünkt, selbst der

Verfasser des Propheten Babouc müßte, wenn er sich in die Prophetenzeit des jüdischen Volks zurücksetzen wollte, die Dichtung nützlich und schön finden. Je wunderbarer und größer die Maschinen, desto mehr sind sie sodann an Stelle, und man hätte kein Gesicht, keinen Traum, keine ungeheuren Rettungen weiter nöthig. Ist nun diese Geschichte, als Dichtung, schön, treffend, nützlich, warum sollten wir uns mit den Schwierigkeiten den Kopf zerbrechen, ob sie auch und wie wenn sie Geschichte wäre? Was durch sie gesagt werden soll, sehen wir so gut in der Fabel als in der Geschichte, und was brauchen wir mehr? — Noch Ein Wort von Ezechiels Tempel.

Wie viel Mystisches über ihn gesagt sey, wissen Sie. (Wenn Sie's nicht wissen, verlieren Sie auch nicht viel.) Der ganze Tempel wie er da steht, und was er dem Buchstaben nach vorstellt, ist meines Erachtens ohne alle Mystik, ganz in der Schreibart dieses Propheten. Ezechiels Manier ist, ein Bild ganz und weitläufig auszumahlen; seine Vorstellung schien große Gesichte, von allen Seiten umschriebene Bilder, sogar langwierige, schwere, symbolische Handlungen zu fordern; wovon sein ganzes Buch voll ist. Israel in seiner Irre, auf den Bergen seiner Zerstreuung, unter andern Sprachen und Völkern, hatte einen Propheten nöthig, wie dieser war, hatte Sprüche und Darstellungen nöthig, wie er sie schildert. So auch diesen Tempel. Ein anderer hätte ihn mit fliegenden Bildern in erhabenen Sprüchen entworfen; dieser in bestimmten Maßen. Und nicht nur den Tempel, son-

dern auch Zubehör, Stämme, Verwaltung, Land; das Heiligthum wird Palast des Fürsten mitten im Lande. Daß dieser Platonische Entwurf Ezechiels nicht erfüllt worden ist, war seine Schuld nicht; auch die Eintheilung des Landes unter die Stämme, wie er sie angibt, ward nicht erfüllt, und so minderte sich jener von selbst. Wie sehr ist Israel immer, wo es auf seine eigenen Bestrebungen ankam, unter den Befehlen, Winken, Verheißungen Gottes in der Tiefe geblieben! Nur eine arme Nachlese zog in's Land und bauete; nichts minder als alle zwölf Stämme, und so mußte auch Ezechiels Tempel unterbleiben.

So vielerlei, mein Freund, mich noch in diesen trefflichen Männern, den Propheten, reizte, daß es entzückend für mich wäre, Ihnen das Bild einiger der vornehmsten, so wie auch den Inhalt und die Zwecke ihrer vornehmsten Stücke zu entwerfen; *) so winkt mich doch mein Plan mit ernstem Stabe weiter; ich gehe ohne ein Wort fernerer Vorrede zum dritten Theil der ebräischen Bücher, den so genannten „heiligen Schriften" über. Sie sind im heiligen Geist, d. i. nach dem Ausdruck der Juden mit ruhigerer Gottesweisheit geschrieben; der Trieb der Propheten war oft Brunst Gottes, starke Begeisterung, und Moses mit seinem Urgesetz, mit seiner poesiereichen Urgeschichte steht

*) Im 3ten Theil der Eichhorn'schen Einleitung in's A. T. ist dieß mit so viel Kenntniß und Wärme geschehen, daß, wenn man weiter ginge, eher ein Uebermaß zu besorgen wäre.

in der tiefern Ferne, als der geheime Freund Gottes, der vertraute Mittler seines Volkes. Sie wissen jene Vergleichung der Juden, da ihnen das Gesetz Moses das Allerheiligste, die Propheten das Heilige, die andern heiligen Schriften der innere Vorhof scheinen. Die apokryphischen Schriften möchten sonach der Heiden-Vorhof genannt werden, bis das N. T. einen neuen, geistigen Bau beginnet. Ich habe mich schon erklärt, daß ich hier von den Graden, oder der Art der Eingebung nicht rede; indeß, dem Inhalt dieser Schriften zufolge, haben die Juden, dünkt mich, mit dieser Eintheilung und Benennung nicht so ganz unrecht. Das Gesetz Moses war die *Grundlage* ihrer *Verfassung* und ihres *Gottesdienstes*; die Propheten, die Fortführer und Erklärer desselben, sind gleichsam die *Wände des Gebäudes*; die heiligen Schriften sind die inwendige *Zier*, der kostbare, nützliche *Hausrath*. In einigen dieser Bücher ist eine Summe von Goldkörnern und Goldstücken der Weisheit, Zucht und schönsten praktischen Erkenntniß.

Das Buch *der Psalmen* fängt an. Daß es von verschiedenen Verfassern, in mancherlei Zeiten, Gesangarten und Situationen sey, darf ich Ihnen nicht erst sagen; daß es treffliche Stücke enthalte, noch minder. Der Name Davids hat die *Grundlage* dazu gemacht, weil er selbst schöne Stücke verfaßte, und den ganzen musikalischen Gottesdienst in Glanz brachte; die Sänger und Dichter zu seiner Zeit halfen, die Dichter und Propheten

späterer Zeit bauten weiter; denn daß einige Psalmen das Zeitalter der Gefangenschaft verrathen, ist wohl unläugbar. Es gehet also beim Psalmbuch, wie bei allen Sammlungen so verschiedener Sachen; sie werden, zumal wenn man sie in der Folge lieset, ein Labyrinth, aus dem man nicht anders kommen kann, als wenn man sich gewisse Hauptmerkmale setzt und darnach ordnet. Davids Name wird das erste Merkmal. Die Lieder, die er selbst gemacht hat, sind doppelter Art, entweder Privatgesänge auf Umstände seines Lebens, oder öffentliche und gottesdienstliche Lieder; denn wie nahe diese beiden Klassen in einander gelaufen? wie viele von seinen Privatgesängen über Umstände des Lebens, auch öffentlich, zumal bei'm Gottesdienst gebraucht sind? getraue ich mir nicht zu bestimmen. Dieser Theil der Psalmen nimmt große Erläuterung aus seiner Geschichte; wir wissen, wie frühe und ausgezeichnet er Poesie und Musik, die damals meistens verbunden waren, liebte. Der ehemalige Hirte und Dichter brachte also auch jetzt die härtesten sowohl als die mildesten Auftritte seines Lebens in Gesang; sein Herz strömte gleichsam selbst in die Saiten; Lied und Harfe wurden ihm Gebet, Trost, Aufmunterung, Dank, Freude, die süßeste Erquickung und Erholung. Es ist schön, daß uns bei vielen dieser Lieder ein Wink gegeben ist, wann und wie sie entstanden sind? Nutzen Sie, mein Freund, diese Winke, und lesen diese, eigentlich Davidische, Psalmen, zuerst allein, gleichsam in die Seele ihres Urhebers und ihrer Veranlassungen zurück; die Unterscheidung

wird Ihnen wohl thun.*) Lieblichkeit ist der Charakter und Ton der meisten; David setzt (2 Sam. 22, 2.) dieß selbst zum Charakter seiner Lieder.**) Seine Psalmen sind ihm so werth, daß er sich nicht auf Siege, auf Glanz, auf Vortheile bezieht, die er Israel verschafft habe; sondern auf seine Lieder. Durch sie hofft er im Herzen seines Volks, so wie auf ihrer Zunge, sich selbst zu überleben, und ihrem Andenken angenehm zu bleiben. Es setzt dieß voraus, was auch sehr vermuthlich ist; daß seine Lieder schon damals nicht bloß im Tempel gesungen worden, sondern zum Theil im Gedächtniß Israels lebten; ich verstehe dieß nicht nur von gottesdienstlichen, sondern auch von andern Liedern, wie wir aus der Elegie auf Jonathan sehen. Da also Gesang die Lieblingsneigung des großen Königs war; da wir sehen, wie sorgsam er die genannte Elegie auf seinen Freund, in's Buch der Heldenlieder tragen, und Israel sie auswendig lernen ließ (2 Sam. 1, 18.): können wir zweifeln, daß er auch seine Gesänge und die Liebe zu dieser Gattung Dichtkunst so weit verbreitet habe, als er thun konnte? Die Psalmen seiner Musikmeister

---

*) Eine sehr fleißige und reichhaltige Anleitung hierzu ist Hasse Idiognomik Davids, Jena 1784.

**) Ich setze nämlich voraus, daß der Anfang dieses Liedes von David selbst sey und nicht von einem andern; welches letzte zu behaupten wir gar keinen Grund haben. Ein solcher Anfang des Gesanges ist der Begeisterung des Orients nicht fremde und kommt 4 Mos. 24. allein schon zweimal vor.

Assaph, Heman sind davon Zeugen; ich halte sie für Arbeiten dieser Männer selbst (Musikus und Dichter war damals Eins); sie haben alle ihre eigenen, und die Gesänge Assaphs insonderheit einen erhabenen Lehrcharakter. In den meisten von ihnen siehet man offenbar, daß sie zum öffentlichen Gebrauch sind, und zweifelsohne mit größester Pracht aufgeführt worden. Sein prächtigster Psalm, der 50ste, steht voran; unter den 70. und 80gen sind auch von ihm treffliche Stücke. Bei den Psalmen der Kinder Korah, oder des Orchesters von diesem Namen, wissen wir ihren Verfasser nicht; Assaph scheinet mir's nicht, David auch nicht. Sie haben einen kühnen, raschen, gleichsam stürmenden Schwung, und einige z. E. Ps. 46. 87. enthalten Stellen, die bei allen Nationen für die erhabensten gelten müßten. Ohne Zweifel wurden sie für den Trupp Korah zur Ausführung gemacht, wie Assaph den 77. Psalm für Jedithun machte. Eine Reihe anderer Psalmen sind ohne Ueberschrift, und sie sind nicht die schlechtesten. Einige sind Hallelujah-Psalmen, die wohl unter dem Hall der Tempeldrommeten ihre beste Stelle finden, andere z. E. der 104. Psalm sind hohe Lobhymnen, andere sind Jubelgesänge auf Siege oder andere Wohlthaten des Staats. Die Gesänge, für die ich eine besondere Liebe hege, sind die sogenannten Stufenpsalmen oder Lieder im höhern Chor, Ps. 120. u. f. Offenbar haben sie eine ähnliche Länge, beinahe auch einerlei Schwung und Abwechslung; sie sind für mich, besonders Ps. 120. 124. 126 — 29. 133., Muster kurzer und tiefer Herzensregung. Ein paar Klag-

gesänge sind unter den Psalmen, die beide dem Jeremias zugeschrieben werden, und besonders schön sind, Ps. 102. und 137., insonderheit der letzte. Ein Gesang ist unter den Psalmen, den ich den Urpsalm, das Lied der Ewigkeit nennen möchte, und der dem ewigen Moses zugeschrieben wird, Ps. 90.; ich weiß nichts, das ihm an die Seite zu stellen wäre. Kurz, hier ist ein Schatz alter ebräischer Lieder, den ich, wenn die Gesänge mancher andern Nationen ihm entgegen auf der Schale lägen, gewiß vorziehen würde, vorziehen müßte; viele Christen und selbst Theologen wissen indeß kaum, was sie an diesem Schatz haben. — —

Auch das ist falsch, daß David nur ein Idyllendichter sey, und daß ihm Psalmen höherer Art mißlingen. Lese man doch den 8. 19. 24. 68. 103. 108. 124. 139. Psalm, andere ungerechnet; und sage, was jedem an Stärke und Würde seiner Art abgeht? — — Einige Psalmen sind von Salomo, die ich ihm nicht abzuläugnen wüßte, da wir andere von späterem Ursprung haben. Das Epithalamium des 45. Psalms, von den Kindern Korah zu singen und zu spielen, ist eine Rose in seiner Gattung. Läugnen kann ich's nicht, daß einige Stücke, die den Namen Davids und Salomo's führen, z. E. Ps. 70, eben nicht von ihnen, sondern auf sie gemacht zu seyn scheinen, und daß also das ל nicht so schlechthin den Verfasser, sondern überhaupt anzeige, „wohin der Psalm an Inhalt oder Gesangweise zu „referiren sey" — — in Sachen der Art aber werden wir nie auf den Grund kommen. Genug, die schönen Stücke sind da, von wem sie auch seyn

mögen. Käme es auf mich an, so würde ich das Buch nach seinen Ueberschriften ungefähr so ordnen: Ps. 1. Vorrede. Ps. 2. Lobgesang auf eines großen Königes Reich. Ps. 3 — 40. Gesänge Davids, wo bei'm letzten offenbar ein Schluß ist. Ps. 41—49. anonyme Gesänge für das Geschlecht Korah, die der prächtige Psalm Assaphs Ps. 50. beschließet. Ps. 51 — 70. abermals Gesänge Davids, mit 2 (Ps. 66. 67.) untermischten anonymen Dankliedern. Ps. 71 — 89. Gesänge von verschiedenen, meistens genannten Verfassern, wo bei'm letzten wieder ein Schluß stehet. Ps. 90 — 100. herrliche Anonymen, den ersten von Moses ausgenommen; worauf wieder einer von David folgt, und nun eine Menge Dankpsalmen, meistens anonym. Der 118. scheint diese Partei zu beschließen, worauf der 119., das bekannte moralische A. B. C. folget, das ich nicht für Davidisch halte. Jetzt kommen die trefflichen Stufenpsalmen Ps. 120 — 134., worauf Stücke verschiedener Art, zuletzt feierliche Tempelpsalmen enden. Sie sehen, daß diesen Absätzen nach das Psalmbuch nicht solch ein Wald bleibt, als es dem ersten Anblick nach zu seyn scheinet, und die jüdischen fünf Bücher sind zum Theil darnach geordnet. — —

Ungleich nützlicher wäre es, wenn wir die Musik so verschiedener Psalmen kennten; allein die Hoffnung ist unter den Todten. Das Vergnügen des Ohrs ist die stolzeste, hinreißendste, innigste, zugleich aber auch die vorübergehendste Wollust der feinern Sinne; vielleicht ist dieß auch die Ursache, warum einige jüdische Lehrer, die meistens zu buch=

stäblich über alles urtheilen, die Zier des Rhythmus und des Gesanges in den heiligen Schriften, als einen fremden Putz, als eine unwesentliche oder gar verhüllende Schönheit des ewigen Wortes anzusehen geneigt sind, und David selbst es nicht als das größeste Verdienst zurechnen, daß er das Gebot der Gesetze in Gesang vewandelt. Wie viel oder wenig an dieser Bemerkung sey, so hat's der große Erweis der Zeit bestätigt, daß dieser Putz wenigstens nicht ewiger Natur war, und mit Veränderungen der Jahrhunderte verschwinden mußte. Pfeifer in seiner Abhandlung von der Musik der Hebräer*) hat genutzt, was zu nutzen war; meistens aber muß er von zu neuen Datis auf die ältesten Zeiten schließen. Nach seinen Untersuchungen kommt in den Ueberschriften der Psalmen selbst wenig hierauf Zeigendes vor. — — Was ich hinzu zu setzen habe, betrifft bloß den ganzen Gang des hebräischen Rhythmus solcher Lieder.

Bekanntermaßen ist viel darüber geschrieben und gemuthmaßet worden; noch neulich hat Leutwein**) eine kurze Abhandlung vom Versbau der Ebräer geschrieben, die ich Ihnen, ob er mir gleich im Ganzen zu pünktlich scheinet, zu lesen sehr rathe. Mir kommt's vor, daß die Ebräer, gegen uns betrachtet, immer nur ein freies Sylbenmaß gehabt

---

*) Erlangen 1779.

**) Versuch einer richtigen Theorie der biblischen Verskunst. Tübingen 1775.

haben. *) Sie hatten Metra, lange und kurze, ungefähr gleichlaufende und verschränkte Metra, wie das der erste Begriff von Müsik von verschiedener Tonart und Leidenschaft fordert. Sie scheinen auch, nach einigen Psalmen zu urtheilen, einen Strophenbau im Ganzen, wenigstens zu einigen Instrumenten und Materien beliebte Gänge gehabt zu haben, auf welche nachher andere Gesänge gemacht wurden. Trügt mich aber mein Ohr nicht, so gehet diese Bestimmtheit nicht bis auf genaue Zahl, noch minder auf festgesetzte Quantität jeder einzelnen Sylbe. Offenbar ist diese Kunst der eigentlichen Prosodie bei allen Völkern von der spätesten Erfindung. Sie kam nur dann auf, wenn Gedichte nicht mehr für's freie, wollusttrunkene Ohr und für die mit dem Gesange lebendig zusammenzitternde Saite, sondern schon für Schrift und Buchstabenmensur gemacht wurden; so weit kam's gewiß nicht bei den Hebräern, wenigstens nicht in ihren wahren poetischen Zeiten. Da strömte ihre Rede in musikalischen Wellen heraus: der Geist ihres Mundes floß mit dem Geiste, der ihr Saitenspiel, ihre Tuba belebte, zusammen, und ohne Zweifel ward da die mächtigste Wirkung, wo vielleicht der kühnste Bruch des Sylbenmaßes, der stärkste Kampf der Worte war. Da geschah es, was unser deutscher Rousseau singet:

— — Es

*) S. die Meinungen einiger Rabbinen von der ebräischen Poesie, hinter Buxtorfs Ausgabe des Buchs Cosri. S. 406. u. f.

— — Es horchten auf die Lieder
Die Kinder Korah. Assaph stand,
Und staunt' und warf den Psalter nieder,
Den hohen Psalter und empfand.

Oder wie Dryden von Erfindung des ersten Instruments singet:

When Jubal struck the corded shell,
His list'ning brethren stood around.
And wond'ring on their faces fell
To worship that celestial sound;
Leſs than a God, they thought, there could not dw
Within the hollow of that shell,
That spoke so sweetly and so well.

Bei der arabischen Poesie ist bekanntermaßen das eigentlich prosodische Sylbenmaß spät entstanden. Das feine Ohr des Griechen bildete es bald aus, indessen ist's noch offenbar, was sich in Homer, ob er gleich durch so viele grammatische Hände gegangen ist, noch für Freiheiten finden. Die Römer nahmen ihre künstlichen Sylbenmaße von den Griechen, weil sie selbst — keine hatten, ob ihnen gleich alte Lieder nicht fehlten, und daß alle europäischen Nationen die eigentliche Prosodie sehr spät bekommen haben, ist klar aus der Geschichte. Den Italienern schufen sie erst Dante und Petrarca aus den Provenzalen an; die Provenzalen haben sie wahrscheinlich von den Arabern sich zugebildet, und noch wissen wir, daß die poesiereichsten Sprachen Europa's, Italiens, Spaniens, Galliens Sprache, Sylben zählen, aber nicht messen, daß sie auf den lebendigen Klang des Verses und der Strophe, nicht

aber auf die grammatische Quantität jeder Sylbe horchen, und sie dennoch dem feinsten Gesange vermählen. In die deutsche Sprache ist eigentliche Prosodie und Quantität der Sylben nur durch Opitz gekommen, und wie lange hatte Deutschland vorher Gesänge und Gedichte! — Es ist also auch in diesem Betracht vergebliche und widersinnige Arbeit, eine fremde Prosodie, die kaum hundert Jahre alt, die als eine Buchstabenkunst, für gedruckte Gedichte erfunden ist, der uraltesten eisgrauen Poesie der Erde aufzudringen, und sie darnach zu zerreißen. Keine freie poetische Nation, wie sehr sie in Liedern lebe, wie treffliche poetische Stücke, wie rührende, passende Melodien sie habe, weiß noch jetzt etwas von diesem Kunstbau der Grammatik; und das älteste Volk dieser Art, dazu von einer so kurzen, bildervollen, feurigen, gleichsam ganz und gar hieroglyphischen Sprache sollt's gewußt haben? Chorgesang, Affekt und Parallelismus sind's, die ihren Sylben- und Versbau beleben.

Sie schließen leicht, daß ich die Mühe derer beklage, die ihre erkünstelte ebräische Prosodie, das Figment ihrer Phantasie, gar unserer Sprache in Uebersetzungen aufdringen, und gern Sylbe nach Sylbe vorzählen möchten, wo wahrlich (auf's gelindeste zu reden) der Geist längst dahin ist, und die todte Asche zermalmter Sylben daliegt. Auch dünkt mich's eben so fremde, wenn Psalmen in Horazische Oden, oder in die Pindarische Form verkleidet werden. Arme Poesie der Ebräer, wie stehst du verwandelt! Bescheiden schämst du dich des zu stolzen Gewandes, und stolz schämt sich das fremde

Gewand deiner! Unter Hirten geboren, unter jugendlichen Tänzen und zweitönigen armen Chören erwachsen und erzogen, wie das deine Gestalt, dein ewiger, immer durchhin klingender Parallelismus, der simpelste Schritt einer einfältigen Sprache zeiget, sollst du plötzlich im verschlungenen Theseischen Tanz oder gar auf dem Kothurn, Pindarisch, Horazisch, Bacchisch triumphiren! — Wenig Dinge in der Welt sind abstechender von einander, als diese beiden, der einfältige, unermüdliche Parallelismus der Ebräer, und jene gerundeten oder gespitzten künstlichen Sylbenmaße. Kein Bild bleibt also in seinem Umriß dasselbe, keine Strophe dieselbe, kein Umriß eines Perioden derselbe; alles wird verrückt und verschoben. Lachen Sie immer über mich, daß ich diese simpeln ebräischen Lieder lieber in der ärgsten jüdischdeutschen Uebersetzung, als in solchem fremden Triumphkleide, wo die arme Ueberwundene öffentlich zur Schau geführt wird, lese. Dort höre ich doch noch durch, was sie war, was sie seyn soll; hier höre ich den Parallelismus, und soll ihn doch nicht mehr hören: er guckt überall vor, und soll doch versteckt werden. Glauben Sie, mein Freund, die Bibel würde lange nicht so verunstaltet seyn, wenn man sich nicht ihrer Einfalt und Armuth schämte. Nun ward sie vollgepfropft mit fremden, widersinnigen Ideen: die zweite Zeile des Rhythmus, die ursprünglich nichts als Echo, ein zurücktönendes, jugendliches Freudengeschrei, ein erklärender Widerhall der ersten war, sollte immer was Unergründliches, Ungesagtes, Neues bedeuten, jedes Wort in ihr sollte emphatisch seyn; und so zwang man durch

sinnlose Verschönerung hinein, wofür Zeit, Nation, Gelegenheit, Zweck, Zusammenhang, Strophe, Poesie zurückschaudern.

Zehnter Brief.

Ich dachte wohl, daß Ihnen einiges im Schluß meines letzten Briefes auffallend seyn würde; Sie zu besänftigen, will ich also nichts weiter gesagt haben, als daß man doch wenigstens Sylbenmaße in fremden Sprachen wählen müßte, die den Parallelismus der ebräischen Poesie nicht verwirren, sondern ebnen und schlichten, die ihm freundlich dienen, und einen sanften, gefälligen Eingang in unser Ohr geben. Jetzt zum Inhalt der Psalmen.

Ich weiß Ihnen keinen bessern Schlüssel zu ihm zu geben, als die vortreffliche Vorrede Luthers zu diesem, seinem Lieblingsbuche. Er wird Ihnen sagen, was Sie in ihm haben, wie Sie's anwenden und brauchen sollen. Ein Magazin solcher Art muß uns durch einzelne Vorfälle im Leben erst recht vertraut und brauchbar werden. In ähnlichen Umständen und Gemüthsfassungen erheben sich solche Lieder gleichsam aus ihrer Asche hervor, sie werden uns näher und traulicher, ihr Geist besucht uns in treffenden Sprüchen, wir hören süßen Gesang der sanften Githith, der hellen Kinnohr oder der gedämpften Adufe von fern tönen, unser Herz wird still oder freudig — —

Sie erinnern mich an Proben aus diesem Buch,

wie ich Ihnen hie und da aus den vorigen gegeben. Es sey so; ich gebe einige, wie sie mir in die Hand fallen; Ihr guter Geist wende sie an:

Ich hebe meine Augen zu den Bergen,
Von dannen mir Hülfe kommt!
Meine Hülfe kommet von Jehovah,
Der Himmel und Erde schuf.

„Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen,
Er wird nicht schlummern, der dich bewacht!
Nicht schlafen wird er, und nicht schlummern,
Der Israel bewacht.

Jehovah ist dein Wächter,
Jehovah ist dein Schatte,
Er ziehet dir zur Rechten,
Daß Tages dir die Sonne,
Dir Nachts der Mond nicht schade
Jehovah wehret von dir alles Uebel.
Er wahret dir dein Leben,
Behütet deinen Ausgang
Und Eingang,
Jetzund und immerdar."

Welche stille Ruhe, die in diesem Liede der Wallfahrt, der Reise und des Sehnens nach Gottes Bergen herrschet! — Den Zug Gottes zur Rechten nehme ich für einen gewöhnlichen Idiotismus, statt: dir zur **Hülfe**, zur **Stärke**, zum **Beistande**; die Redensart ist häufig bekannt: Ps. 73, 23. Ps. 16, 8. u. f. — Ein anderes schönes Lied, das ihm vorhergeht:

Zu Jehovah ruf' ich in meinen Aengsten,
Und er erhöret mich,

„Herr, rette meine Seele,
Von Lügenlippen,
Von Lästerzungen."

„Was kann dir thun, was kann dir schaden,
Die Lästerzunge?"

Sie sticht wie spitze Pfeile des Starken,
Sie brennt wie glühende Kohlen von Dornen. —

Wehe mir!
Ein Fremdling bin ich hier in Räuberhorden,
Muß wohnen hier in kedarenischen Zelten.

Lang ward es meiner Seele,
Mit Einem zu wohnen, der Frieden haßt.
Ich spreche vom Frieden, und er sucht Krieg.

Offenbar ist dieß Lied die Klage eines einzelnen verfolgten und verleumdeten Mannes aus einem unfriedlichen Zelt, oder aus einer bedrängenden Hütte. Warum es als שִׁיר הַמַּעֲלוֹת dastehe, weiß ich nicht: so daß ich überhaupt dieß Wort lieber von Psalmen, die aus der Wiederkehr mitgebracht sind, oder die zum Zuge nach Jerusalem gehören, zu übersetzen Lust hätte. *) Augenscheinlich ist das Psalmbuch partienweise entstanden (wie oben gezeigt worden), und in dem letzten, dem spätern Theil, sind nur wenige Stücke von David, eine Nachlese gleichsam; die meisten scheinen von andern Verfassern.

---

*) S. vom Geist der ebräischen Poesie. Th. 2. S. 367. u. f. Neue Ausg. S. 344. f.

*) Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen;
Sage nun Israel:
Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen,
Als Menschen über uns standen;
Verschlungen hätten sie uns lebendig,
In ihrem Grimm, in ihrer Wuth.
Sie hätten uns überschwemmet die Wasser,
Der Strom wär' übergegangen über unser Leben,
Gegangen wären sie über unser Leben
Die stolzen Wasser.

Gelobt sey Gott!
Er gab uns ihren Zähnen nicht zum Raube,
Entkommen ist unsre Seele, wie ein Vogel,
Aus Voglers Strick:
Der Strick ist zerrissen, wir sind entschlüpft.

Unsere Hülfe steht im Namen Jehovah's,
Der Himmel und Erde schuf.

Daß der Anfang dieses trefflichen, in verschiedenen Stellen sehr lebendigen und nachahmenden Liedes nicht ein allgemeiner Satz, sondern eine bestimmte Erfahrung aus der Vorzeit sey, zeigt der Fortgang unläugbar. Eben hierauf, daß es ein gewisses Faktum voriger Begegnisse sey, steuert sich das Lied und אֲזַי, das ich nicht ausdrücken konnte, ist nicht vergebens dreimal wiederholet. Wie schön ist der Schwung im Ganzen! wie schön die Mahlerei V. 3. 4. 7. — Hier ist ein anderer Psalm, offenbar auf dieselbe Gesangweise: **)

*) Ps. 124.
**) Ps. 129.

Viel haben sie mich geängstet von meiner Jugend an,
(Sage nun Israel)
Viel haben sie mich geängstet von meiner Jugend an,
Und doch nicht übermocht.

Sie haben auf meinem Rücken geackert, die Ackerleute,
Und zogen ihre Furchen lang. —
Jehovah, der Gerechte,
Hat abgeschnitten die Seile der Frevler.

Beschämet werden zurücke weichen
Alle, die Sion hassen;
Sie werden seyn, wie Gras auf den Dächern,
Das, eh' es reif wird, welket.

Mit dem kein Schnitter die Hand,
Kein Garbenbinder füllet seinen Arm,
Dem nicht die Uebergehenden sagen:
„Segen Jehovah's auf euch!
Wir segnen euch im Namen Jehovah's."

Noch ein Paar dieser schönen Lieder:

An Babels Strömen saßen wir da,
Und weinten, wenn wir an Zion dachten.
Hin an die Weiden in ihrem Lande
Hingen wir unsere Harfen.

Denn da forderten sie, die uns gefangen hielten,
Liedesworte von uns:
Unsere Dränger forderten Freude:
„Der Zionslieder singet uns Eins"

Wie sollten wir singen Jehovah's Lied
Auf fremder Erde?
Vergess' ich dein, o Jerusalem,
So vergesse meiner meine rechte Hand!
Es hange meine Zung' an meinem Gaumen,

Wenn ich nicht dein gedenke,
Wenn ich nicht über die erste meiner Freuden
Steigen lasse Jerusalem.

Gedenk', Jehovah, der Edomssöhne,
Am Tage Jerusalems.
Sie sprachen: „reißet, reißet ein
„Bis auf den Grund!"

Tochter Babels, Verwüsterinn,
Heil ihm, der dir den Lohn gibt, und vergilt,
Was du an uns gethan.
Heil ihm, der einst ergreift und schmettert
Deine Säugling' an den Fels. *)

* * *

Als Jehovah Zions Gefängniß wandte,
Wie Träumende waren wir da.
Da war voll Lachen unser Mund,
Und unsre Zunge voll Jubel.
Da sprachen sie unter den Heiden,
„Der Herr hat Großes an ihnen gethan!"

Der Herr hat Großes an uns gethan,
Deß sind wir froh.
O laß' auch jetzt, Herr, uns Gefangene wiederkehren,
Wie Quellen wieder kommen im dürren Lande.

Der Säemann säet mit Thränen,
Und erntet mit Jubelgesang!
Er geht dahin und weint und träget seine Saat hin;
Er kommt zurück und jauchzt und bringet seine Garben. **)

Welch ein schönes Stück, auch als Gesang betrachtet! Der Anfang ist Jubel, als wäre es eine schon

*) Ps. 137.
**) Ps. 126.

erlebte, göttliche Wohlthat; und das Ende ist nur noch Wunsch, ein Seufzer um die Wiederkehr aus Babel. Sie sind ihres Gottes so gewiß, sie sind ihrer Errettung auch nur im Traum des Andenkens schon so froh, daß die Zukunft ihnen Gegenwart wird, und nur spät erst die Seele zur traurigen Erinnerung aufwacht, daß um sie alles noch dürre sey, daß sie noch im Lande der Gefangenschaft schmachten. — Doch mein Brief wird reicher an Versen, als an Prose. Leben Sie wohl.

Eilfter Brief.

Mich freuet, daß Ihnen das Studium der Psalmen durch meine Anfrischung lieb geworden; wir haben in unserm Zeitalter auch über sie gute Hülfsmittel erhalten. Außer Michaelis, Schulz, Tellers, Knapps, Mendelsohns Uebersetzungen in Prose, und so manchen hie und da in Versen, haben mehrere gelehrte Männer in einzelnen Anmerkungen manche Berichtigung und Erläuterung geliefert. *) Ich gehe zu den Schriften Salomo's über —

Die Sprüche sind eins der schwersten Bücher der Bibel übersetzt zu werden. Der Geist orienta=

---

*) Z. B. Döderlein in seinem Grotius, Dathe in seinem syrischen Psalter, Knapp, Köhler in mehreren Stücken des Repertoriums, Hasse in der Idiognomik Davids u. a.

lischer Sinnsprüche ist von unserer Art der Sprache und Vorstellung so verschieden, daß oft ihr feinster Witz für uns stumpf wird, und die ihnen auffallendste Aehnlichkeit verschwindet. Indessen haben auch hier sehr würdige Männer gearbeitet und durch Anmerkungen und Uebersetzungen dem Liebhaber fortgeholfen. Ich darf die Namen eines Schultens, C. B. und J. D. Michaelis, Hunt, Reiske, Döderlein nur nennen, um Sie auf diese Blumenlese des morgenländischen Witzes und Scharfsinns auch kritisch aufmerksam zu machen. — Das sonderbarste Kapitel der Sprüchwörter ist wohl das vorletzte, und das Sonderbarste in ihm sein Anfang. Ich halte es ganz für Arbeit oder Sammlung eines Verfassers, der Agur hieß, oder sich hier Agur, den Sammler, nennet. Sie enthält sinnreiche, zum Theil scherzhafte Sprüche, die unter sich eben in keinem Zusammenhange stehen dürfen. Sie kündigen sich gleich an für das, was sie sind, daher ich mich wundere, wie man sie in ein Gespräch verwandeln können:

Worte Agurs, des Sohnes Jakeh,
Machtreden *) sprach der Mann zu Ithiel,
Zu Ithiel und Uchal.

---

*) Ich nehme das Wort הַמַּשָּׂא wie es bei den Arabern so gewöhnlich ist, und auch, ohne das ה, bei den Propheten oft als Ueberschrift vorkommt. Bei diesen heißt's eine Machtrede, und bei jenen ist's der Titel zu Sammlungen denkwürdiger Reden, Gedichte und Sprüche, wie wir etwa das Wort cornu copiae, Anthologie, Florilegium brauchen. Sie haben mehr als Eine Hamasa; und hier

Ich nehme beides für Namen seiner Schüler, und Ithiel wird im Feuer des Parallelismus, wie mehrere Beispiele sind, feierlich wiederholet. Sie wissen, daß von Orpheus und Hesiodus an fast alle begeisterten Lehrsprüche und Geheimnisse an Schüler, Geweihte, Jünger gestellt wurden; die Namen Linus, Musäus, Perses sind bekannt. Hier sind's Ithiel und Uchal, die die Göttersprüche hören; sie fangen beinahe mit einem Räthsel an:

Ich, ein einfält'ger Mann,
Der Menschen Klugheit hab' ich nicht;
Ich habe Weisheit nicht gelernet,
Und doch weiß ich der Götter Wissenschaft.

Wer fuhr gen Himmel und fuhr hinab?
Wer faßt den Wind in seine Faust?
Wer band die Wasser in sein Kleid?
Wer satzte aller Erde Grenzen?
Wie heißt sein Name? wie heißt sein Sohn?
Wisse mir das!

So sprach immer die Begeisterung der Urwelt, nicht nur im Morgenlande, sondern aller Orten. Das älteste Gedicht der Nordländer, das fast wie diese Hamasa anfängt, und sich Voluspa, Sprache der Weissagung, nennet, fragt, gerade wie diese Stimme, hinter jeder geheimen Tradition vom

hätten wir also eine hebräische Hamasa, d. i. Spruchsammlung Agurs, des Sohns Jakeh, der, seinem Namen nach, selbst Sammler heißt. Sie sind zum Theil mit großer Vehemenz und Eifer vorgetragen; und der Anfang selbst ist eine begeisterte Zuschrift an Ithiel und Uchal.

Weltbau oder dem Geschlechte Odins: Wer weiß mir das? oder: wisset ihr das? Geheimnisse der Art, Religions- und Naturgeheimnisse, wurden immer am liebsten in Fragen und Räthsel gekleidet. Die Fragen Gottes bei Hiob, die er ihm als Abgrund der Weisheit vorlegt, sind hierüber der schönste Beweis, und wenigstens eine kleine Aehnlichkeit mit ihnen hat dieser Spruch Agurs. Er fährt fort:

Die Reden Gottes sind alle geläutert Gold.
Ein Schild ist er allen, die auf ihn trau'n.
Thu nichts zu seinen Worten hinzu,
Daß, wenn er scharf erforscht, er dich nicht Lügner finde.

Lesen Sie das 28. Kapitel Hiobs, eins der erhabensten Stücke der Welt, und ich darf kein Wort mehr sagen. Es zeigt durchhin, daß nicht Naturkenntniß und Erforschung das wahre Ziel menschlicher Weisheit sey, sondern einzig und allein Kenntniß und Furcht Jehovah's. Es ist, so wie der 19. 147. Psalm, das Lied Moses, die ganze Dichtung des Buchs der Weisheit Kap. 7. bis 11. Sirach 24. 51. der schönste Kommentar dieser Worte:

Zwo Dinge bat ich von dir,
Verweigre sie mir nicht bis an mein Ende.
Abgötterei und Lügen entferne weit von mir,
Armuth und Reichthum gib mir nicht,
Laß mich genießen mein beschieden Brod,
So lang' ich leb' auf Erden.

Daß nicht, wär' ich zu satt, vielleicht ich löge,
Und spräche: wer ist Jehovah?

Oder wär' ich zu arm, vielleicht gar stähle,
Vergreifend mich am Namen meines Gottes,
Durch falschen Schwur.

So klingt der Herzenswunsch eines bescheidenen Mannes (ein solcher klingt immer wie Gebet und wird Gebet), der nur die goldene Mittelmäßigkeit begehrt, verknüpft mit innerer Zufriedenheit des Herzens. Er will nichts mehr, als was ihm an seinem Theil „vom Raube des Lebens gleichsam durch's Loos" zufällt, dieß will er aber auch ungestört genießen. Wo nicht beides ist, wo wir entweder nichts haben und andere beschweren müssen; oder zu viel haben, und diese uns beneiden, da entgehet uns der größeste Schatz, Ruhe des Lebens. Agur, als Israelit, drückt den Schaden und die Gefahr beider Extreme noch treffender aus: der Eine wird zu satt, geräth in Wahn, macht sich aus Gott nichts, verachtet den Namen Jehovahs, denn er hat seinen Gott im Beutel; der andere, zu arm, muß lügen, stehlen, die Noth treibt ihn zu unedlen Mitteln des Unterhalts, er wird niederträchtig, vom Mangel gar gezwungen, falsch zu schwören. Die tiefste Grube von Niedrigkeit, wohin die Armuth stürzen kann. Agur, der weiß, wie sehr menschliche Herzen sich unähnlich, wie sehr sie, von Umständen geändert, ihrer selbst unwürdig werden können, verbittet die Versuchung zu beiden Abwegen, und wünscht den geraden, goldenen Weg der Mitte bis an sein ehrliches Grab hin.

Wie leid thut mir's, daß ich nicht fortfahren kann: das ganze Kapitel ist eine vortreffliche Zugabe

des Parabeln- und Räthselbuchs; gleichsam eine Rede König Tirols an seine Söhne, wie das folgende letzte die Anrede einer morgenländischen Winsbecke an Sohn und Töchter. Ich wiederhole es, mein Freund, vielleicht wissen wenige, was sie für Schönes, vielseitig Praktisches und Menschliches an ihrem Bibelbuche haben. — Ich komme zum ältesten und erhabensten Lehrgedicht aller Nationen, zum Buch Hiobs.

Aber, was soll ich darüber sagen? Was über ein Buch sagen, dessen Aussicht mir bald wie der bestirnte Himmel, bald wie der fröhliche wilde Tumult der ganzen Schöpfung, bald wie die tiefste Klage der Menschheit, vom Aschenhaufen eines Fürsten, die Felsen der Wüste Arabiens hervor, vorkommt. Meine Stimme erliegt, eine einzige Beschreibung Gottes in der Natur oder in seiner Vorsehung, eine einzige Empfindung der Qual, wie sie voll innigster Herzenslaute dieß Buch gibt, geschweige die letzte Erscheinung, wo alles Große und Wunderbare der Schöpfung zusammentritt, den majestätischen Thron Gottes zu tragen — einen einzigen dieser Züge, nur wie ich ihn empfand, zu preisen. Hier sey mein Stillschweigen Lob, bis Ihnen einmal der Sternenhimmel dieses Buchs aufgeht, und sein tiefes Weh selbst in Ihr Herz tönet.

Wir haben mancherlei neuere Hülfsmittel zu ihm.*) Die Naturgeschichte desselben hat Scheuch-

*) Außer Schultens (den Vogel, wiewohl am interessantesten Theil des Kommentars, nämlich den Stellen arabischer Dichter, verstümmelt herausgegeben), Reimarus, dessen

zer in einem eigenen Buche erläutert; und mehr als alles erläutert das Lesen arabischer Dichter, und Aegyptens, Abessyniens, Arabiens Naturgeschichte. Wo Hiob gelebt habe? und in welcher Sprache ursprünglich das Buch verfaßt sey? wird wohl ein Räthsel bleiben; genug, es ist ein hoher Nachhall der ersten Zeiten der Welt und der einfältigen, unschuldigen, in ihrer Armuth reichhaltigen Naturweisheit der Väter und Patriarchen. Eine rechte Uebersetzung des Buchs ist äußerst schwer in unsern jetzigen Sprachen; und in Versen beinahe unmöglich. Fast bleibt bisher immer noch Luther der Held der Bibelübersetzung, und (trotz aller verfehlten Stellen) insonderheit auch in diesem Buch. Ob die Geschichte Hiobs Geschichte oder Dichtung sey, ist uns einerlei; genug, er ist im Buche da, er spricht und handelt, hält einen gelehrten Consessum auf seinem Aschenhaufen über die erhabensten, wichtigsten, schwersten Materien der Menschheit, über Vorsehung und Menschenschicksal; und Gott selbst entwickelt und löset den Knoten. Wann Lasten von Lehrgedichten, Theodiceen und moralischer Naturbeschreibung vergessen seyn werden, wird dieß Buch aufgehen in neuer Himmelshöhe und Sternenklarheit. —

Das

---

kurzer Nachtrag das ganze Geschreibe seines Schriftstellers, Hofmanns, überwiegt, sind Reiske's neuere Anmerkungen, Michaelis, Eckermanns, vorzüglich aber Moldenhauers und Hufnagels deutsche Uebersetzungen und Erläuterungen, Döderleins Anmerkungen zum Grotius u. s. nützliche Beiträge zu seinem Verständniß.

Das hohe Lied folgt. Was ich vor zehn oder mehreren Jahren davon gehalten, mögen Sie in den Liedern der Liebe *), lesen; das Buch in einzelnen Stellen kritisch zu behandeln, war damals meine Absicht nicht. Damit ich mich nicht in Nebensachen verliefe, und, wie es meistens zu geschehen pflegt, durch unwesentliche Beiwerke den Hauptanblick verfehlte, hätte ich beinahe Luthers Text gar hingesetzt, weil mir durchaus nicht an Lesarten und Konjekturen gelegen war, sondern am Zwecke des Ganzen, an seiner auffallenden Form und Gestalt. In diesem Gesichtspunkte lesen Sie das Büchelchen, und gehen nachher selbst weiter. Die unzähligen und unseligen Kommentatoren älterer Zeit mag ich Ihnen nicht nennen; einige der neueren und besseren, die im Gesichtspunkte des Ganzen mit mir einig sind, habe ich auf dem Rande verzeichnet. **)

Ueber Ruth und die Klaglieder Jeremiä habe ich nichts zu sagen, nach dem, was ich über Propheten und Geschichte allgemein und in einer unten genannten Vorrede besonders ge-

---

*) Lieder der Liebe, Leipzig 1778. Das Buch war einige Jahre früher, als es gedruckt ward, geschrieben.

**) Dazu gehören Döderleins Anmerkungen zum Grotius 1779 und seine Uebersetzung 1783. Kleukers hohes Lied 1780, und das Auch etwas über das Hohelied in einigen Stücken des Repertoriums. Eichhorns Einleitung in's A. T. müßte ich bei jedem biblischen Buch nennen; denn sie verbreitet sich mit großem Fleiß, Geschmack und Scharfsinn über alle Bücher.

sagt habe. *) Wir haben Jeremias Elegie auf den Tod des Königs Josias nicht, und müssen uns also an dieser Sammlung patriotischer und rührender Klaggesänge erholen. — — Wovon ich gern ausführlicher spräche, wäre der Prediger. Ob er von Salomo sey oder nicht sey, kann jetzt kaum entschieden werden; vielleicht sind auch nicht alle Stücke des hohen Liedes von ihm, vielleicht auch nicht alle Sprüche. Wir sahen's an den Psalmen, wir sehen's auch an den letzten Kapiteln der Sprüche, daß man ähnliche Materien an gewisse Hauptbücher schob, und gleichsam an die Nägel hing, die einmal dazu bestimmt waren. Davids Name hatte einmal die Ueberschrift zu den Psalmen gegeben; nicht alles aber in den Psalmen ist von ihm. Salomo's Name galt einmal für Weisheit, Sprüche, Räthsel, Pracht und Liebe; auch das späte Buch der Weisheit nahm noch seinen Namen an, und so können auch wahrscheinlich in die Bücher seines Namens Stücke gekommen seyn, die gleichsam „Salomonischer Natur" sind, d. i. die ihn, seine Weisheit, Herrlichkeit, Pracht, Liebe besangen oder nachahmten, ihn aber nicht selbst zum Verfasser haben. Die Vergleichung mit dem später gebauten Thirza und viele Lobsprüche auf ihn selbst, die er kaum gemacht haben kann im hohen Liede, verrathen es jedem, der Gefühl hat. Vielleicht ist's mit dem Prediger nicht anders. Das Ende des Buchs scheint eine Sammlung von Sprüchen

---

*) Vorrede zu Börmels Klagegesängen Jeremias. Weimar 1781.

mehrerer Weisen zu verrathen (Kap. 12, 11.), und der Name קֹהֶלֶת entspräche dieser Angabe nicht übel; auf der andern Seite ist's aber auch unläugbar, daß der Verfasser von sich, als Salomo, spricht, und sich den Namen קֹהֶלֶת gibt. Woher dieß sey, und was er in seiner Person bedeute? verstehe ich nicht, so wenig als, wer die Meister der Versammlungen sind, die der Hirt (רֹעֶה) bestellt hat. War dieß eine Akademie von Weisen, die Salomo stiftete, oder die in spätern Zeiten seinen Namen führte? Genug, der Inhalt dieses Buchs ist eines alten Weisen im Orient oder der Akademie solcher Weisen würdig. Kein Buch ist mir aus dem Alterthum bekannt, das die Summe des menschlichen Lebens, seine Abwechslungen und Nichtigkeiten in Geschäften, Entwürfen, Spekulation und Vergnügen, zugleich mit dem, was einzig in ihm wahr, dauernd, fortgehend, wachsend, lohnend ist, reicher, eindrücklicher, kürzer beschriebe, als dieses. Ein Königswerk! — wie denn auch viele Männer von Geschäften und Erfahrung, wenigstens in ihrem Alter an ihm außerordentlichen Geschmack gefunden, und darauf zuletzt gleichsam ihre Lebensweisheit reducirt haben. Leute im Gefängniß lesen den Hiob, Leute im Kabinet lesen den Prediger am Abend ihrer Tage; einer aus ihnen sollte ihn auch aus Beispielen und Erfahrungen der Weltgeschichte auslegen. Was Baco u. a. für politische Weisheit in den Sprüchen Salomo's gefunden, ist bekannt;

was für allgemeine, historisch philosophische Lebensweisheit im Prediger sey, ist vielleicht noch nicht dargestellet, wie sich's gebührte. Wenige Worte in ihm sind das Resultat großer Bücher, Lebensläufe und Weltperioden, und wahrlich sind's, wie das Ende des Buchs rühmet, liebliche Worte der Rechtschaffenheit und Wahrheit, Stacheln und Nägel in die Seele. — —

Man hat sich viel über den Plan dieses Buchs bekümmert; am besten ist wohl, daß man ihn so frei annehme, als man kann, und dafür das Einzelne nutze. Daß Einheit im Ganzen sey, zeigt Anfang und Ende; da aber den Morgenländern eigentliche Deduktionen einer philosophischen Materie fremd sind, und weder dem Könige Salomo, noch seiner Akademie an einer Disputation de vanitate rerum gelegen seyn konnte; so bestehet das Meiste aus einzelnen Bemerkungen des Weltlaufs und der Erfahrungen seines Lebens. Diese sind zusammengeschoben und mit den Allgemeinsätzen, was endlich das simpelste Resultat von allem sey, leicht umfaßt und gebunden. — Mich dünkt, ein künstlicheres Gewebe darf man nicht suchen. Wäre man indeß hierauf begierig, so wundert mich's, daß man die zwiefache Stimme im Buch nicht bemerkt hat, da Ein Grübler Wahrheit sucht, und in dem Ton seines Ichs meistens damit, „daß alles eitel sey," endet; eine andere Stimme aber, im Ton des Du, ihn oft unterbricht, ihm das Verwegene seiner Untersuchungen vorhält und meistens damit endet, „was zuletzt das Resultat des ganzen Lebens bleibe?" Es ist nicht völlig Frage und Ant-

wort, Zweifel und Auflösung, aber doch aus einem und demselben Munde etwas, das beiden gleichet, und sich durch Abbrüche und Fortsetzungen unterscheidet. Man kann das Buch also gleichsam in zwei Kolumnen theilen, davon die eine dem ermatteten Sucher, die zweite dem warnenden Lehrer gehöret; hier ist eine Probe:

1. Der Forscher.	2. Der Lehrer.
Kap. 1, 1 — 11.	
12 — 18.	
2, 1 — 11.	
12 — 26.	
3, 1 — 15.	
16 — 22.	
4, 1 — 16.	Kap. 4, 17.
	Kap. 5, 1 — 8.
5, 9 — 19.	
6, 1 — 11.	
Kap. 7, 1.	Kap. 7, 2 — 15.
7, 16.	Kap. 7, 17 — 23.
7, 24 — 30.	
8, 1.	Kap. 8, 2 — 13.
8, 14 — 17.	
9, 1 — 3.	Kap. 9, 4 — 10.
9, 11 — 18.	
10, 1 — 3.	Kap. 10, 4.
10, 5 — 7.	Kap. 10, 8 — 19.
	Kap. 10, 20.
	K. 11. 12. bis V. 7.

Worauf das Thema wiederholt wird, und der

Schluß folget. Nochmals gesagt, ich gebe die Eintheilung nicht für einen Dialog zwischen Ich und Du aus; indessen ist der Unterschied doch merkwürdig, und läßt vielleicht eine Zusammensetzung aus mehreren einzelnen Stücken vermuthen. — Auch dieß Buch hat in den neueren Zeiten seine Bearbeiter gefunden. *)

Ueber die letzten Bücher heiliger Schriften darf ich kurz seyn. Das Buch Esther halte ich für einen Beleg zu Beurkundung des Festes Purim, wie etwa die Juden in ihrer gewaltigen Entfernung vom Hofe und von den persischen Sitten, vielleicht auch schon in späterer Zeit, die Geschichte, die solches Fest veranlaßt hatte, überkamen. Die Grundzüge dieser Geschichte halte ich also für wahr, nur daß sie hier ganz nach der Weise und Vorstellungsart der Juden erzählt ist, ob sie wohl Spuren persischer Sitten noch in sich träget. Daniel ist die Offenbarung Johannes im A. T.; ich müßte zu viel sagen, wenn ich etwas davon sagen wollte. — Esra und Nehemia sind traurige Bücher, sowohl im Inhalt der Geschichte als im Styl und Ton der Erzählung. Armes Volk, wo war dir jetzt die Zeit und der Geist Moses, Davids, Salomo's, Jesaias!

---

*) Außer M. Mendelssohn, dessen ehrerbietigen, philosophischen Ton ich manchen unserer christlichen Ausleger wünschte, haben Michaelis in seiner Uebersetzung und poetischen Paraphrase, Kleuker, Struensee, Döderlein einzeln oder im Ganzen das Ihrige gesagt; von den ältern Kommentatoren dieser und gesammter Bücher des A. T. werde ich späterhin im Zusammenhange reden.

Die Bücher der Chronik endlich sind eine nützliche Nachlese von dem, was außer den schon geordneten obigen historischen Büchern an Volks- und Reichsnachrichten, Chronologie u. dgl. übrig war, und man hier sorgfältig hinzuthat, ohne es hier und da ordnen zu können. Nehmen Sie meine Briefe zusammen und schließen, was für einen Reichthum von Inhalt und verschiedener Art wir an diesen so vielen und vielfachen jüdischen Schriften haben! und wie arm der daran sey, der sie ohne Unterschied, als ein Buch Einer Zeit und Eines Schreibers stans pede in uno lieset. Er könnte es nicht ärger machen, wenn er eine Bibliothek von 24 Schriften und Schriftstellern einer andern Nation, in der verschiedensten Schreibart, Jahrhunderte von einander getrennt, erst durch einander würfe, sodann zusammen binden ließe, und nun als Ein Buch, die Schrift Eines Menschen und Tages, läse. Ich bin gewiß, der erste Grundsatz eines gesunden, richtigen Lesens dieser Bücher ist: theile! lies jedes Buch für sich, lies es in seine Zeit zurück und gleichsam auf seiner Stelle; werde mit der Seele und Schreibart jedes einzelnen Schriftstellers vertraut, und vergiß so lange alle andern, bis du zuletzt von Einer Gotteshöhe (falls du dahin gelangst) sie alle zusammen, wie Bileam das Volk, übersehest.

Zwölfter Brief.

Sie wollen, daß ich Sie auf jene Gotteshöhe, sämmtliche Bücher des alten Testaments zu überschauen, führe; aber, Freund, wenn auch die sieben Altäre da, und ihre Opfer bereit stünden, wo ist der Gott, der mir begegne und mir seine Gesichte über dieß Volk, den Sohn seines Eigenthums, zeige? Ich schaue ihn, aber nur von ferne. — —

Die Hauptsache, der Grund von allem ist, ob die Geschichte dieses Volks wahr? das ist, mit andern Worten, ob dieß Volk Israel sey oder je gewesen? Mich dünkt, nur Frechheit oder Verzweiflung könne dieß läugnen. Es war und ist das ausgezeichnetste Volk der Erde; in seinem Ursprunge und Fortleben bis auf den heutigen Tag, in seinem Glück und Unglück, in Vorzügen und Fehlern, in seiner Niedrigkeit und Hoheit so einzig, so sonderbar, daß ich die Geschichte, die Art, die Existenz des Volks für den ausgemachtesten Beweis der Wunder und Schriften halte, die wir von ihm wissen und haben. So etwas läßt sich nicht dichten, solche Geschichte mit allem, was daran hängt und davon abhängt, kurz, solch ein Volk läßt sich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung ist das größeste Poem der Zeiten, und geht wahrscheinlich bis zur letzten Entwickelung des großen, noch unberührten Knotens aller Erdnationen hinaus. — —

Ist dieß Faktum bewährt; kann niemand als Falschheit erweisen, daß Gott einen Abraham, aus der Familie, aus dem Geschlecht der Vorväter, von der Höhe Asiens allmälig in's niedere Palästina, bis in das noch tiefere Aegypten geführet, sein Geschlecht durch einen Joseph dahin kommen, durch einen Moses (auf welche Weise es auch geschehen sey) wieder herausführen, lange in der Wüste umherziehen, zuletzt Palästina, wiewohl unvollkommen, erobern, daselbst wohnen, seine mancherlei Haushaltung treiben, endlich es gefangen führen, wieder kommen, sich neu einrichten, nach mancherlei Einflechtungen fremder Völker es zuletzt in den Zustand stürzen lassen, wo wir's noch jetzt sehen; ist dieß alles, noch ohne alles Wunderbare, nur schlicht historisch, wie jede andere Geschichte, wahr; mich dünkt, so ist alles gesetzt, alles zugegeben, was wir wollen, ein Wunder der Zeiten. So sind auch die Schriften wahr, die die Geschichte dieses Volks so naturvoll, aufrichtig, simpel, einzig beschreiben, die jeden Zeitraum, fast möchte ich sagen, jeden Winkel derselben in seinem Lichte zeigen, die mit den Ereignissen selbst nur so schlicht hinabgehen, wie der Spiegel mit der Person, die er darstellt. So ist endlich auch der Geist dieser Schriften wahr, denn er ist nur Geist des Volks und seiner Geschichte. Der Gott, der Israel so erwählte, so führte, mußte auch so zu ihm sprechen, mußte auch also von ihm schreiben. Die Geschichte beweiset die Schrift, die Schrift die Geschichte. So eine unbändige Lüge es wäre, zu sagen: das Volk hat nicht existirt und

existirt nicht, so unbändig ist's, zu sagen: die Schriften haben nicht existirt, und sind (vom Priester etwa, den Salmanassar in's Land schickte, vom armen Esra oder gar von einem Juden der dunkelsten Jahrhunderte) erdichtet worden. Harduin's Hypothese ist Gold gegen diese Staubeinwürfe. Man kann in manchem Betracht viel eher Griechen und Römern (geschweige Chaldäern, Aegyptern) ihre Werke, Schriften und Thaten, als die Begegnisse und Schriften dieses Volks abläugnen; denn die Geschichte und Poesien der Römer sind zum Theil weit minder national geschrieben als die Geschichte und Poesien dieses Volkes. So abstehend in Jahren, Inhalt und Absicht sie sind, so ganz sind sie in Einem Geist, im Geist seines Gottes und seiner Geschichte verfasset. Das sonderbarste Volk hat die sonderbarsten Bücher, ein Volk, dessen Religion und Geschichte ganz von Gott abhängt und dahin weiset, hat auch Bücher der Art, des Geistes; jene Dinge sind aus diesen, diese aus jenen entstanden, und alles ist im Grunde nur Eins. Ein Gepräge, Ein Charakter, Eine Beurkundung der Zeiten; ihr Name ist, das Volk Jehovahs, wie dort der Name von Ezechiels Stadt und Tempel: יְהוָה שָׁמָּה.

Ich wünschte nicht, mein Freund, daß Sie mich mißverstünden, und die Vorzüge dieses Volks in sein natürliches Verdienst, seinen erhabenen, tugendhaften Stammcharakter, oder gar in eine glänzende Rolle, die es vor allen Völkern der Erde habe spielen sollen, setzten. Allem wider-

spricht der Inhalt dieser Schriften selbst. Ein widerspänstiges, hartes, undankbares, freches Volk sind seine besten Titel in Mose und den Propheten; die Wahl desselben ist eine freie Wahl in den Vätern, die Liebe zu ihm ist die Zucht eines Vaters an seinem übelgerathenen Sohne. — Glänzend von außen nach profanen Begriffen sollte das Schicksal dieses Volks nicht seyn, wie etwa der Ruhm der Aegypter, Griechen, Römer. In Kunstwerken excellirten sie nicht; der Baum hierzu ward beinahe bis zur Wurzel abgehauen in der Gesetzgebung. Handel und Umlauf unter andere Völker ward ihnen untersagt; endlich das kleine Land selbst, das sie besaßen, hat's ihnen nicht genug gekostet? Erst Fremdlinge darin in ihren Vätern, dann Dienstknechte in Aegypten, jetzo mit Angst errettet, nun 40 Jahre umirrend, ersterbend in der Wüste — hatten sie damit nicht genug gelitten, daß ihnen endlich eine Ruhestätte würde? Noch fanden sie diese nicht ganz; sie eroberten das Land nicht, wie sie sollten; blieben Moses Gesetzen nicht treu, wie sie sollten; Ein Druck, Ein Vorfall kam nach dem andern; einzelne Befreier, wenig gute, noch weniger glänzende Könige waren ihre Retter; sie waren und wurden der Raub innerer Theilung, auswärtiger Unterdrückung, Gefangenführung u. f. wahrlich kein Paradies auf Erden! — Indessen lag dieß alles so sehr im Plan Gottes mit ihnen, hing so ganz von ihnen selbst ab, steht im Liede Moses (der Charta magna dieses Volks, die es auswendig lernen mußte) so deutlich, wird von allen Propheten, insonderheit von Jesaia und den

Psalmen, so rührend gebraucht, so richtig gedeutet, daß es ein sehr fremder Kopf seyn muß, der sich statt des armen Knechts Jakob, des niedrigen, verachteten Israel, ein anderes, etwa ein glänzendes Kunstvolk der Erde zu dieser Ansicht wünschte. Ein Kunstvolk, das Ideal der Erde in schönen Produktionen, ein Heldenvolk, das Ideal menschlicher Stärke und Ueberwindung, ein politisches Volk, das Vorbild von der Nutzbarkeit des Bürgers zum gemeinen Besten sollte dieß Volk nicht werden (daher man sich in solchen Feldern andere Muster suche); Volk Gottes sollte es seyn, d. i. Bild und Figur der Beziehung Gottes auf Menschen, und dieser auf Jehovah, den Einzigen, den Gott der Götter. Was diese Beziehung in's Licht stellte, ward mit ihm vorgenommen, und wie es vorging, mit Tugenden und Fehlern, ward's aufgeschrieben. Die Anbetung des Einen Gottes, des Schöpfers, des Vaters der Menschen festzustellen auf der Erde, seinen Einfluß in alles, seine unmittelbarste Wirkung in jede Kleinigkeit des Anliegens, der Hoffnung, der Noth der Menschen, — wie nahe er jedem unserer Seufzer, unserer Gebete, unserer Fehler, unserer Vergessenheiten seiner, wie immer noch so milde und verzeihend er sey, das Böse zum Guten zu kehren, sobald jemand da ist, dieß Gute zu empfangen, und mit einem bessern Gewande sich kleiden zu lassen vom Himmel — — wie tief der Mensch immer unter Gott, unter seinen menschlichsten Zwecken, Verheißungen und Geboten bleibe, und wohin eigentlich diese Zwecke Gottes zielen?

Dieß, mein Freund, und viel mehreres im Bande solcher Beziehung ist Geist und Zweck dieser Geschichte und dieser Schriften. Gerade hiervon findet man in den Schriften anderer Nationen, zumal des Alterthums, nichts oder weniges. In den Denkmalen der gebildetsten Völker, der Griechen und Römer, werden Materien dieser Art nur seitwärts, beiläufig, oft mit solchem Kontrast zu ihrer anderweitigen Klugheit und Einsicht abgehandelt, daß man sich verwundert; in Judäa aber bezog sich alles darauf; der Name Gottes war mit dem kleinsten Nagel der Stiftshütte, der kleinsten Opferklaue, der schlechtesten Verrichtung des Lebens verbunden; einen solchen Geist athmen auch diese Schriften. Daß z. E. in dem fremden, ausländischen Hofbuch Esther der Name Jehovah nicht, daß er in den andern so oft vorkommt, hat seine Ursache. Daß Gott sich in diesem großen Gebäude von Zeiten und Situationen auch in Schriften so vielseitig, vielfältig geoffenbaret, hat seine Zwecke und Beziehung. Daß mehrere Bücher untergingen, diese blieben, diese in keiner andern Form und Gestalt blieben, hat gewiß seine Zwecke, auch ohne allen jüdischen Aberglauben betrachtet. Ein heiliger Name ist's, der diese Bücher umschließt, der die fernste Stimme vom Nachhall der Schöpfung und der frühesten Weltscenen bis auf die letzte, dumpfersterbende Stimme im Schutt der Mauern Jerusalems bindet und zusammenholet, der zu unserm Geist und Herzen aus der höchsten Höhe, der tiefsten Tiefe, der fernsten Weite, der innigsten Nähe spricht und handelt. „Wo ist ein so

„herrlich Volk, zu dem seine Götter sich also nah„ten, als Jehovah zu diesem Volke? Wo ist ein „so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Ge„bote hatte, als diese Gottesgebote waren?"

Sie sehen, mein Freund, wie heilig und hehr mir diese Bücher sind, und wie sehr ich (nach Voltaire's Spott) ein Jude bin, wenn ich sie lese: denn müssen wir nicht Griechen und Römer seyn, wenn wir Griechen und Römer lesen? Jedes Buch muß in seinem Geist gelesen werden, und so auch das Buch der Bücher, die Bibel; und da dieser in ihm offenbar Geist Gottes ist, von Anfang bis zum Ende, der seinen Ton und Inhalt von der höchsten Höhe bis zur tiefsten Tiefe stimmet, so können wir wohl nichts Widersinnigeres thun, als Gottes Schriften im Geist des Satans lesen, d. i. die älteste Weisheit mit dem jüngsten Dünkel, himmlische Einfalt mit neckendem Modewitz verbrämen. Lese man so die Schriften Homer's, Plato's, die Traditionen von Pythagoras, den Geschichtschreiber Herodot und wen man wolle: es ist der nämliche Mißbrauch, der nur bei diesen Büchern mehr auffällt, weil sie die ältesten und die von allen andern Büchern verschiedensten sind, da sie Sprache Gottes reden und nicht der Menschen. Hier ist's und bleibt's gewiß: „Die Weisheit Gottes kommt „nicht in eine boshafte Seele, und wohnet nicht in „einem dem Laster unterworfenen Menschen. Der „Geist der Zucht fliehet Betrug, und weichet fern „von Narrengedanken; er wird gefunden von denen, „die ihn nicht versuchen, er erscheint denen, die ihn „suchen in Herzenseinfalt. In ihr, der Weisheit

„Gottes, ist ein verständiger Geist, heilig, einge-
„boren, vielfach, fein, beweglich, aufrichtig, un-
„befleckt, offenbar, unverletzbar, scharf, hurtig,
„wohlthätig, menschlich, fest, standhaft, sicher;
„er kann alles, und blickt auf alles, und umfasset
„alle reinen, verständigen, subtilesten Geister. Die
„Weisheit ist beweglicher, als alle Bewegung, sie
„reicht und umfasset alles wegen ihrer Reinigkeit;
„denn sie ist Hauch der Kraft Gottes, ein reiner
„Ausfluß vom Glanz des Allmächtigen, Abglanz des
„ewigen Lichts, ein fleckenloser Spiegel der göttli-
„chen Wirkung und Abbild seiner Güte. Einzig,
„wie sie ist, vermag sie alles, bleibet in sich selbst
„und erneuet alles, steiget hier und da in heilige
„Seelen und bereitet Freunde Gottes und Prophe-
„ten." Auch Leser derselben, mein Freund, muß
sie bereiten; sonst sind wir blind im größesten Lichte. —

Uebrigens habe ich weit größere Lust, das Göttliche dieser Schriften lebendig anzuerkennen, zu fühlen und anzuwenden, als über die eigentliche Art und modum desselben in der Seele der Schreiber, oder auf ihrer Zunge, oder in ihrem Griffel, oder in ihrer Feder zu disputiren und zu grübeln. Wir verstehen nicht, wie vielfach menschlich unsere Seele wirkt, und sollen entscheiden, wie viel- oder einfach Gott in sie wirke? Wir ergründen kein Werk Gottes in der Natur, sehen nie das innerste Wie? einer Sache, sondern nur meistens hinten nach und in der Wirkung, das Daß und etwa das Warum? das letzte meistens auch nur im späten Erfolge, und wir sollten das innigste, geheimste Werk Gottes im Aller-

heiligsten der Natur, in der Seele seiner Knechte und Geliebten, und zwar im feinsten Wie? und Welchergestalt? daselbst erforschen, ergrübeln, oft im Streit und Haß ergrübeln wollen? Wir wissen von dem innern Zustande keines Dinges in der Welt etwas, als durch eigene Erfahrung oder Aehnlichkeit mit derselben (wo uns diese fehlt oder nicht genug thut, wissen wir nichts); und wir sollten vom innersten Zustande fremder Personen entscheidende Kenntniß haben, wo die größten Entscheider und Behaupter es immer selbst voraussetzen, daß wir nichts Aehnliches in unserer Seele erfahren können, oder ja nicht erfahren müssen, um nicht Schwärmer zu werden. Endlich sollen wir in dem ewigen Streit zwischen Wort und Sache, Gedanke und Ausdruck, hier an der verflochtensten Stelle Auskunft geben können, da, so lange die Menschen disputirt haben, sie sich über die Grenzen von beiden, Wort und Sache, Gedanken und Ausdruck, selbst in dem und worüber sie disputirten, in der ihnen bewußtesten Sache des Augenblicks und der Gegenwart nie haben einigen können. Fliehen Sie, mein Freund, die scholastischen Grillen und Grübeleien hierüber, den Auskehricht alter barbarischer Schulen, der Ihnen oft den besten, natürlichen Eindruck des Geistes dieser Schriften verdirbt. Sobald Sie, statt gesunder Ansicht, statt lebendige, göttliche Wirkung zu genießen und anzuwenden, sich in einen Abgrund einsperren und ein Spinnengewebe philosophischer Fragen und Unterscheidungen theilen, fleucht Sie der

der Geist dieser Schriften. Er ist ein natürlicher, freier, froher, kindlicher Geist; er liebt solche Höhlen und Knechtsuntersuchungen nicht. Wenn Sie nicht das Rauschen seines Tritts als das Kommen eines Freundes, oder einer Geliebten hören, sondern den Tritt knechtisch ausmessen, austappen wollen, so werden Sie ihn nicht kommen hören. —

Sonderbar und äußerst zu bedauern ist's, daß wir bei diesen Schriften immer anders verfahren, als bei allen andern guten, schönen, menschlichen Schriften; da diese doch auch, so fern wir sie lesen, und verstehen, und empfinden, und anwenden sollen, völlig menschlich, für menschliche Augen, Ohren, Herzens- und Seelenkräfte geschrieben sind. Den Geist Horaz, Homers, Sophokles, Plato's lasse ich aus ihren Schriften auf mich wirken: sie sprechen zu mir, sie singen, sie lehren mich: ich bin um sie, lese in ihr Herz, in ihre Seele; so allein wird mir ihr Buch verständlich, so allein habe ich auch, mit den Zeugnissen der Geschichte, das beste Siegel, daß diese Schriften von ihnen sind, weil ihr inneres Bild nämlich, ihr mir gegenwärtiger, lebendiger Eindruck auf mich wirket. Unmöglich kann ich von dieser heiligen Schriften eigenem und höherem Geist erfüllt, und von ihrer Göttlichkeit überzeugt werden, als auf diese nämliche Weise. Wunder und Weissagungen, die sie enthalten, sind mir dann erst Beweise, wenn ich ihre Ursprünglichkeit, ihre Aecht- und Wahrheit einzeln oder im Zusammenhang der Geschichte schon erkannt habe, d. i. wenn der Geist ihres ganzen Gebäudes schon auf mich wirkte, und ich von der Göttlichkeit ihres Inhalts schon überzeugt

bin. Dieß kann nun nicht anders als meiner Fassungskraft angemessen geschehen; oder man müßte beweisen, daß, wenn ich diese Schriften lese, ich sogleich Mensch zu seyn aufhöre, und Engel, Stein oder Gott werde. Hypothesen solcher Art (sie verdienen diesen Namen nicht einmal, denn sie sind jedem gesunden Gedanken und aller Natur zuwider) können nichts anders als bittern Spott und äußersten Schaden gebären.

Um Gottes und unser selbst willen, mein Freund, lassen Sie uns *dem* Gott und Geiste folgen, der uns diese Bücher gab, der uns in ihnen so anschaubar, so vertraut und natürlich redet. Warum redet er also? warum ändert er so oft den Ton? warum bequemt er sich der Seele, der Fassungskraft, dem Gesichtskreise, dem Ausdruck *jedes* dieser Schreiber? warum anders? als daß er vom verderblichen Abgrunde der Schwärmerei, aus dem noch keiner zurückkam, der sich hineinstürzte, daß er uns von ihm *weg*, fern *weg*, und nur auf *Natur*, *Natur* richten wollte, seine Sprache als die verständlichste, innigste, natürlichste, leichteste *Menschensprache* zu hören und zu vernehmen. Warum ist das Meiste in der Bibel *Geschichte*? und auch alle Poesie, Lehre, Prophetensprache auf simple *Geschichte* gebauet? Warum anders, als weil Gott in der Schrift zu uns sprechen wollte, wie er in der *Natur* zu uns spricht, in seinem vertrauten *Wort*, wie in seinen offenen *Werken*, naturvoll, thätlich. Die Sprache der That ist die Sprache Gottes: denn so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so steht's da; die vertrautesten Sprüche und

Vaterreden in seinem Wort sind nichts als ein Aufschluß seiner Werke, selbst voll That, voll Wahrheit. Je menschlicher, d. i. menscheninniger, vertrauter, natürlicher man sich also Werk und Wort Gottes denkt, je gewisser kann man seyn, daß man sich's ursprünglich, edel und göttlich denke. Alles Unnatürliche ist ungöttlich; das übernatürlich-Göttlichste wird am meisten natürlich; denn Gott bequemet sich dem, zu dem er spricht, und für den er handelt. Er wirkt durch die geheimsten, kleinsten Räder das Augenscheinlichste, das Größeste —

So denke ich auch von der Abschrift und der Bewahrung dieser Schriften; Gott sorgte für sie, wie ein Autor für sein Buch, wie ein König für die Aufbewahrung seines Willens sorgt; aber, so viel wir wissen, durch natürliche Mittel und Wege. Meinen Sie nicht, daß immer ein dienstbarer Geist dabei stand, dem Abschreiber die Hand zu lenken, oder dem Uebersetzer an's Ohr zu rühren, wenn er unrecht übersetzte; der große Beweis so vieler Abschriften und Uebersetzungen ist offenbar dagegen. Je natürlicher Sie über diese Sachen denken, desto näher sind Sie der Wahrheit. Daß diese Sprache sich veränderte, wie alle Sprachen, zeigt die Geschichte, ja selbst die Schreibart dieser Bücher. Warum hört hinter Esra und Nehemia die ebräische Sprache in Büchern auf? als — weil sie im Leben aufhörte, weil man sie jetzo künstlich lernen mußte, und also nicht lebendig, rein und natürlich mehr schreiben konnte. Gott schaffte kein Wunder mit dem lebendigen Gebrauch der ebräischen Sprache; noch weniger wird er's mit den Buchstaben,

die sie bezeichneten, mit den Schreibmaterialien, von denen ihre Schrift abhing, geschafft haben. Es kann immer seyn, daß die samaritanischen oder noch viel rohere Buchstaben die ältern sind, und unsere ebräischen nur aus Chaldäa kamen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß unsere Punkte nicht vom ersten Zeitalter der Sprache sind, noch weniger ihre Accente und heutige Grammatik; denn keine Sprache, vielweniger die Sprache eines simpeln Hirtenvolkes hat auf Einmal alles, und das Künstlichste, Feinste, gewiß nicht zuerst. Sie thun also wohl, wenn Sie, zumal in zweifelhaften Fällen, sich in diese Urzeit und einfache Urschrift mit bloßen, vielleicht auch nicht genau abgetheilten Buchstaben und den vornehmsten matribus lectionis zurücklesen, oder die ähnlichen Laute mit lebendigem Ohr zu hören streben: alles dieß ist nur Natur der Sache, der Schrift und Sprache. Nun aber stehen Sie auch wie ein Fels fest, daß diese Schriften im Wesentlichen nicht verdorben, verstümmelt und verloren auf uns gekommen, daß in ihnen noch Sinn, Zusammenhang, Inhalt, Wahrheit zu finden und zu haben sey, so viel wir davon bedürfen, und dieß vielleicht mehr, als bei irgend einer andern Gattung menschlicher Schriften: denn offenbar hat hievor die Vorsehung nach Zeugnissen der Geschichte, durch wirkliche, kräftige Fakta gesorget. Der samaritanische Codex, die alten Uebersetzungen und Paraphrasen, endlich der spätere Zaun des Gesetzes, die Masora, sind uns hierüber Bürge; jedes Hülfsmittel in seiner Art. Um von der letzten, der Masora, ein Wort zu reden, war sie nicht ein Zaun der Bibel in

den langen Jahrhunderten der Dunkelheit Europa's? Was wäre aus ihr, so lange Zeiten hinab, in jeder Hand der Unwissenheit, der Wuth des Aberglaubens, der frechen oder feigen Verstümmelung geworden, wenn nicht durch oben genannte Kunst selbst Buchstaben, Punkte, Schreibezeichen als Heiligthümer und Kleinode gleichsam aufgefädelt worden wären, und für's Ganze also nichts beträchtliches verloren gehen konnte? Freilich war es mit ihr, wie mit der Arche Noah: Reines und Unreines ward in ihr aufbehalten, wie es hineingegangen war; das war in jener traurigen Sündfluth von Zeiten hoch nöthig. Endlich ist durch die Buchdruckerei und hundert andere Dinge der Zustand der Literatur verändert; aus den Händen der Juden sind diese Bücher, auch der Bearbeitung der Ursprache nach, in die Hände der Christen gekommen, die sich in allen Gestalten und Stellungen damit beschäftigen. Wie unwürdig manche Stellungen seyn mögen, so ist die Nutzbarkeit ihrer Bemühungen im Ganzen unverkennbar. Man wirft sie auf den Tafeln des Gesetzes herum, und macht sie, selbst durch die Fehler des Herumwerfens, von ihrem Staube rein, so daß wir sie vielleicht einmal dem Volk, dem sie gehören, in einem Glanz des Ursprunges wieder geben werden, den man freilich jetzt bei manchen unwürdigen Bearbeitungen noch nicht gewahr wird. Trage jeder hierzu bei, was und auf die würdigste, reinste, gewissenhafteste Weise, wie er's thun kann; und sorge insonderheit, daß er bei allem Modegeschrei in diesem Felde des simpeln Weges nicht verfehle. Die Bücher des A. T. bestehen aus so vielen und

so mancherlei Schriften, sowohl in der Schreibart, als nach dem Genius der Gedanken des Schreibers verschieden; warum theilet man nicht mehr die Arbeit, und gibt zuerst einzelne Bücher mit allem kritischen Fleiße heraus? Das Studium der Bibel würde dadurch natürlich: man vergäße, wo es seyn muß, die übrigen Bücher bei diesem Buche, lernte dieses zuerst in seinem Licht sehen und schätzen. Auch wünschte ich so viel möglich zuerst allen Kommentar weg, und nur eine vollständige, richtige, kritische Ausgabe einzelner Bücher. Der masorethische Text stünde oben; jetzt die Lesarten anderer Exemplare, wozu Kennikot den ersten unvollkommenen, leider gar unsichern, indeß immer doch nützlichen Anfang gemacht hat. Jetzt kämen die alten Uebersetzungen, sofern sie nämlich kritischen Gebrauch haben; ihre Abweichungen würden genau angezeigt und sodann vermuthet, woher die Abweichung kam? wie sie gelesen? oder gehört? oder verstanden? Alles dieses kurz und genau; das eigene Urtheil so selten, als möglich; meistens nur mit Zeichen und verschiedener Druckart angegeben. Die vierte Kolumne enthielte Konjekturen, Neuerer eigene Uebersetzungen, wo sie sich nämlich auf keine der vorigen Klassen reduciren, und nicht gar auf Unwissenheit gründen; sonst blieben sie weg, und der Unterschied bloßer Worte würde gar übersehen. — Wünschen Sie nicht mit mir, mein Freund, daß wir eine solche Bibel, auch nur in den einzelnen Stücken und Büchern, die es vorzüglich nöthig haben, hätten? Daß eine Gesellschaft wäre, die sich, da doch in unsern Tagen

dieß Studium mehr getrieben, wenigstens mehr davon geredet wird, als jemals, sich im Stillen zu einem solchen Werk verbände! *) Ich kenne freilich keinen Ptolemäus, der sie dafür bezahlte; dafür sperrete man sie aber auch nicht zusammen, und ihr Werk wäre eine edle, freie, klassische Arbeit. Wie? wenn wir zu Virgil, Homer, Theokrit gehen, ist nicht ein stiller Fleiß in so etwas das erste Erforderniß, der erste Griff zum Werke? und im Buche der Bücher, das so viele Männer eigentlich auf sich verpflichtet und mit sich nähret, wollten wir nur immer muthmaßen, rufen, dogmatisiren, oder gar poetisiren, zerfetzen und zerreißen; nie ganz und vollständig liefern, auf den Grund gehen, und was da ist, mit Fleiß und Urtheil stille sammeln? Ueber's erste Buch Moses hat man mancherlei versucht; für meinen Plan aber entweder zu viel oder zu wenig. Daß in unserer Zeit schon viele gesammelte, aber zerstreute Hülfsmittel dazu sind, wissen Sie, und späterhin werden wir mehr davon reden; jetzt sey es genug, daß ich mit einer kurzen Anmerkung schließe.

Die Bibel ist vielleicht auch darin Gottes Wort, daß sie von Anfang der Welt sich an der ältesten Schrift erhalten hat, die wir aus dem Abgrund der Zeiten kennen. Alle Traditionen der ältesten

*) Das Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, Leipz. 1777—79, enthält dazu nützliche Vorarbeiten; die meisten von seinen Verfassern wären auch vielleicht die ersten zu solchem Werke in Deutschland. Und der Verfasser der Einleitung in's A. T. könnte dieses sein mühsames und rühmliches Werk nicht schöner als mit dem noch mühsameren und rühmlicheren, dem Text des A. T. selbst, krönen.

Völker sind einig, daß ein gewisser Seth, Theth, Thoit, Theut (alles nur Ein Name dem zischenden th nach) die Buchstabenschrift erfunden, und ich wäre (so lächerlich es unsern gern niederreißenden, selten aber aufbauenden Zeiten vorkomme) sehr geneigt, dieß zu glauben. Nur durch ein solches Mittel haben sich die ältesten Nachrichten der Welt erhalten, Wort Gottes bei einer Familie, frei von Hieroglyphen, Abgötterei und Bilderdienst, rein bleiben können, wie es offenbar, beim Faden dieser Nachrichten, der Zweck Gottes zu seyn scheinet. Daß nur Ein eigentliches Buchstabenalphabet in der Welt sey, und alle Nationen es nur kopirt haben, ist beinahe erweislich; daß ein Phönicisches, Syrisches, Ebräisches, (im Grunde alle nur Eins) die Mutter sämmtlicher in Europa gewesen, ist eben so unläugbar. Das älteste Wort Gottes ist also noch mit aller unserer Schrift verwandt; wir brauchen, auch wenn wir das ärgste dagegen schreiben, noch immer jene Vatererfindung Gottes oder des Patriarchen an seine Söhne, ihnen Wort in Schrift zu geben, und das älteste Wort Gottes, die ursprünglichsten Nachrichten, ja endlich den unentbehrlichen Faden aller Menschengeschichte, die Zeitrechnung, ihnen rein und treu zu erhalten. Was dieser Gedanke der Bibel für eine Würde, den ältesten Traditionen für Natur, der ganzen Idee „eines Worts, einer Schrift Gottes an die Menschen," für Ursprünglichkeit, Nutzbarkeit, und weit verbreitete, durch die Geschichte dokumentirte, Wahrheit gebe, wenn er in alles Licht seiner Wahrscheinlichkeit gesetzt würde, verfolgen Sie selbst. — —

Briefe,
das Studium der Theologie betreffend.

Zweiter Theil.

Dreizehnter Brief.

Allerdings, mein Freund, gewähren uns die Schriften des N. T. einen ganz andern Anblick. Hier ist kein Testament auf steinerne Tafeln, oder in prächtige Gebräuche, Weissagungen und Lieder geschrieben; sondern ein Bund und eine Geschichte des Geistes, geschrieben in die weichen Tafeln des Herzens einer kleinen Heerde. Der Held, auf den sich hier alles bezieht, ist selbst kein Schriftsteller, noch weniger ein Dichter geworden; das einzigemal, da wir ihn in seiner Geschichte schreibend finden, schrieb er mit dem Finger auf die Erde, und die Gelehrten von achtzehn Jahrhunderten haben noch nicht errathen, was er geschrieben? Die Geschichtschreiber seines Lebens sind so kurz, so einfach, so gedrängt in ihren, nur den nothwendigsten, Nachrichten von ihm, daß man siehet, prächtige Bücher und Beschreibungen zu entwerfen, wenn sie's auch gekonnt hätten, war nicht ihre Absicht. Seine wenigen Boten predigten; die wenigsten von ihnen schrieben. Die geschrieben haben, brauchten ihre Feder nur zu Briefen — zu Briefen an einzelne Jünger, Aelteste und Gemeinen, über einen Kreis von Umständen und Beziehungen, wie er ihnen vorlag, und wie diese ihren Zuspruch brauchten. Die Zuschrift

sollte nur den Zuspruch ersetzen und spricht also in der vertraulichsten Schreibart. Kurz, der Zweck des N. T. ist nicht, eine Bibliothek zu stiften, die ewig neue Bibliotheken zeugte, sondern den Bund zu errichten, da niemand den andern gelehrt unterwiese: erkenne den Herrn, sondern alle ihn kennen sollten, kindlich und thätig. —

Mich dünkt also, es sey schon Mißanwendung dieser Schriften, daß man so viel und in so anderm Geist über sie spreche und schreibe, als in dem sie geschrieben sind und in dem sie wahrscheinlich auch haben gelesen werden wollen. Was in der Welt helfen alle die gelehrten Erörterungen, wo am Ende doch nichts heraus kommt, als daß wir — auch dieß nicht wissen: z. E. welchen Tag und Stunde Christus geboren sey? wo er in Aegypten gewesen? woher die Weisen aus Morgenland kamen und wie der Stern ihnen das Haus zeigte? wer Petri Schwieger, und ob Matthäus und Levi verwandt gewesen? ob Matthäus sein Evangelium ebräisch geschrieben und was am Evangelium der Nazarener sey? (deren keines wir wahrscheinlich zu sehen bekommen werden) wer des Lukas Theophilus war? wann und wo jeder Evangelist und Apostel jeden Buchstab und Vers seines Evangeliums, seiner Briefe geschrieben? an wen er sie couvertirt? wie leserlich oder unleserlich seine Hand gewesen? — Alle dergleichen gelehrte Untersuchungen, die vor einiger Zeit noch Einleitungen in's N. T. hießen, ob sie gleich nichts weniger, als so etwas sind, werden hoffentlich bald in die Klasse von gelehrten Fragen und Antworten fallen, in welche sie gehören, in's nimium et inutile der

Behandlung dieser Schriften. Hätte Christus für unsere Neugierde sorgen wollen, zu wissen, was er bis zum dreißigsten Jahre seines Alters getrieben? in welcher Gestalt ihm der Versucher erschienen? wo er die vierzig Tage nach seiner Auferweckung gelebet? wo der Himmel sey, in dem er jetzt lebet? wann er wiederkommen? wo und wie der Thron des Weltgerichts seyn werde? Oder gar welcher Gestalt, Länge und Farbe Er? aus welchem Zeuge Paulus Oberkleid gewesen? hundert dergleichen Kuriosa mehr; würde es ihm und den Seinen nicht ein Leichtes gekostet haben, uns hierüber zu belehren? Daß sie's nicht gethan, daß uns mit ihrer Zeit auch alle Mittel entgangen sind, so etwas zu wissen und zu erfahren; ist dieß nicht Zeugniß genug, daß wir's nicht wissen sollen? Und ich weiß auch nicht, wozu wir's wissen müßten?

Offenbar geben uns die Evangelisten nur die schlichteste Nachricht von dem, was ihnen, den Christen, von Christo zu wissen nöthig schien. Die drei ersten wenden sich um gewisse Hauptpunkte, seiner wunderbaren Geburt, der Erklärung Gottes über ihm bei seiner Taufe (wozu Johannes Prophetenamt gehöret), seiner Versuchung, Lehre, Wunder, scharfen Anmahnungen, seines Leidens, Todes, Begräbnisses, seiner Auferstehung endlich und Erhebung gen Himmel. Dieß sind die Momente, die sie treiben, von denen sie die Umstände, jeder nach seiner Art, nach seiner Kunde und Absicht, länger oder kürzer, hier oder da erzählen; ihre Erzählungen sind also historische Dokumente und Belege des alten Glaubensbekenntnisses, das bald aus ihnen gezogen

ward: „geboren von Maria der Jungfrauen — bis, „wiederkommend, zu richten die Lebendigen und die „Todten." Hierüber sind sie mit den verschiedensten Worten alle Eins; dieß ist auch der nützlichste und beste Gesichtspunkt zu einer Harmonie derselben — ein Wort, das sonst so schrecklich mißbraucht wird. Die Leute, die jedes Wort der Evangelisten in Absicht auf Umstand, Zeit, Wunder und Lehre Christi, bis zum Kleinsten επει, και und τοτε harmonisiren wollen, wissen nicht, was sie thun. Sie zwingen und harmonisiren so lange, bis nichts mehr harmoniret, bis man sich an den Verwirrungen des schlichten, offenbaren Sinnes der Evangelisten überdrüssig lieset. Offenbar war der Zweck dieser nicht, Chronik oder pragmatische Geschichte, sondern summarische Nachrichten nach gewissen Hauptmomenten und Merkmalen zu schreiben, die bei aller Verschiedenheit daher in allen Eins sind. An so verschiedenen Orten zuweilen Matthäus und Lukas einerlei Rede, Gleichniß und Wunder Jesu erzählen, so deutlich erzählen sie doch einerlei Sache, nur vielleicht aus einer andern Quelle geschöpft, in einer andern Absicht geordnet. Wissen oder wüßten wir diese, so würde alles Harmonie; denn die Harmonie des Geistes und Zwecks ihrer Erzählung ist unverkennbar.

Irre ich nicht, so ist Matthäus der erste Evangelist gewesen, unter den vier, die wir haben. Ich untersuche nicht, ob er sein Evangelium zuerst hebräisch geschrieben (unwahrscheinlich ist's nicht); genug, wir haben es griechisch, und dieß griechische ist offenbar vom ebräischen Evangelium der Nazarener sehr verschieden. Von diesem wissen wir nicht

genug, um darüber urtheilen zu können; was wir aber davon wissen, hebt den Verdacht nicht auf, daß es nach Lieblingsmeinungen der Ebioniten eingerichtet, also auch unsern übrigen Evangelien widersprechend gewesen. Genug, Matthäi griechisches Evangelium war uns allein bestimmt, und wir haben an ihm, verglichen mit den andern dreien, unstreitig die älteste, schlichteste Volksnachricht vom Leben Jesu. Er folgt ihm Schritt vor Schritt auf seinen Reisen, Zügen, Wundern; bei ihm ist kein Plan, keine Anordnung etwa zum Resultat eines allgemeinen Satzes, wie bei Johannes, oder zu einer strengen Zeitbemerkung. Er schreibt, wie er gehört oder gesehen hat, Reisen, Wunder, Sprüche, Gleichnisse, so daß er nur vielleicht einige derselben, wenn sie einander nahe lagen, zusammen bindet, manchmal viele Wunder in Eins faßt, offenbar aber nur Epitomen, Summarien des Lebens Christi schreibet. Diese planlose Einfalt, diese kunstlos und einzeln aufgenommene Reihe der Erzählung ist mehr Bürge der Wahrheit, als wenn er und seine Brüder zierlich gereihet und harmonisirt, wenn sie einander die Feder geliehen und wie aus Einem Munde gesprochen hätten. — Dem Matthäus ist Markus gefolget. Daß er ihn vor sich gehabt, ist offenbar, ob ich gleich nicht entscheide, in welcher Sprache? Die Zusätze, die er macht, verrathen nicht unwahrscheinlich Petrus Zuthat; und wäre dieß (wir können's aber nicht sicher beweisen), so hätten wir ein Evangelium mit Petrus Autorität und Durchsicht. Lukas hat, wie er selbst sagt, aus Anderer Erzählungen gesammelt und geordnet; er beruft sich

auf Augenzeugen der Geschichte, die er mit Fleiß und Ordnung schreiben will; diese Schreibart ist bei ihm auch durchaus merkbar. Indessen macht er sich so wenig, ein pragmatischer Geschicht- oder ein reingriechischer Chronikschreiber zu seyn, anheischig, als es ja sein Buch zeiget. Er erzählt die vorläufigen Umstände der Geburt Jesu, eine Reihe Gleichnisse, Sprüche und Wunder, die Matthäus nicht hat; im Ganzen aber sehen wir, Einer nimmt das Wort Evangelium, wie der andere, für simple Erzählung der Lebensumstände Jesu, wie sie sich nach treuen Berichten der Augenzeugen zugetragen haben, ohne für den Tag und die Stunde jedes Worts, jedes Spruchs und Wunders zu stehen. Wozu sollte dieß auch? und wie schwer wäre es, ohne daß Judas etwa, statt des Beutels, die Feder hätte führen müssen, gewesen? Sowohl die Worte, als die Wunder Christi wiederholen sich oder laufen in einer ewigen Aehnlichkeit fort; ob an dem, oder dem? hier oder da? jetzt oder morgen? so oder also verrichtet, thut hier nichts zur Sache, da es keine in jeder Kleinigkeit verfänglichen gerichtlichen Aussagen, sondern summarische Nachrichten seyn sollten, die, wie auch Johannes zu Ende seines Evangelii sagt, mit Fleiß vieles übergingen und nur Hauptpunkte in Begebenheiten, Reden und Thaten bemerkten. Je schlichter, wenn ich so sagen darf, d. i. je weniger angestrengt und kritiksüchtig, je aufrichtiger, freier, liberaler, volksmäßiger man diese Bücher lieset, desto mehr ist man in ihrem Sinn, im Geist ihres Ursprunges und Inhalts. Sie hatten gleichsam kein Arg in dem, was sie auf treuen Glauben und gut

Ge-

Gewissen erzählten; sie bauten also auch Kabalen feindseliger Kritik nicht vor, so wenig sie eigentlich für solche schrieben. Ihre Rede war Milch der Wahrheit, Honig einer fröhlichen Botschaft für Kinder, Jünger, Christen, einfache, arglose Leser. — — Halten Sie also, mein Freund, so viel Sie können, beim ersten Lesen dieser Schriften alle gezwungenen Harmonien, dogmatischen Erörterungen und gelehrten Ueppigkeiten im Kommentiren aus andern Nationen, Sprachen und Denkarten von sich entfernt; sie stören durchaus den ersten unverdorbenen Eindruck. Lesen Sie jeden Evangelisten allein und messen ihn nach seiner Absicht; wenn Sie nachher die drei ersten zusammenstellen, so geschehe es noch frei, nicht sylben-, sondern sektionenweise, wie etwa der und jener dieselbe oder eine ähnliche Rede und Handlung beschreibet. Seyen Sie hierin lieber zu freigebig, als kritischkarg; weil die Evangelisten keine Kritiker waren und ja die, an denen die Wunder geschahen, nicht einmal namentlich nennen, geschweige daß sie ein Protokoll über ihre Heilung hätten führen wollen. Aehnliche Stellen erläutern Sie durch einander, mit der billigen, milden Hand, mit der man redlichen, des Sprechens und Schreibens ungewohnten Zeugen, ihre Aussage leicht macht; statt daß der, dem daran liegt, daß sie sich widersprechen sollen, sie verwirrt, sie bei Kleinigkeiten der Verschiedenheit aus ihrem eigenen Sinn treibt und ihnen, wenn ich so sagen darf, das Wort im Munde verkehret. Ich bin überzeugt, Sie werden sehen, es habe nur Ein Christus gelebet, und so verschieden man von ihm erzählt hat,

so sey das Zeugniß aller, gerade im Wesentlichsten und Wunderbarsten, nur Ein Zeugniß. Ich begreife nicht, wie der Verfasser des Fragments über den Zweck Jesu und seiner Jünger, den letzten einen Plan, die Geschichte ihres Meisters wissentlich zu verkehren, hat beimessen können; in ihrer Erzählung, wie wir sie jetzt haben, ist nichts von diesem Doppelsinn, von dieser späterhin ihrem Meister geliehenen Endabsicht merkbar. Entweder wissen wir nichts von Christus, falls wir diesen seinen Zeugen nicht glauben dürfen; wohl, so wissen wir nichts von ihm, weder Böses noch Gutes, und so mag die Sache ruhen. Oder wir wissen etwas durch sie und dürfen sie lesen (denn Griechen und Römer haben doch so gut als nichts Historisches von ihm gemeldet, geschweige etwas, das ihnen vorzuziehen wäre), wohlan, so müssen wir sie lesen, wie sie sind; nicht sagen, „das schreiben sie, das will ich „glauben, jenes schreiben sie zwar auch, das glaube „ich ihnen aber nicht, das haben sie erdichtet und „erlogen," denn ich sehe gar nicht, wo hier die Gränze zwischen Wahrheit und Lüge sey? und ob die unbewiesene, eigene Meinung eines Lesers achtzehn Jahrhunderte hinter ihnen diese Gränze ziehen könne? Ist ihnen zu glauben, so glaube man ihnen ganz, denn offenbar ist von Anfang bis zum Ende ihrer Erzählung ein Ganzes. Ist ihnen nicht zu glauben, so verwerfe man sie ganz, sage, daß man durch solche Leute gar nichts von Christo wissen könne oder wolle, und lasse sie mit sich selbst unverworren. Für Kritiker, die eine römische oder griechische Geschichte suchen, haben sie nicht schreiben wollen; und

es werden ihnen allemal Leser bleiben, wie klein und verachtet ihre Anzahl sey, die die Unbefangenheit ihres Geistes, die planlose Einfalt ihres Ganges, kurz das aufrichtige, list- und harmlose Ganze ihrer Erzählung so bemerken werden, wie man ein offenes Gesicht und die kunstlose Relation eines gemeinen Mannes bemerkt und mit sich einigt. — — Vom Evangelium Johannis rede ich hier mit Fleiß noch nicht; denn es ist ein dogmatisches Evangelium nach einem eigenen Plan geschrieben.

Vielleicht wenden Sie ein, daß alles das wohl anginge, wenn sie nur nicht so wunderbare, d. i. unwahrscheinliche Sachen erzählten, und daß also eben dieses Unwahrscheinliche die Gränze sey, wo der Glaube ihres Berichts aufhöre. So könne man ihnen z. B. wohl glauben, daß ein Jesus gelebt, daß sie mit ihm umgegangen, daß er dieß und jenes gesprochen, gewollt, betrieben habe (falls sie recht gesehen und gehört), daß er gekreuzigt, gestorben, begraben sey. — Aber nun ja kein Wort weiter. Daß er so wunderbar geboren, so wunderbar getauft, gelebt, gestorben, gar auferstanden, gen Himmel gefahren sey; dieß könne man sicher als Betrug oder als frommen Irrthum von ihrer Erzählung scheiden, das sey gewiß nicht wahr, weil es — nicht wahrscheinlich, für uns nicht wahrscheinlich ist, oder endlich, weil wir's nicht selbst gesehen oder erlebt haben. — — Die letzte Bedingung ist freilich die beste, die alle fremden Nachrichten aufhebt und uns zuletzt die Welt so enge macht, als den spannenlangen Umkreis unserer Sinne oder unseres Lebens. Ich fürchte aber, die

erste ist nicht zusammenhangender als die zweite. Das Wahrscheinliche ist gerade nicht immer, wenigstens nicht ausschließend und unbedingt, das Kennzeichen der Wahrheit; sonst müßte jener indianische König recht gehabt haben, der das Eis läugnete, weil's ihm unwahrscheinlich war. Jede neue Naturentdeckung müßte so lange falsch seyn, bis sie uns a priori wahrscheinlich würde, und alle individuellen Umstände einer Lebensgeschichte, die für uns oft unwahrscheinlich genug, in ihrem Zusammenhange aber eben dadurch vielleicht desto eigenthümlicher und charakteristisch wahrer sind, müßten durch dieß Maß zu unserem Gedankenkreise oder gar zu unserer Willkür die unwidersprechlichsten Lügen werden. Der nämliche Fall ist mit dieser Lebensgeschichte. Das Wunderbare in ihr ist durchaus nicht mehr unwahrscheinlich; es ist der Person, dem Christus, so eigenthümlich, so charakteristisch, so nothwendig, daß Christus Christus zu seyn aufhöret, wenn er nicht so geboren, so wunderbar thätig, so lieb dem Himmel, also lebte und starb, litte und wieder erweckt wurde. Augenscheinlich ist dieß der Zusammenhang, der Zweck ihres ganzen Christus; die Sache nämlich nur als Faktum betrachtet und alles Dogmatische noch davon gesondert. Wie sie die Geschichte vorstellen und erfahren haben wollen, gehörte dieß alles so wesentlich zu ihm, als es zu Einem von uns nicht gehöret. Mithin können diese wunderbaren Fakta durch keinen Schluß von unserer Erfahrung, und die Analogie, die in ihnen selbst liegt, durch keine Analogie aus unserem Leben über den Haufen raisonnirt werden; so wenig

ich Cäsarn aus der Geschichte wegläugnen kann, weil er kein Mensch unserer Tage, oder einen Riesen läugnen kann, weil er kein Zwerg ist. Doch ich fühle selbst das Ueberspannte meiner Folgerungen; wie denn nothwendig alles schwankend oder überspannt werden muß, wenn man von so inkommensurabeln Sachen, als Raisonnement und Faktum, Wahrscheinlichkeit nach unserer Maßgabe und Wahrheit einer Geschichte in Einem Odem und wie über ein und dieselbe Sache reden soll. Ist's μεταβασις εις αλλο γενος, wenn man auf historische Dinge allgemeine Dogmata bauet; so ist's solche nicht minder, wenn man jene durch Dogmata von Wahrscheinlichkeit, Wunderbarem u. dgl., deren Kalkul noch niemand in der bekanntesten Sache zur Gewißheit gebracht hat, wankend machen wollte. Beide stehen völlig auf ihrem eigenen, sehr verschiedenen Grunde. Geschichte muß man durch Vergleich mit ihr selbst, mit ihrem Ort, Zweck, Zeitalter, Zeugniß u. dgl. glauben, oder sie ist für uns nicht da; man läßt sie andern und glaubt sie nicht. Ich kann es Saunderson nicht verdenken, wenn er sich keinen sichtlichen Begriff von der Sonne machen kann, weil er sie nicht siehet; wollte er deßhalb aber die Sonne läugnen oder bestimmen, wie weit die Relation der Sehenden von ihr wahr oder falsch sey; ginge er dabei nicht zu weit? Vielleicht, wenn er auf's schärfste raisonnirte, spräche er für Sehende am irrsten.

Vierzehnter Brief.

Keinen Fußbreit Platz habe ich mir mit dem vorigen Briefe für Dogmata des Christenthums erstreiten wollen; nur ein schmales Plätzchen für diese arme, verachtete, und doch in sich selbst so zusammenhängende, edle Geschichte. Johannes mag mit seinem Dogma: „Das Wort war ewig, war Gott „und ward Fleisch" — noch ganz an seinem Orte bleiben; denn daß das ewige Wort Mensch wurde, schrieb er nicht als Zeuge, sondern als Lehrer, der also zu seiner Lehre auch andere Quellen braucht, als Ohr und Auge. Aber daß Christus Todte erweckt, daß er einen viertägigen Todten zum Leben aufrief, daß er einem Blindgebornen das Gesicht, einem dreißigjährigen Kranken die Gesundheit durch Ein Wort gab, daß er selbst der gekreuzigte, begrabene Christus wieder erschienen, wieder gesehen und erkannt sey, das konnte er und seine Brüder zeugen. Dazu gehört nur Auge und Sinn, ein richtiger Verstand und ein gesundes Urtheil. Und daß die Apostel dieß gehabt, daß in ihren Schriften keine Spur von Schwärmerei, verschlagener List, betrogener Dummheit, alberner Eitelkeit, Jesum zu loben oder durch ihn gelobt zu werden, erscheine, ist, dünkt mich, augenscheinlich. Mögen sie sich in ihren Anführungen des A. T., in ihren Ideen über Jesum geirrt haben, wie sie wollen (ich rede davon noch nicht), das alles gehört nicht zu ihrem schlichten, historischen Zeugniß, über Sachen, von

denen sie zeugen konnten, zeugen mußten (denn sonst konnte keiner ihre Stelle vertreten) und wenn sie's einmal thaten, nicht anders, als also zeugen durften. Wir haben also noch nicht das Mindeste gegen sie, und noch alles ist für sie.

Wäre Eine falsche Spur in ihren Schriften, oder in ihrem Leben; wäre Einer aus ihrem Mittel z. B. von ihnen abgetreten, hätte ihre Betrügerei, ihre Verabredung, die Geschichte Jesu zu verstellen, auch nur feindselig entdeckt; hätte Judas, der Verräther, es auch nur in der Stunde entdeckt, da sein Bauch barst — so wäre Indicium gegen sie, und nun müßte man schwanken, prüfen, rechtlich, richterlich, erzkritisch untersuchen; noch aber könnte man nicht ungehörter Sache verdammen und abläugnen. Nun ist von allem gerade das Gegentheil. Keiner wird seinem Zeugniß und der Sache desselben untreu; sie leben, leiden, sterben darüber; der Verräther büßt seinen Pöbelgeiz mit dem Leben und konnte nichts verrathen, als — den Garten, wo Christus war, wo ihn die nächtlichen Diebe fangen konnten. Die Briefe Petrus und Johannes sind auf die Geschichte Jesu nicht nur gebauet, sie sind mit ihr Eins; die Geschichte Jesu ist ihre Seele, wie sie Seele und ganzes Leben derer war, die sie schrieben. Diesen Geist pflanzten sie fort, mit ihm allein erfüllten sie den Körper des Christenthums, daß er, trotz allem, was ihm Anfangs entgegen war, fast zwei Jahrtausende überlebt hat — wahrlich, eine sonderbare Betrügerei, ohne alle und gegen die größesten Anzeigen! Ein einziges Reich Beelzebubs, das mit sich selbst so eins, das

in allen Wirkungen ein Reich der Wahrheit ist, dem Beelzebub entgegen arbeitet, und dem wir doch den Beelzebub aus unserm Kopfe leihen wollen. — Noch mehr. Existirten auch nur feindliche Zeugnisse gegen diese Geschichte, zumal in den ersten Zeiten, in der Nation, die dagegen zeugen konnte und so viel Ursache hatte, dagegen zu zeugen? — Auch nicht. Josephus, der ja den Christen nicht fröhnen durfte, sagt kein Wort gegen sie, gesetzt auch, daß er nichts für sie gesagt habe. Ist sein Stillschweigen nicht Sprache genug für sie? Und wäre es wohl wahrscheinlich, ja nur begreiflich, daß er von ihnen ganz geschwiegen hätte? Man nenne seine Stelle von Christus verstümmelt, ich halte sie auch dafür; etwas muß er indessen doch von Christo gesagt haben, und nach dem, was er von Jakobus sagt, gewiß nichts Uebels. Sobald die Römer von diesen Schriften zu reden anfangen, ist's gerade im Geiste dieser, wie Plinius Brief zeuget — also immer noch alles historisch dafür und nichts dagegen. — Endlich, könnte man auch nur (ich lasse mich, meinem vorigen Briefe selbst zuwider, εις αλλο γενος herab) einen Plan wahrscheinlich machen, nach dem die Apostel diese Geschichte erdacht und ausgebreitet? auch nur von fern wahrscheinlich machen, wann und wie und wodurch solches geschehen? — Von allem aber noch nichts; ja das klärste Gegentheil von allem. Die Geschichte, die sie von Christo schrieben, war den Begriffen der Nation, war ihren eigenen Begriffen entgegen; nichts stieß sie auf den Roman, alles stieß sie davon ab, und ihnen mußte er ja selbst, als eine ihnen unbegreifliche Ge-

schichte, aufgezwungen werden. Diese breiten sie nun, als dazu bestellte und fast dazu gezwungene Augenzeugen, lebend und sterbend, unter Schmach und Trübsal, und so fortgehend, unenthusiastisch, harmonisch in Schriften und im Leben, im Leben und im Tode weiter. — Ich hasse alle Deklamation bei historischen Erweisen; ich habe mir selbst über diese Sache viel zu lang geschrieben, weil sich einem Zweifelnden oder gar Läugnenden doch selten etwas oder gerade nur so viel einreden läßt, als wenn man dem Blinden von der Farbe deklamirt; überhaupt sind große Bände von Beweisen der Wahrheit der christlichen Religion keine Speise für mich, und ich wünsche nicht eben, daß sie's auch für Sie würden, ja endlich nach allem will ich noch kein Wort für die Wahrheit der christlichen Religion (so verflochten, als man das Wort Religion nimmt) gesagt haben; allein für die Wahrheit dieser kleinen Geschichte, wie sie in ihrem ersten Zusammenhange dort erscheint, konnte und kann ich nicht anders reden, bis man mich eines andern überzeuget. Ich sage mit allem nichts mehr, als lesen Sie unbefangen und im Zusammenhange ihrer Zeit, ihres Orts, ihrer Umstände, die Geschichte selbst; und (wenn ich hinzusetzen darf) hüten Sie sich, so viel Sie können, vor abstrakten, hinkenden Bettelbeweisen. Unglaube mag die Pest des Christenthums seyn; schlechte Beweis-Metaphysik ist seine garstige, faule Seuche. Es sterben mehr Menschen an dieser, wie vielleicht an jener, und in unsern Tagen ist sie die Mode-Krankheit. —

Indem ich Sie auf diese Bücher selbst und auf

die Gründung des ersten Christenthums, als auf den besten Thatbeweis dieser Geschichte verwiesen, schließe ich kein gründliches Buch aus, das ihre Ursprünglichkeit als Schrift, oder als Sache betrachtet, in ein historisches Licht setzt. Lardner's, zum Theil Jortin's Schriften; Houteville, l'Abbadie u. a., unter den Deutschen Lilienthal, Leß, Nößelt, und eine Reihe anderer, die ich nicht gelesen; Bonnet, Grotius, fast ein jeder, der über Wahrheit der christlichen Religion schreibt, muß diesen Punkt wenigstens streifweise berühren. Eine gute Einleitung in's N. T. würde manches Ueberflüssige dieser Beweise absondern und kurz zusammenfassen, was zur Beurkundung und Einsicht der Bücher des N. T. und ihres Inhalts dienet. Das beste Organ indessen, diese Schriften zu lesen und zu gebrauchen, ist Einfalt des Herzens, redliche, gerade Absicht.

Ich würde Sie sehr beklagen, mein Freund, wenn Sie von der historischen Wahrheit der ersten christlichen Geschichte nicht überzeugt, beim Studium der Theologie blieben. Nicht, als wenn Sie deßhalb zu verbrennen und wegen Ihres Unglaubens zu kreuzigen wären, sondern weil es Ihrer Ruhe und Redlichkeit, der Würde Ihres Charakters und dem Eifer, den jeder rechtschaffene Mann seinem Geschäfte schuldig ist, äußerst schadete, wenn Sie ein Diener der Lüge, der Bote einer Geschichte und Sache würden, die Sie selbst nicht glaubten. Wie Sie sich auch nachher helfen wollten: „ich predige gute Moral, fromme Lehre, Meinungen eines guten Mannes;" sie werden immer ein welker Zweig

am Baum des Christenthums für sich und andere seyn und bleiben. Mich dünkt, in unserer Zeit sollte man manche dergleichen Zweige ahnen; ich beklage sie und bedauere das Christenthum durch sie. Hätten die Apostel so gedacht, hätten sie sich in der Brust als kalte Betrüger eines nicht auferstandenen Christus gefühlt und sich mit bebender Furchtsamkeit zum Ersatz ihrer Lüge, die sie unwillkürlich sagen mußten, an einige Moral aus dem Munde Jesu gehalten — wo wäre Christus, wo wäre das Christenthum jetzt? Ihre Freudigkeit im Leben und im Tode kam nur davon, daß sie nothgedrungen und von Gott bestellt eine wahre, selbstgesehene Geschichte, insonderheit der Auferstehung, predigen mußten. Gerade die Simplicität dieser Lehre, als eines gewissen, selbsterlebten Fakti, trug am meisten zu der Revolution bei, die das Christenthum machte. Der bloßen Lehren, Zweifel, philosophischen Fragen und Scrupel über Dienst und Verehrung Gottes, über Unsterblichkeit und ewiges Leben war man müde; Jahrhunderte hin war man durch Disputiren nicht weiter gekommen, als man Anfangs war, und die menschliche Seele will Gewißheit, sie dürstet nach Faktis. Diese also, die alles enthielten, was jenen fehlte, nahm man mit größter Begierde an; die Moral des Christenthums ward Thatsache in den Sitten seiner Jünger, die Ruhe, die es gewährte, war Faktum in der Heiterkeit ihrer Seelen, das künftige Leben Faktum in der Geschichte ihres Herrn, die sie erlebt hatten, für die sie lebten und starben. Dieser kurze, königliche Weg war damals Triumph

des Christenthums, und wird zu allen Zeiten sein gewissester Triumph seyn. Gehen Sie an's Krankenbett und besuchen heute einen ehrlich treuen Christen, morgen einen feinen dogmatischen Zweifler; Sie werden sehen, wo Würde, Festigkeit der Seele, Ruhe und Großmuth sey? Oder warum nenne ich das Wort Krankenbett? besuchen Sie beide in ihren gesundesten Tagen, beobachten Sie dieselben eben in schweren Umständen, bei Verwickelungen ihres Lebens, und sehen, wohin sich der Ausschlag neige? Der größeste, nützlichste, glückseligste Theil der Menschen braucht Fakta, weil er sich an selbsterdachte Hypothesen nicht halten kann, weil jeder Wind sie umreißt oder weil sie für ihn zu fein sind. Die Kraft einer Demonstration ist dem Effekt der feinsten Musik, der Wirkung des feinsten Gemähldes und was sonst die menschliche Natur Zartes empfinden mag, an Feinheit unendlich vorzuziehen; aber auch nur an Feinheit. Zum täglichen Leben, zum fortwährenden, nährenden Genuß brauchen wir andere Dinge, als diese feinen Effekte; gesunde Speise, gesunde Sinne und ihre Wahrheit. Auch die köstlichste Abstraktion mußte ja aus ihnen bereitet werden und kehrt in sie, wenn sie nahrhaft und gesund werden soll, wieder. Ein Christ, der an einen auferstandenen Christus glaubt und da ist, wo er ist, sitzend zur Rechten Gottes, herrschend in Kraft und Unschuld, hat an seinem Fakto mehr, als ein anderer an hundert philosophischen Zweifeln und Wahrscheinlichkeiten über die Unsterblichkeit der Seele. Ein Christ, der an Christum thätlich glaubt, d. i. das Faktum

des Lebens desselben durch sein Leben still und wirksam ausdrückt, hat an diesem thätigen Glauben mehr, als der größte Theoretiker, der allgemeine Moral im Buchstaben aufputzt. So weiter. Mir ist's immer rührend, wenn eine christliche Gemeine mit Herz und Ueberzeugung Auferstehungs-, Geburts-, Passionslieder als Fakta und Entschlüsse über Fakta singet; in ihrer größten Simplicität ist eine Kraft, die manches neuere Machwerk von gereimtem oder ungereimtem Raisonnement weder nachahmen noch ersetzen kann. Auch hier gilt's: „Wasser thut's nicht, sondern Wort Gottes und Glaube," um welches sich die besten Raisonnements der Menschen nur wie Kränze um den Stamm flechten. Ich bin überzeugt, daß die alten Hymnen der christlichen Kirche, die Gesänge des Prudenz u. a., manche Lieder der lateinischen und alten mährischen Gemeine, und was seit den Zeiten der Reformation ihnen in ihrem Geist folgte, daß diese einfältigen, historischen Glaubensgesänge beim größesten, nützlichsten Theil der Menschen mehr Gutes geschafft, mehr Unschuld, Ruhe und Ueberzeugung gewirkt haben, als irgend etwas, an die Stelle gesetzt, vor der Hand wirken würde. Der Grund des ganzen Christenthums ist historische Begebenheit und derselben reine Erfassung, simpler, schlichter, thätig ausdrückender Glaube.

Eben aber, daß dieß sein Grund ist, zeigt, mein Freund, daß das Christenthum, als solches, nie verfolgen kann, nie verfolgen muß. Wer wird den andern mit Feuer und Schwert zwingen, daß er eine Sache historisch glaube? Ueberzeuge ihn, daß

er glaubt, wo nicht, so laß ihn gehen. Er stehe oder falle dem Richter seiner Ueberzeugung; du bist dieß nicht. Christen, die einander zum Glauben zwingen, oder des Unglaubens wegen verbrennen und verfolgen, sollten nur den Titel ihres Testaments aufschlagen: es heißt Evangelium, es ist Geschichte. Wer verbrennt einen andern, weil er ein Evangelium nicht annehmen will? Behalt, du anderer, es für dich selbst. Wer schlägt den andern, weil er eine vor zweitausend Jahren erlebte Geschichte nicht glauben wollte? Glaube du sie darum desto fester. Ich habe nie gehört, daß die Schüler Sokrates und Plato's mit fremden Völkern hätten Krieg anfangen wollen, weil diese Völker von ihrem Sokrates und Plato nichts wußten, etwa weil sie nie Gelegenheit oder Muße gehabt hatten, sich vom Daseyn derselben in Griechenland zu überzeugen; und Schüler Christi hätten sich so etwas zu Schulden kommen lassen? Wahrlich, sie waren nicht Schüler Christi mehr, da sie es thaten!

Fünfzehnter Brief.

Freilich, mein Freund, Fakta können nur durch Fakta beurkundet und erhalten werden; der beste Beweis des Christenthums ist also das Christenthum selbst, seine Gründung und Aufbewahrung, am meisten seine Darstellung in Unschuld, in thätiger Hoffnung und in dem Leben, wie Christus es lebte. Offenbar sagt dieß Christus selbst in dem bekannten

Spruch: so jemand will deß Willen thun u. f. Gegen seine Feinde beziehet er sich immer auf seine Werke, auf Thatbeweise seines Charakters und seiner göttlichen Sendung; dieß ist der Beweis des Geistes und der Kraft, der dem Christenthum nie absterben sollte, oder es wäre mit seinen alten Wunder- und Weissagungsbeweisen gegen Ungläubige, oder gegen solche, die keinen Beruf fühlten, diese Sachen zu untersuchen, geschweige sie blind zu glauben, mißlich daran. Das Christenthum ist überhaupt, wie gezeigt worden, keine Demonstrationssache, da historische Fakta in Ewigkeit nicht, wie sehr man auch verwirre und knüpfe, werden demonstrirt werden können. Sie wollen auch nicht anders demonstrirt seyn, als durch historische Erweise, durch eigene Ueberzeugung und einen reinen Ausdruck derselben im Charakter des Lebens.

Sagen Sie doch, mein Freund, hat je ein Schüler Sokrates seinen Lehrer anders und besser zu ehren geglaubt, als wenn er die Wahrheit seiner Lehren thätig ausdrückte? Je mehr er dieß thut, je weiter er hierin kommt, desto mehr ist er Sokrates Schüler; überzeugt ihn Sokrates nicht, so wähle er sich Epikur, Diogen, oder sich selbst, dem er folge. Wem er folgt, dem folge er auf seine Gefahr. In den ersten Jahrhunderten behandelte man das Christenthum auch auf eine so freiwillige, milde, thätige Weise; und weder das Christenthum noch sein Bekenner befand sich dabei übler. Sobald das Christenthum schlaffe Gewohnheit, ererbtes Gut, oder gar fürchterliches und doch müßiges Landesge-

setz, kurz Leibes= und Seelenzwang ward, blieb's kein Christenthum mehr. Dieß beruhet nur auf That und Ueberzeugung, auf Geist und Wahrheit. Der arme Christus, als er in der Welt wandelte, bewarb er sich wohl um König Abgarus Gunst, seine Religion daselbst politisch, als einen Erbgebrauch, als eine bürgerliche Landesbedingung zu etabliren? Trug er so etwas den Häuptern Jerusalems oder dem Herodes und Pontius an? Behauptet er nicht vielmehr, bis auf die letzte Stunde, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, daß keiner seiner Diener darum oder dafür mit weltlichen Waffen kämpfen und fremden Knechten die Ohren abhauen dürfe: daß er Wahrheit zu lehren da sey und Wahrheit sich allein als Wahrheit fortpflanzen müsse — hat er dieß nicht in seinem Leben auf's nachdrücklichste durch Wort und That bezeuget? Was mied er mehr als Zwang und vornehme Unterstützung? Floh er nicht die Paläste der Großen? machte er nicht Neulingen den Zutritt zu sich eher schwer als leicht? ward's nicht immer erster Charakter seiner Nachfolge: sich zu verläugnen, mit sich selbst wohl zu Rath zu gehen, ehe man den mißlichen Schritt thue. So Christus; und deßwegen blieb auch sein Reich klein und unsichtbar, die Zahl seiner Jünger war geringe, und auch das, was an seinen Jüngern eigentlich nur Perle des Christenthums war, blieb und ist ein vergrabener Schatz im Acker. Unser Leben, sagt Paulus, ist verborgen mit Christo in Gott; nur wenn er erscheinen wird, werden auch wir offenbar werden. — Christus wollte nicht

nicht weltlich herrschen noch seine Aufnahme mit Feuer vom Himmel dokumentiren. Er haßte das erste als einen Kunstgriff des Teufels gegen den ganzen Zweck seiner Würde und seines Lebens, das letzte als eine feindselige Zernichtung seiner ganzen Absicht. Er ging durch die Welt, als ein armer Wanderer, der, als ob alles mit Fluch und Feuer gewürzt sey, so wenig als möglich, von ihren Gütern, Schätzen, Hülfsmitteln, Kostbarkeiten berührte. Wie also? Er machte eine freiwillige Verläugnung alles dessen, was der stillen Macht und Wahrheit seines Reichs fremd wäre, zum Grundgesetz seiner Nachfolge; und unter uns sollte weltliche Hoheit der Charakter seiner Herrschaft, Zwang der Gesetze und Verfolgung sollte Stütze seiner ächten Religion je seyn können, seyn dürfen? Wann hat das Christenthum eine politische Gesetzgebung, sobald beide Theile rechter Art waren, auch nur formiren wollen? Sein Geist kann alles durchdringen; und wenn in Rom der Stoicismus, in Griechenland der Pythagorismus den Gesetzen aufhalf, würde wahrlich der reine Geist, der menschenliebende, allverträgliche Sinn des Christenthums der Gesetzgebung gewiß nicht schaden, wenn man ihn je so weit kommen ließe; um Gottes willen aber glauben Sie nicht, daß irgend ein blinder Sekten- oder heuchlerischer Sklavengeist Gesetzgebung des Christenthums sey. Sey'n Sie immer auf Ihrer Hut, wenn bei Sachen solcher Art Christenthum angeheftet wird, da lauert gewiß die Schlange hinter der Rose. Wenn Sie einst ein geistliches Amt bekleiden, entfernen Sie sich, was

Sie können, von jeder dummen Superintendenz über die Gemüther, vom politisch-unchristlichen Christenthume. Stellen Sie die Lehre und das Leben, kurz die Geschichte Ihres Herrn und der Seinen dar, mündlich, thätig, je stiller und geräuschloser, desto besser; damit die Wahrheit ihr Recht behalte und das Wort Gottes, so wie der Charakter Jesu im Stillen wirke. Werden Sie so glücklich, nur einige zu überzeugen, daß sie sich, ohne Schwärmerei und Aberglauben, entschlössen, dem Leben und der Lehre Christi männlich zu folgen, nach seinen Grundsätzen zu leben in Wahrheit und stiller Liebe; mögen Sie nun diese Leute kennen oder nicht — das letzte immer um so besser! Lasset uns Christo Jünger ziehen; nicht uns. Lasset uns ihn, nicht uns predigen. Liebe ist Geist des Christenthums, nicht Gebräuche; allgemeiner, reiner Geist der Wahrheit, wo Wahrheit sich finde; keine einzelne Klausur von Worten. Nicht nach Sekte wird Christus am Weltgericht fragen, nicht nach dem Saum des Rocks, oder nach erlernten, im Grabe gebliebenen Formularen; sondern nach reinem, kindlichem Menschensinn, nach allgemeiner, sich selbst unbewußter Menschenliebe. Was ihr gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir gethan. Was ihr nicht gethan habt Einem derselben, habt ihr mir auch nicht gethan. O Freund, wenn wir nur diese einzige Rede Christi, nur die einzige Handlung von ihm hätten, als er jenes Kind in die Mitte stellte und was er darüber sprach, könnten wir des Weges, Christen zu seyn in seinem Sinn,

im Geist seiner Wahrheit, je verfehlen? Und wie diese, sind ja alle seine Lehren, Handlungen, sein ganzes Leben. Güte lobt er immer, als die menschlichste, billigste Gerechtigkeit; Verzeihung, Nachgeben, Duldung, Ueberwindung des Bösen mit Gutem zeigt er jedesmal als die wirksamste, beschämendste Güte. Der Stolz des lauten Guten hat seinen Lohn dahin; das stille, verschwiegene Gute aber ist bei ihm Saft der Natur, Balsam des menschlichen Herzens und Lebens. Zu bauen, wo jedermann bauet, oben am Kleide zu flicken und die Schüsseln auswärts rein zu halten, nennet er Pharisäerei und spricht ihr, als der verführendsten Heuchelei, die das Auge vom wahren Schaden, von wahrer Besserung abziehet, das fürchterlichste Weh; aber, da bessern, wo niemand bessert, da helfen, wo niemand hilft, sich der armen, verkannten, nackten, hungrigen, gefangenen Menschheit annehmen, wo und wie sie gefangen liege, darbe und bettle, geistig oder leiblich, in Sachen des irdischen oder ewigen Lebens; da ist Christenthum, das ist Geist seiner Lehre, seines Lebens, seiner ewigen Belohnung. Wo in der Welt diese stille Saat reiner, guter, verborgener Thaten auch unter Schnee und Dornen blühe, wird Christus sie finden und in seine Ernte sammeln, alle christliche und unchristliche Spreu aber wird er verbrennen mit ewigem Feuer. —

Heil dem Christenthum dieser Art, wo und wie es blühe und keime! und Sie, mein Freund, rufen mit mir Heil! Christenthum der Art ist die Wurzel der Menschheit, ihr edelster Lebenssaft in den

verborgensten Gefäßen, Mark Gottes in unsern Gebeinen, sein stilles Bild, seine verborgene, aber mächtige Kraft der Schöpfung. Was mit Trompeten- und Paukenschall, um Ruhm, Nutzen, Stand, für die liebe lange Weile gethan wird, empfängt, was es will, Ruhm, Nutzen, Stand, kurze Weile; es ist vorüber und hat seinen Lohn dahin. Das wahre, christliche Gute, im Stillen gethan, aus innerer Ueberzeugung und Liebe zur Wahrheit, zur Beihülfe der armen, nackten, gefangenen und darbenden Menschheit — es hat von jeher die Welt erhalten und erhält sie; es geht nicht unter, es stirbt nicht, wenn es auch zu sterben scheint, es geht in unsichtbaren Gefäßen, als Saft des Lebens, als Ambrosia und Manna aller Natur, als Gottes Licht, Flamme und Same weiter und wirkt, wo man's oft nicht suchen sollte. Die künftige Welt wird nur aus dem bestehen, was in dieser reell, d. i. ächtes Christenthum war und als solches in sie übergehen konnte. Die verborgene Saat wird alsdann offene Ernte, das zerstreute Reich der Glieder Jesu, die von Einem Geist belebt, in mancherlei Gestalten, die Last des Lebens trugen und den Staub zu Golde zu machen strebten, werden sich freuen und Eins werden und bei dem Herrn seyn allezeit. Dieß, mein Freund, sey unser Christussiegel! Seine Taufe, sein Abendmahl, sein Gebet, seine Gleichnisse, sein Leben, sein Ausgang aus der Welt, sein Eingang in den Himmel, sein stilles Dortseyn, bis daß er wiederkomme mit seinem Reich — alles führt, alles zieht uns darauf, Eins zu seyn mit Ihm, zu leben in seinem

Geist, als Kinder des ewigen Vaters im Himmel. Amen.

N. S. Ich habe Sie mit Fleiß noch zu Ende meines Briefes an die wenigen und zarten Institute Christi, Taufe, Abendmahl und sein Gebet, erinnert. Ich kann mir nichts Freundlicheres, Innigeres denken; auch wenn ich sie als bloße Institute (Dogmata von Geheimnissen noch abgesondert) betrachte. Wie Christus getauft ward, werden auch wir getauft, mit allen drei heiligen Namen, die sich dort bei und über ihm offenbarten. Sein Abendmahl ist die innigste Verbrüderung mit uns, daß er Weinstock sey, wir nur die Reben, daß sein Saft und Blut in unserm Herzen walle und wallen müsse zum ewigen Leben. Sein kindliches Gebet endlich ist, wie jenes Buch sagt, „die herabgelassene Herr„lichkeit des Herrn, zu der die Heiligen Gottes auf„steigen und den Urheber aller Dinge um das Leben „der Seele, die Bedürfnisse des Leibes, und die „Abkehrung vom Bösen zum Guten bitten, mit ei„ner Hand, welche dem Vater schreibt, und zu „Ende derselben mit einer Hand, die den Brief „mit Gottes Siegel, den Vollkommenheiten Jeho„vah's selbst, versiegelt." Leben Sie wohl und lesen dieses Gedicht, zum Theil nach einigen Witthof'schen Strophen.

Das Grab des Heilandes.

So schläfst du nun den Todesschlaf im Grabe,
Du junger Held, gefärbt mit schönem Blut.
Dein Leben war für tausend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.

Ruh dann, erlöst von jedem Jammer,
Womit dich Menschenhärte traf,
In deiner stillen Kammer
Den schwer errungnen Schlaf.

Du aber, Freund, an diesem bittern Tage,
Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an.
„Sieh, welch ein Mensch!“ betracht' ihn still und sage:
Wer Menschen segnender je werden kann?
Und dann laß uns der Welt hier denken:
Mit welchem Dank sie ihn erfreut?
Aus Liebe sich zu kränken
Ist süße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläer-Meere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
Der, wie entkommen schon der Erdensphäre,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt,
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet
Auf Bös' und Gute, wie sein Thau
So Ros' als Dornen feuchtet
Auf Einer Gottesau.

„Auf, laßt uns Kinder seyn der Vatergüte!
Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist.“
So pflanzt' er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblich Wesen, das sich selbst vergißt,
Und im Verborgnen schafft und flehet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet
Und still von dannen geht.

„Glücksel'ge Armen! Glücklich die da leiden
Unschuldig, sanft und im Erbarmen schön,
Aus reinem Herzen Menschen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen und den Haß bestehn.

Seyd fröhlich und getrost: euch lohnet
Im Himmel ew'ger Trost und Lohn;
Der Staub, den ihr bewohnet,
Ist bald zum Staub entflohn.

„Auf! seyd der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit.
In euch ist Glanz, damit Glanz um euch werde,
In euch ist Gold, daß ihr den Menschen leiht.
Auf! dringet durch der Sieger Pforte!
Eng ist die Pforte, schmal der Weg,
Zum höchsten Freudenorte
Ein unbetretner Steg."

Er sprach's und ging voran die Dornenpfade,
Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt
Im Kranze schmückten. Haupt, du lächelst Gnade,
Als hätte Ros' und Lorbeer dich umlaubt.
Entschlummre. Bald wird deine Krone
Siegprangend wie der Sterne Glanz,
Dem Menschengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz.

Denn sanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln
War Güte nur und Huld sein Königreich.
Mitfühlend unsrer Last und unsern Mängeln
Und sich allein an Kraft und Würde gleich:
Einsam im lauten Weltgetümmel
In seine Größe still verhüllt.
So strahlt am hohen Himmel
Die Sonne, Gottes Bild.

Und konnten dem ein Unheil Fromme stiften?
Die Priester, ach! ergrimmte sein Bemühn.
Sie riefen ihn aus ihren alten Schriften,
Und als er kam, erwürgten Priester ihn.

Zu schwer der Heuchelei geworden,
Entging er ihrer Tücke nicht,
Ihn riß der Segensorden
Ins ärgste Blutgericht.

Wie? hatt' er nicht schon lebend gnug gelitten,
Er, dessen Herz das Mitleid selber war?
Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten,
Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gebar?
„Laß diesen Kelch vorübergehen;
Doch, Vater, du hast ihn gefüllt.
Dein Wille mag geschehen!
Nicht ich, wie du Herr willt."

Er trank den Kelch, und als nun seine Glieder
Gefühl der Gottverlassenheit durchdrang:
Kein Trost erquickte seine Augenlieder,
Auf die des Hohnes schwere Wolke sank;
Zerrissen ward der letzten Schmerzen
Geliebter Knote, der den Freund
Mit Freund= und Mutterherzen
Im Tode noch vereint.

Da blickt' er auf und sah die schönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidvoll verhieß:
„Gedenk' an mich und laß dein Reich mich schauen!"
„„Heut sollt du's schau'n, der Freuden Paradies!
Empfang' in deine Vaterhände
Den matten Geist: es ist vollbracht!""
Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge brach in Nacht.

Nicht Thränen, Freund! ein Leben ihm zu weihen
Wie seines, das nur ist Religion.
Was ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was er verschmähte, sey uns schlechter Lohn.

Mit Güte Bosheit überwinden,
Undank der Welt wie er verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns seyn.

Und nie, o nie sey seiner Feinde Seele
Die unsre! Was sein Leben ihm betrübt,
Was seinen Geist wie in der Marterhöhle
Zu seufzen zwang, sey nie von uns geliebt.
Erstorbenheit und stolze Ränke,
Beim Pöbel Pharisäerruhm,
Geschwätz und Wortgezänke
Ist Anti-Christenthum.

Sechzehnter Brief.

Der Meinung bin ich nicht, daß man in allen Gleichnissen Jesu tiefe Geheimnisse finden oder sie gar als die kunstvollste Dichtung betrachten müsse, die je auf Erden gemacht ward. Dichter zu seyn, war Christus nicht hier, und den Aesop mit Fabeln oder einen witzigen Kopf mit Sinnsprüchen zu übertreffen, war nicht seine Absicht. Auch hierüber, wie über so manches Andere hat der Hochheilige Lobreden empfangen müssen, deren sich jeder, der jene Zeiten kennet, schämen möchte. Parabeln, wie Jesus sie sprach, waren nicht seine Erfindung: sie sind gewöhnliche Einkleidung der alten jüdischen Lehrer, die wir in ihren Büchern und Kommentaren häufig, oft nicht ungeschickt finden. Nicht in der Einfassung liegt der Werth, sondern in dem gefaß-

ten Stein, dem Sinn der Rede; und auch diesen muß man nicht zerknirschen und zersplittern, als ob er also schöner würde; in einer Parabel dürfen nicht tausend Sätze gefügt werden; Ein Hauptsatz muß in ihr liegen. Daß sie als eine Geschichte, gleichsam als ein Mährchen täglicher Gewohnheit, fortläuft, gibt ihr einen lebendigen, reichen, fruchtbaren Gang; unmöglich aber kann man jedes Glied, als ein neues Ganze voll Geheimnisse und Lehren abreißen, ohne daß nicht meistens der Sinn der Erzählung überhaupt leide oder gar verschwinde. Insonderheit ging's vielen Gleichnissen Christi so, weil sie, ein Jahrtausend her, gewöhnliche Sonntagstexte gewesen sind, die in zweien Tagen oft dreimal in einer Kirche jahraus jahrein erkläret werden. Da wollte, da mußte man doch immer was Neues sagen; jeder wollte es vor dem andern ausgezeichnet sagen, und so wurden die Verschneidungen, die Deutungen, die falschen Gesichtspunkte, die verzwickten Predigtthemata daraus, von denen in großen Bürden die Welt voll ist. Holder Menschensohn, wolltest du das, da du dein einfaches Gleichniß sagtest?

In diesen und andern Sachen, mein Freund, lesen Sie nur einige jüdische Schriften, deren eine Reihe auch übersetzt ist, um sich an den parabolischen Ton zu gewöhnen, und ihn mit schlichtem Auge, auf welches Christus so viel hält, ansehen zu lernen. Ein großer Theil seiner Ausdrücke, auch selbst seiner Gebete, nimmt aus der damals gewöhnlichen Sprache der Juden sein Licht; Drusius, Schöttgen, Lightfoot, Menschen, Wetstein ha-

ben dazu nicht unnützlich gesammelt. Sie können bei diesen Formeln noch immer absondern, was später jüdischer Gebrauch und Mißbrauch ist; indessen bleibt Sprachgebrauch der Zeit doch immer der natürliche und erste Umriß der Reden Jesu: denn er lebte unter dem Volk, er sprach zum Volke und mußte also nach seiner Weise reden. Insonderheit nimmt auch Paulus aus dieser Quelle Licht; da er im Ganzen seine Sprach- und Schlußart rabbinisch gebildet hatte, und diese jetzt auf Sachen des Christenthums anwandte. Tausend Abenteuer im Ausdruck fallen weg, wenn man Juden als Juden sprechen läßt, nicht als metaphysische Grammatiker unserer abendländischen Sprachen.

Zunächst treten wohl die Erläuterungen des N. T. aus Josephus und Philo, zween beinahe gleichzeitigen jüdischen Schriftstellern. Krebs, Carpzov und Lösner haben sich in dieser Bahn bemühet. Da das Griechische des N. T. bekanntlich Hellenismus, eine nach dem ebräischen (zum Theil lateinischen) und andern morgenländischen Dialekten gebildete Schreibart ist, so sind, um sich zu ihr zu gewöhnen, die alexandrinische Uebersetzung des A. T. und die von Origines gesammelten Dolmetscher zu lesen nützlich; nicht, daß man, wie manche rathen, sie immer kapitelweise, dem ebräischen Text zur Seite, habe, es sey denn, daß man sie jetzt eigentlich als Hülfsmittel des Ebräischen brauchen wollte, sondern frei, ganz, bücherweise und für sich allein lesen Sie sie. Die bestübersetzten Bücher nehmen Sie zuerst: erfrischen Ihre Lektüre durch einige angenehme apokryphische Schriften, wie z. E.

das Buch Sirach, die Weisheit Salomo's, Tobias, die Maccabäer; dieß wird Sie von selbst dem Idiotismus des N. T. zuführen. Ich wünschte, daß wir für diese hellenistische Sprache mehr ächte Hülfsmittel hätten, als wir haben. Statt des langen und unseligen Streits: ob das N. T. rein Griechisch geschrieben, und ob's dem Geiste Gottes nicht unanständig sey, daß er seine Bücher nicht im attischen Dialekt schreiben lassen; ob der Hellenismus Dialekt genannt zu werden verdiene u. dgl., wäre es nützlicher gewesen, den Ursprung dieser vermischten Mundart aufzuspähen und uns wenigstens einzelne tüchtige Belege zu einem Idiotikon derselben zu geben. Das erste, dünkt mich, ist noch nie recht geschehen. Wörterbücher haben wir über das Griechische des A. T. drei: Kircher, Tromm und Biel; das Wörterbuch des letzten ist das reichste und das bequemste zum Gebrauch. Ueber's N. T. haben Gataker, Vorst, Heinsius, Grotius, auch Ernesti in seiner theologischen Bibliothek, hie und da viel gute Anmerkungen, aus der Quelle des Hellenismus geschöpfet; an einer völligen Sammlung und Untereinanderordnung derselben, kurz, an einem wahren Wörterbuche des N. T. fehlt es uns noch. Bisher dünkt mich das Schöttgen-Krebsische das beste, so wie ich an kritischem Apparat dieser Art noch immer Grotius und Wetstein's N. T. für das beste halte. Im letzten sind Raphel, Kypke und wer sonst die weltlichen Schriftsteller für's N. T. (oft mit großer Mühe und wenigem Gewinn) gebraucht hat, genutzt. Und wenn man aus ihm den Saft zöge, in Ansehung

der Varianten Griesbachs u. a. Arbeiten dazuthäte, sodann die Konjekturen, die Bowyer zu sammeln angefangen und Schulz übersetzt hat, mit dem, was zu ihnen sonst noch aufstieße, in einer dritten Kolumne gäbe; die Varianten der merkwürdigsten alten Uebersetzungen (die Hülfsmittel dazu sollen künftig genannt werden) ebenfalls bemerkte, kurz, hier so zu Werke ginge, wie dort beim A. T. gezeigt ist — freilich so hätte man vieles in einem, das man jetzt nicht hat. Jetzt müssen Sie dieses oder jenes Hülfsmittel einzeln suchen, und so lange ist Griesbach's, Wetstein's und Koppe's angefangenes N. T., (wenn Sie das mittlere bei seiner theuern Seltenheit habhaft werden können), ein Auszug von vielem, und Grotius bleibt Vorgänger und Hauptmann. Ueberhaupt erspare ich mir die Mühe, eine Reihe Hülfsmittel besonders anzuzeigen, wenn ich Ihnen Eins, Ernesti Interpretem N. T. nenne; ein Büchelchen, das statt vieler theils selbst seyn kann, theils auf den Gebrauch vieler mit dem geordnetsten Fleiß zeiget.

Indem ich mich auf dieß schätzbare Buch, und wenn Sie über einige kritische Punkte ein weiteres Raisonnement hören wollen, auf Michaelis Einleitung in's N. T. beziehe, fahre ich in meinen nähern Anmerkungen fort. Für Kommentaren und Paraphrasen des N. T. hüten Sie sich anfangs, wie ich Sie auch schon beim A. T. gewarnet. Der Kommentator bringt gern seine und seiner Zeit Ideen dem alten Schriftsteller in den Mund, wie wir davon, wenn vom Gebrauch dieser

Kommentare zu öffentlichen Vorträgen die Rede seyn wird, sonderbare Beispiele sehen werden. Der Paraphrast nimmt oft dem Zusammenhang der Rede Licht und Schatten; entweder wässert er alles in eine langweilige Brühe, oder er gibt dem Text seine, d. i. eine ganz neue Verbindung. In beidem Fall muß das A. und N. T. leiden. Fangen Sie einen Poeten an zu paraphrasiren, zu prosaisiren, er ist kein Poet mehr, hat Geist und Kraft verloren, man lieset sich an ihm matt und müde. So ist's mit der Paraphrase der Propheten, Lieder, Psalmen, selbst der Lehrbücher des A. T., die doch alle poetisch sind. Versuchen Sie nun gar eine simple Geschichte, wie die des N. T. ist, zu umschreiben, zu kommentiren und zu verdogmatisiren, nachdem Ihnen hie oder da der Muth stehet: der charakteristische, enge, einfache Geschichtschreiber ist verschwunden, es stehet ein neues trauriges Mittelding zwischen Geschichte und ihrer Erklärung da. Endlich unternehmen Sie's gar, Briefe zu paraphrasiren, insonderheit Paulinische Briefe, die beinahe schon Paraphrasen ihrer selbst sind: man verwirret sich, nicht in Paulus oder Petrus, sondern in des neuen Peter-Pauls Paraphrase, weiß zuletzt nicht, ob man einen Brief oder eine matte Predigt oder eine holprige Abhandlung lieset — kurz es wird ein verzogen, elend Werk. Paraphrasiren Sie doch einmal ein Menschengesicht mit einem Hohlspiegel oder einem Vergrößerungsglase und sehen, wo der Umriß für unser natürliches Auge geblieben? was aus der Menschenfigur jetzo geworden sey? — Kein Jota anders mit der auseinanderge-

rissenen Gestalt dieser Schriften. Wie oft muß der Schriftsteller sagen, was er gar nicht sagen wollte! Wie oft mit offenem Munde sagen, was er im Faden seiner Rede kaum andeutete, kaum herwinkte. Ein feiner Sinnspruch, ein naturvolles Gleichniß Jesu wird ein schlaffer Gemeinort: die herzliche Anrede eines Apostels, der Ausguß seiner Empfindungen, Wünsche, Theilnehmung ist Ausrufung und Deklamation geworden, die einem feinen Sinne widert. Wollen Sie Proben davon, so lesen Sie — doch Sie sollen vor der Hand nichts dieser Art lesen. Es ist zu beklagen, daß, was man bei weltlichen Schriftstellern auszischen würde, man bei heiligen lobet und gut heißt; ich weiß keine Ursache, als weil uns bei diesen alles gleichgültig ist, und die schlechteste Behandlung derselben noch immer heilig und andächtig scheinet. Käme es jemand in den Sinn, die Briefe der Sevigne, oder Horaz, Virgil, den Cornelius Nepos erbärmlich in's Deutsche zu umschreiben: er würde des elendesten Geschmacks beschuldigt, gesetzt, daß er auch noch so richtig kommentirte. Bei Paulus und des leichten, lieblichen Johannes Briefen, bei Hiobs, Salomo's, Jesaias hoher Poesie, bei der Evangelisten krystallheller Erzählung macht man sich daraus kein Gewissen und paraphrasirt in die liebe Muttersprache. Das Gemählde der Seele des Schriftstellers ist hin, die Knospen der Schreibart sind zerzauset und ihr feinster Reiz entflogen; selbst grammatisch ist der Lehrling oft übel daran, wenn er hie und da ohne Ursache ein x für ein u lieset und aus der nothdringenden Wortbedeutung hinaus kommen=

tirt wird. Sie, mein Freund, bleiben also bei der Quelle und lassen den, der will, vom abgeleiteten oder verdämmeten See trinken. —

Ich weiß, man schützet sich mit Erasmus und anderer seiner Zeitgenossen zum Theil herrlichen Paraphrasen, ohne zu bedenken, wie andere Sache es damals damit war und jetzt ist. Erasmus und seine Zeitgenossen mußten erst die Sprache in Gang bringen, das Griechische war dem großen Haufen unbekannt, das Latein ward barbarisch geschrieben. Er that also zwei gute Werke mit Einem, machte durch einerlei Bemühung zwo Sprachen bekannt und paraphrasirte, genährt an den alten, als — Meister. Wo dieß bei den meisten unserer Paraphrasen, zumal in der Muttersprache, statt finde, oder was auf diesem Wege an Erasmischer Absicht erreicht werde, mögen Sie selbst entscheiden. Durch diese Werke werden wir doch wahrlich weder griechisch noch deutsch lernen; und an den strengen Umriß des Autors ist gar nicht mehr zu denken. Leben Sie wohl.

N. S. Um meinen trockenen Brief und mich selbst zu erheitern, lege ich Ihnen eine Ode auf die Himmelfahrt Christi bei*), die Sie vielleicht noch nicht kennen. Wozu ich es thue, wird die Folge zeigen.

---

*) (Von Withof.)

Der Sieg des Heilandes.

Eine christliche Ode.

Die du brünstig dort auf den Wassern schwebtest,
Und mit mildem Hauch Adams Brust belebtest,
Als des Vaters Bild denkend in ihn fuhr,
Große Seele der Natur!

Wehe reine Luft um die goldnen Saiten,
Laß dieß neue Lied bei verkehrten Leuten,
Feinden ihrer selbst, süßbetäubend schön,
Unsers Schilo Lob erhöhn.

Sterne waren es, die von ihm erklungen,
Flammen funkelten auf zerspaltnen Zungen,
Leuchtend trat er selbst in die Wälder ein,
Feurig muß mein Loblied seyn.

Siegreich stand der Held, dichtgerollte Flammen
Schlungen sich zum Kranz um sein Haupt zusammen,
Die der Sühnaltar, den er fallen hieß,
Ihm zum Siegeszeichen ließ.

Der vereinte Duft, der seit tausend Jahren
Von dem Opferherd wolkicht aufgefahren,
Ward zum Wagen ihm an des Cedrons Strand
Zum Triumph hinabgesandt.

Glorreich ließ er sich auf der Wolke nieder,
Der erstaunten Schaar jüngst erfochtner Brüder,
Die ihn scheiden sah, sprach er tröstend ein:
„Mein Verdienst soll euer seyn!"

Stark mit Blut bespritzt, reicher noch an Palmen,
Zog er durch den Klang cherubin'scher Psalmen,
Die im langen Zug, von der untern Welt,
Sich bis zum Olymp gestellt.

Jauchzend floß ein Heer prächt'ger Seraphinen
In Aurorens Schmuck um des Himmels Bühnen;
Als der Vater ihn seinem Throne nah,
Majestätisch kommen sah.

„Mein Geliebter, nimm, nimm nun dein Geschlechte
Dir zu eigen hin, sitze mir zur Rechte.
Juda sey dein Theil, dein sey Ephraim!"
Sprach des Vaters Gruß zu ihm.

Unsers Schicksals Buch ward ihm übergeben,
Vor ihm liegt der Tod, bei ihm steht das Leben.
Macht stützt seinen Arm, Güte ruht bei ihr —
Solchem Fürsten dienen wir!

Engel sind sein Volk, Menschen seine Heerde,
Jauchz' ihm, Himmel, zu! Schmiege dich, o Erde.
Der ist sein Palast, diese seine Lust,
Beiden ist sein Sieg bewußt.

Laß mein brünstig Lied, Schilo, bei dir gelten,
So wie Adams Land dir vor allen Welten,
Wie, vom Geist beseelt, Assaphs Saitenspiel
Dir vor Engel-Lob gefiel.

Schönster, wie die Welt durch Aurorens Feuer,
So begrüß' ich dich mit dem Klang der Leyer.
Stimmt das Echo jetzt auch in Thorheit ein,
Soll mein Herz mein Echo seyn.

Siebenzehnter Brief.

Mich freut's, daß die Anspielungen der prächtigen Ode, die ich Ihnen übersandt, Sie auf die Weissagungen und Vorbilder des Mes-

sias im A. T. aufmerksam gemacht haben. Sie bringen mich damit auf meinen Weg, denn eben wie Sie halte auch ich diesen Punkt für einen der schwersten und feinsten der christlichen Lehre. — —

Hätten wir bloß mit Meinungen alter Juden zu thun, ob nicht auch Einer oder der andere Rabbi diese oder jene Stelle, dieß oder jenes Bild auf den, der kommen sollte, den Trost Israels gedeutet, so wäre die Sache ausgemacht Werk. Sie dürfen nur so manche Bücher, die aus und nach den Grundsätzen der Rabbinen selbst streiten, Martini pugionem fidei, Galatinum de arcanis catholicae veritatis, insonderheit Schöttgens Jesus, der wahre Messias, aufschlagen, wo so viel jüdische Deutungen unserer Weissagungen auf den Messias gesammelt sind, daß man sich, wenn dieß genugthäte, wundern müßte, warum noch nicht alle Juden in der Welt bekehrt sind. Ich sage dieß ganz im Ernst. Denn wenn ich Bücher der Art in meiner Jugend las (und ich las sie der schönen Stellen wegen gern), so wunderte ich mich wirklich, daß es noch Juden, die nicht zugleich Christen sind, gebe, bis mir in spätern Jahren Christen selbst die Binde von den Augen zogen. Ich hörte sie nämlich häufig behaupten: Die Stellen und Weissagungen des A. T. seyen in unserm Gesalbten meistens nur durch Akkommodation erfüllt, nicht anders. Im A. T. hätten sie einen andern Sinn, andern Zusammenhang, andere Absicht; sie seyen nur durch Volkswahn, durch falsche Regeln jüdischer Auslegung und Deutungskünste, durch Unwissenheit derer, die sie citirt, auf Christum herübergezogen,

herübergezwungen. Kurz, wir haben nur durch's Beneficium der Allusion und Judendeutung einen akkommodirten Christus.

Spotten kann ich hierüber nicht, mein Freund, ich bedaure. Wenn ich auch nicht die geringste bessere Auskunft wüßte, ich würde immer noch, wenn auch zuletzt nur mich selbst bedauern. Denn denken Sie ernstlich und unparteiisch: wohin die Sache kommt? Ich will's zugeben, daß Paulus als ein Schüler der Rabbinen, daß die Evangelisten, so fern sie als Juden für Juden schrieben, in unwesentlichen Dingen, zur Erläuterung, zur Illustration κατ' ανθρωπον dergleichen Anspielungen und Lieblingsdeutungen haben machen dürfen; die Hauptsache, wenn sie sich auf andere und bessere Beweise stützte, verlöre durch diese mißliche Nachbarschaft nichts oder wenig. Setzen Sie aber nun, daß sie auch in der Hauptsache dergleichen Beweise anführten, daß Christus selbst sich in seiner Hauptsache auf solche Akkommodationen stützte, über die wir jetzt hinaus sind; sagen Sie, wo bliebe nun, ich will nicht sagen Theopneustie, sondern nur das gewisse Werk eines Gottes der Wahrheit? Sandte dieser seinen Sohn in die Welt, konnte er ihn nicht unter unfehlbarern Kennzeichen senden? Konnte er ihn und seine Zeugen nicht wenigstens vor der Anwendung fehlbarer Kennzeichen bewahren? Daß Jesus ein redlicher Mann gewesen, kann der schwache Zweifler gern zugeben, aber konnte der redliche Mann sich nicht trügen? Konnte er sich nicht um so mehr trügen, als in seiner Seele ein Ueberschwung von guten, für

ihn unerreichbaren Absichten war? Und wenn er sich trog, auch nur in der Anwendung Einer Weissagung trog, die eigentlich nicht auf ihn gestellt war, die er nur durch Akkommodation sich zum Kleide machte, warum bestätigte ihn Gott durch Wunder? durch's gröszeste Wunder seiner Auferweckung? Wollte er uns eine Fallbrücke bauen zwischen Trug im Auslegen und Redlichkeit im Handeln, zwischen sich irren und es gutmeinen? Es wäre die gefährlichste Fallbrücke, die je gebaut ward, nicht bloß für das jüdische Volk, sondern für alle Völker und Zeiten, denen A. T. und Christenthum je in die Hand käme. Wie? ein Christus für alle Zeiten, für alle Nationen gesandt, und nach jüdischen Akkommodationen, die auch seine Zeit vielleicht nicht alle annahm, nur für sie und zwar für den schwächsten, ungelehrtesten Theil derselben erwiesen? Er kommt vom Gott der Wahrheit, und dieser hätte auf die Dämmerung, auf den Nebel einer Zeitverbindung gebauet? er hätte ihn durch Wunder so unläugbar, durch Anwendung der Weissagungen aber so mangelhaft, so mißlich erwiesen? Denn, was er und seine Diener für sich anführen, führen wir entweder gar nicht mehr an, oder lassen's nur noch ehrenhalber so stehen; gegentheils, worauf wir am meisten bauen, darauf bauen sie nicht, und wer weiß, ob wir selbst in kurzer Zeit noch darauf bauen werden. Der Ausleger kehrt sich nicht an's Dogma und schneidet weg; das Dogma greift nach diesen, nach jenen Halmen; wie wenn der Rain nun da ist und die letzte Sichel schlüge? wie denn?

Sie sehen, mein Freund, jede Sicherheit hierin

ist mißlich und im Grunde nicht rechtschaffen. Auch fernen Zweifeln müssen wir zuvorkommen, oder sie sind uns näher, als wir denken; und sollten diese auch wohl so fern seyn? Sollten sie nicht hundert Christen aufgestoßen seyn, die exegesiren oder die die neuen Exegeten lesen? Und denn, was sagen die Juden? Wäre bei solcher Lage es bloß halsstarrige Bosheit, was sie von Anwendung ihrer Weissagungen auf unsern Christus abhält? Sind nicht die Weissagungen und selbst die Reihe von Lehrern, die sie auch auf den Messias deuten, ihr? Dagegen aber deuten andere ihrer Lehrer die Weissagungen so anders; ja wo sie's nicht thun, helfen wir Christen ihnen, sie anders als auf Christum zu deuten, selbst reichlich. Lesen Sie von jüdischen Disputationen der Art nur die amicam collationem Judaei cum Limborchio, die unter des Orobio Namen auch französisch heraus ist; und schließen sodann, ob man so ganz in Ruhe fortschlendern dürfe. —

Der Psalm, der am auffallendsten auf Christum angewandt wird, ist der 110te; lassen Sie uns ihn hören und vergessen Sie einen Augenblick noch unsern Christus.

Ein Kriegs- und Siegeslied.

Jehovah sprach zu meinem Könige:
„Sitz her zu meiner Rechten,
„Bis daß ich deine Feinde dir
„Zum Schemel deiner Füße niederlege.“

Er sprach's. Wohlan! den Scepter deiner Siege
Reckt Jehovah also selbst vom Sion aus;
Nimm ein dein Reich in Mitte deiner Feinde.

Freiwillig, auf den Tag, wenn du gebeutst,
Stellt sich dein Volk dir dar,
In heil'gen Kleidern, wie zum Tempeldienst geschmückt,
Wie aus der Morgenröthe Schooß der Thau,
Strömt dir die Jugend deines Landes zu.

Geschworen hat Jehovah,
(Nie reuet ihn der Schwur)
Mein Königsdiener sollt du seyn,
Wie einst Melchisedek.

Wohlan denn! Er, der dir zur Rechten steht,
Zermalmt, wenn er ergrimmt,
Die Könige.
Er sitzet unter Völkern zu Gericht,
Und füllt das Land mit Leichen
Und tritt die Häupter ihnen in den Staub — —

Er trank vom Bach am Wege,
Drum hebet er sein Haupt so stolz empor.

Ich habe dem Psalm seine mystische Feierlichkeit gelassen; bin auch in nichts von der gewöhnlichen Erklärung abgegangen. Und nun, wie wenn der Psalm ein Sieges-, ein Kriegs- und Schlachtlied auf David wäre? Der Dichter redet seinen König an, und nennt ihn seinen Herrn; wie konnte er ihn anders nennen? Er beginnt mit einem Wort Gottes an ihn; wie wir ja Worte, Orakel Gottes an David, über seine Macht, seinen Sieg, sein Königreich haben. Jehovah, den er von seinem Herrn unterscheidet, spricht diesem zu,

daß er sich zu seiner Rechten setze, und in majestätischer Ruhe, gleichsam Gott zur Seite, als sein Statthalter, als sein Mitregent auf Zion neben ihm throne, bis er alle Feinde unter seinen Füßen fühle. — Für den Anfang eines Lobliedes, kann man sagen, was ist natürlicher, prächtiger, als dieß Bild, dieß Wort Gottes? Der König ist, wie auch der zweite Psalm singet, Sohn Gottes, sein Gesandter, sein Erbe der Völker. Gott gab ihm den Thron auf diesem Berge, nahe den Jebusitern, von Feinden mitten umringt, und befiehlt ihm, so sicher, so ruhig darauf zu thronen, als ob das Werk seines Sieges schon vollbracht sey, und der Gott zu seiner Seite (ein gewöhnlicher Ausdruck der Psalmen) alles für ihn bereits gethan habe. Die Folge mahlt diese Kriegsthat Gottes für David, und mahlt sie majestätisch, schrecklich. Jehovah reckt nur seinen Scepter, seinen Kriegs- und Befehlsstab von Zion, dem Berge seines Palastes, aus, und siehe, es ist ein Wink zu Davids Sieg; wohin der Scepter reicht, wird Davids Reich; er herrscht — in der Mitte seiner Feinde. Sobald dieser Wink, dieß zweite Wort Gottes befiehlt, strömt Volk, freiwilliges Volk zusammen, eine Schaar der Weihe gleichsam, der Aufopferung und persönlichen Hingabe für ihren Gott und ihren König. In feierlichen Kleidern erscheinen sie, als ob die Schlacht Gottesdienst, der Kampf ein Festtag des Sieges wäre. Da steht also die schöne, junge Kriegesschaar; wie Thau aus dem Schooß der Morgenröthe floß

sie, Mann für Mann, schnell zusammen, und steht in weißen Festkleidern und frischem Jugendglanz da — fühlen Sie selbst das Schöne des Bildes. Und nun thut Gott, der zweimal sprach, den dritten, größten Ausspruch, der sogar Schwur, ein ewig unverbrüchlicher, unwiderruflicher Schwur wird; eine Bekräftigung der zwei ersten Gottesworte. Der König, in dessen Namen Gott auszieht, dessen Reich er unter seinen Feinden gründet, soll und wird in seinem Geschlecht ewig ein König seyn, und zwar König der ältesten, edelsten Weise, כֹּהֵן, Priester und Fürst, ein Diener Jehovah's in seiner heiligen Nähe, Melchisedek, König der Gerechtigkeit und des Friedens, zu Salem, auf Zions Berge. Sie sehen, wie schön der Dichter die größeste Pflicht der schönsten Verheißung einwebet. Er macht's zur Bedingung des hohen, ewigen Schwurs Jehovah's über Davids Haus und Nachkommen, daß er auch ein König der Unschuld und Menschenliebe, nur Diener Gottes an seiner erhabenen Stelle, Patriarch und Vater seines Volks sey und bleibe. Der übrige Theil des Hymnus ist Ausführung des Wortes Gottes in den ersten Versen; Jehovah streitet für seinen Gesalbten, er hält Gericht über die Völker, ihre Niederlage kostet ihm nur Ein Wort, ein Urtheil. Zermalmt liegen sie da, der Sieger geht auf Leichen, tritt auf ihre Häupter; müde von der Schlacht sieht er einen Bach am Wege und trinkt, und hebt gestärkt sein stolzes Haupt. — — Ich darf Ihnen wohl nichts weiter von der Pracht dieses Psalms sagen. Die

Anführung Christi *) wird einer akkomodationsreichen Zeit leicht zu erklären seyn; „er stritt mit den Pharisäern nach ihrer Weise.“ Sie legten ihm Räthsel vor, er ihnen deßgleichen; dieß mußte also aus dem Kreise ihrer Erklärungsart seyn u. s. — Und so wäre denn dieser Psalm auch abgethan, wie der zweite längst abgethan worden, der diesem übrigens genau zur Seite steht, und denselben Inhalt, fast auf eben dem Gange, nur milder und ruhiger ausführt. Jener ist die drohende Einleitung zu diesem blutigen Siegshymnus, ein ferner prächtiger Donner vor der Zerschmetterung; dieser schildert die Zerschmetterung selbst.

Erwarten Sie nicht, daß ich auch den andern Psalmen, dem 16. 22. 40. 68. u. f. dem 11. 12. 53. Kapitel Jesaiä, dem 9. Kap. Daniels u. f. meine Feder leihe; ich darf's nicht, denn die Sachen sind alle schon gesagt und wiederholet. Ueberhaupt ist jeder Tritt unsicher, wo man so oft sank, wo man nicht weiß, wie leise oder fest, warum hier und nicht dahin man treten soll. Haben doch Juden und Christen ihnen nach es überhaupt gesagt: „die Hoffnung eines Messias sey „ihnen nie ein Glaubenspunkt gewesen, und dürfe „es noch nicht seyn; Propheten haben keine neuen „Glaubenslehren aufbringen können, die nicht im „Gesetz Moses standen, und in diesem sey Glaube „an den einigen Gott, ein reiner und williger Dienst „desselben die Summe von Moses Bunde. Der Messias erscheine nur als ein Trost der Nachwelt, den

*) Matth. 22, 43—46.

„jeder Prophet nach den Bedrucknissen seiner Zeit „schilderte, ohne deßwegen Personalcharaktere eines „einzelnen Menschen entwerfen zu wollen.“ Vieles dergleichen mehr. Sie sehen, mein Freund, es ist eine gründliche Erwägung der ganzen Sache, ohne herausgerissene einzelne Stellen und sogenannte Beweissprüche, nöthig. So lange dulden Sie sich, oder schreiben mir, was Sie denken. Mir ist's oft gegangen, wie des Urbani Regii guter Ehefrau, Anna, die dabei gewesen zu seyn wünschte, als Christus nach seiner Auferstehung anfing von Moses und allen Propheten, und legte ihnen, seinen Jüngern, alle Schrift aus, die von ihm gesagt war, öffnete ihnen auch das Verständniß, daß sie selbst auslegen konnten und die Schrift verstunden. Vielleicht aber, werden unsere Ausleger sagen, hat er da so judaisirt, wie er in seinem Leben judaisirte, und so würden sie freilich nicht viel von ihm lernen. In Moses z. E. stehe gar nichts von ihm u. s. — —

Achtzehnter Brief.

Ich kann Ihnen, mein Freund, über die letztberührte Sache nichts als meine Meinung sagen; überzeugt sie Sie, wird sie Ihnen ein Band, sich das A. und N. T. harmonisch zu denken; wie froh wäre ich, falls ich Ihnen hiezu auch nur von weitem die Spur wiese.

Zuerst bin ich freilich der Meinung, daß man keine Stelle des A. T., wie keines vernünftigen Buchs, aus ihrem Zusammenhange reißen und weil sie in unsern deutschen Exemplaren einmal größer gedruckt ist, nothwendig auf Christum deuten müsse; das Vorhergehende und Nachfolgende handle, wovon es wolle. Wenn Gott dem David einen Sohn verspricht, dessen Reich er bestätigen und dessen Fehler er mit Menschenruthen züchtigen wollte; so können einzelne Reihen unmöglich so aus der Rede gerissen werden, daß Same, Sohn jetzt und zwar nur in Einem Kommate ausschließend etwas anders bedeute, als es sonst immer, als es auch im vorhergehenden und folgenden Satz der Rede fortgehend bedeutet. Wenn der ganze 41ste Psalm von Christo nicht handelt und der 10. Vers: auch mein Freund, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße, sollte und zwar ausschließend von ihm handeln — viele dergleichen Stellen mehr — wenn dieß, und zwar ohne weitern Grund, ohne alle Verbindung des Zusammenhanges gelten sollte, bloß, weil, so herausgerissen, die Worte sich auf einen Umstand des Lebens Jesu zu passen schienen, so wäre es freilich mit dem Zusammenhange des A. T. mißlich. Gegen solche Herausreißungen einzelner Verse bin ich ganz; denn der Prophet, oder Geschichtschreiber oder gar Gott selbst, sprach im Zusammenhange, wie jeder vernünftige Mensch spricht, und wie ja das glorreichste, immer mit sich einige Wesen in einem ewigen Zusammenhange handelt. Also muß jeder Vers auf

seine Stelle zurückgeführt und so wenig einzeln betrachtet werden, als es seyn kann. Himmel und Erde sind Ein Werk und das Wort Gottes ist gewiß nur Eines. Von Versen und Absätzen nach unserer Art wußte überdem kein Prophet, weder in Schrift noch Sprache.

Zweitens. In diesen Zusammenhang zurückgeführt, kommt's nun darauf an, was man Weissagung, Bild, Vorbild nenne? Da es nämlich kein Diktum ist, das der Prophet auswendig lernen ließ, kein Bild ist, das er, abgerissen von seiner und aller damals lebenden Menschen Fassungskraft, als die gemahlte Gestalt eines Christus von Nazareth darstellte, so kömmt's darauf an, in welchen Zeitumständen er sprach, in welcher Verbindung seiner und anderer Gedanken er dieß Bild, jene Aussicht vorstellig machte. In diese müssen wir eindringen, und noch nichts aus unserer Zeit, aus unserer Gedankenreihe dazu nehmen. Ist nämlich 1 Mos. 3, 15. von Christo die Rede, so kann's nicht anders seyn, als im Bilde der Umstände, die den Menschen damals vor Augen lagen. Die Schlange hatte ihnen geschadet; sie ward ihnen ein Bild des Bösen, der Verführung, zugleich aber auch des Fluchs, der Verachtung und Strafe. Sie sollte ihnen ein Symbol bleiben, wie niederträchtige Nachstellung und Verführung sich selbst schade, welchen Lohn sie endlich erhalte. Den Menschen ward die muthige Aussicht gegeben, daß sie, die Nachkommenschaft des Weibes (denn Eva heißt eine Mutter aller Lebendigen) stärker und edler seyen, als Schlange und

alles Böse. Sie würden diesem das Haupt zertreten, und dieses sich nur mit einem elenden Fersenstiche rächen können; kurz, das Gute sollte Uebermacht gewinnen über das Böse durch alle edlen Streiter, durch jeden trefflichen Kämpfer aus dem Menschengeschlechte. Dieß war die Aussicht. Wie hell oder dunkel sie das erste Menschenpaar sah, gehört nicht hieher; genug, wenn der edelste Streiter gegen das Böse, der tapferste Zertreter des Kopfs der Schlange aus Eva's Geschlecht, in dieser Aussicht mitstand und allerdings vorzüglich dahin gehörte, so war's damals nicht anders als im Umriß der ihnen natürlichen, sinnlichen Bilder, deren Inhalt erst künftige Zeiten entwickelter sahen. Liegen in Umständen vom Reiche Davids und Salomo's Bilder des Messias, so können wir zu ihnen nicht anders gelangen, als daß wir jene Umstände in ihrer ursprünglichen Gestalt einsehen lernen. — — Es ist schlimm, daß uns zum Ausdruck dieser Dinge oft selbst die bestimmten Worte fehlen oder die besten mißbraucht worden sind. Unter Weissagung denkt sich ein jeder beinahe ein so klares Diktum, als es uns jetzt ist, die wir den Erfolg wissen; unter Vorbild gar etwas Aergeres, eine öffentlich zur Schau gestellte heilige, in allen Zügen mystische Person oder Sache, die damals schon Gott oder Priester und Prophet, ich weiß nicht, wie genau und dogmatisch erklärt habe. Nichts von allem diesem möchte ich noch darunter verstehen wollen; daher ich das Vorbild immer lieber nur Bild nennen werde und unter Weissagung nur allgemein noch Aussicht in

die Zukunft verstehe, wie hell oder dunkel, personell, oder reell, in Wünschen oder Verheißungen solche seyn mochte. Bild und Aussicht mußten nun nothwendig jedesmal im Gesichtskreise ihrer Zeit, nach Veranlassungen derselben und gerade nur so weit, als sie die Worte oder Winke des Propheten geben konnten, erscheinen. Wenn also die Ausleger der Bibel unter direkten und indirekten Weissagungen unterscheiden, so ist die Sache wahr, nur der Ausdruck unbequem, weil, wenn dieß Bild, jene Verheißung eine ganze Folgezeit in sich faßt, sie alles in ihr direkte enthält, wie die Knospe den Baum, wie das Ei die Frucht, obwohl erst die Zukunft solche entwickelt. Wenn in Abrahams Nachkommen alle Völker der Erde gesegnet werden sollten, so konnte und sollte sich Abraham diesen Segen in seiner Allgemeinheit denken und alles, wodurch sein Volk sich um die Völker der Welt verdient gemacht hat, gehört in ihn. Wenn Christus also auch unter diese edeln Verdiener gehört, so gehet auf ihn auch der Segen, nicht indirekte, sondern direkte, und wenn er der vornehmste dieser Anzahl ist, directissime vor allen andern; nur daß Abraham noch seine Gestalt nicht deutlich in diesem Keim, den ganzen Baum seiner Verdienste noch nicht so deutlich in der Knospe sah, und, es sey denn durch besondere Offenbarung, auch nicht sehen sollte. Wenn Christus es war, der das eigentlich ewige Reich stiftete, das David, Salomo und ihre Nachfolger nicht stiften konnten, so gehörte er nicht indirecte, sondern directissime in ihre Verheißungen; nur daß sie da-

mals die Art und Gestalt seines Reichs noch nicht oder nur dunkel sahen, sich aber an's Wort Gottes hielten und vertrauend sich der Zukunft überließen. So war's mit andern Verheißungen fern oder nah. Sie waren Blicke in die Zukunft, nach den Umständen, die damals vorlagen, in dem Maß von Trost oder von Lehre, das die damalige Zeit brauchte. — —

Drittens. Es ist also durchaus kein Gegensatz, daß Weissagungen, die im N. T. auf Christum angewandt sind, im A. T. nähere Umstände gehabt, auf die sie sich bezogen, und in denen gleichsam ihr Um= und Vorriß gewesen; vielmehr finde ich nichts der menschlichen Sehart, der symbolischen Veranstaltung Gottes und der immernur allmälig alles entwickelnden Zeitfolge gemäßer als dieses. Was konnte sich doch der Prophet, was der Zuhörer an einer Weissagung denken, die in ihren Zeitumständen keine Veranlassung, keine Haltung, keine sinnliche Existenz gefunden und wie eine ungeborne, gestaltlose Menschenseele im ᾁδης, im Reich der Wesen, das nach 2, 3, 4000 Jahren einbrechen würde, umhergeschwebt hätte? Es ist so ganz der Natur der Zeit, der Gestalt der Schriften und Schriftsteller, ja der Absicht Gottes in diesem vorbereitenden Kindertestament entgegen, daß sie, und zwar zu jeder Zeit gleich, und vom Anfange der Welt an, schon Männer gewesen und Christum durch ein unsichtbares Vergrößerungsglas schon in Bethlehem geboren, um's galiläische Meer wandeln gesehen hätten, und doch setzt man bei mancher Theorie von Weissagungen

gen das immer schon voraus. David soll den Judas, der Christum verrieth, genau gekannt, den Kriegsknecht, der ihm den Essig reichte und die Glieder durchbohrte, genau gesehen haben: denn „er hat ja von ihnen geweissagt." Die Kriegsknechte spielten vor seinen Augen um Christi Kleider, und Maria stand dem Propheten Jesaias leibhaft vor, da er sprach: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger." So ist's mit dem Esel, auf dem Christus gen Jerusalem ritt, bei Zacharias; so mit Johannes dem Täufer im Malachias; sie haben alle in enger Freundschaft, obwohl Jahrhunderte entfernt von einander, gelebet. Nichts zerstört so ganz den prophetischen Geist, die nur allmälig zunehmende Klarheit und überhaupt den primitiven Eindruck jeder einzelnen Weissagung, als diese aus unsern Köpfen in jene Zeiten gebrachte Helle. — Calvin verbrannte den Servet auch deßwegen, weil er in seiner Bibel hie und da Weissagungen, die auf Christum gehen sollten und er selbst auf ihn deutete, zuvörderst auf etwas in ihrer Zeit anwandte und glaubte, daß dieß zu ihrer Zeitbestimmung gehört habe; statt ihn zu verbrennen, hätte ich seine Meinung beherzigt, und untersucht, was sie für mehrere oder mindere Wahrscheinlichkeit gebe? Verbrennenswerthes ist nichts in dieser Hypothese, denn von einzelnen Weissagungen solcher Art haben es alle Theologen von jeher behauptet. Ob nun einige mehr oder weniger dieser Art wären, das thut zur Sache nichts. Wäre immer der 2. und 110. Psalm zuvörderst auf David gemacht, auf ihn nämlich, in den Glanz der

Verheißung, die ihm Gott gegeben, als Vater eines ewigen Reichs gekleidet: das hindert nichts. Reich bleibt Reich, weder er noch einer von seinen irdischen Söhnen hat aber ein ewiges Reich errichtet, oder konnt's errichten, als Christus. Sowohl in der Verheißung Gottes an den König, als in den Psalmen, die solche ausmahlen, ist also eingewickelt (implicite) Christi Reich enthalten; David, dem die Verheißung geschah, oder der Prophet, der sie ihm in einem so schönen Gesange brachte, mochten viel oder wenig sehen, wie eigentlich das Reich werden würde. Sie sollten so viel sehen, als Gott sprach; nicht den Baum, sondern die Knospe. So ist's mit den Psalmen aus den Lebensumständen Davids, Salomo's, der Propheten. Es ist Thorheit zu denken, daß sie sich in diesem oder jenem Umstande, als Typus einer zukünftigen Begebenheit odet Person und Sache selbst hell und klar gefühlet, daß sie deßwegen diesen und keinen andern Ausdruck mit klarer Besonnenheit gebraucht, solchen dem Volk in Wochenpredigten erklärt oder sich gar selbst zum lebendigen Typus Christi hingestellt hätten — unnatürlich, und unbewiesen ist diese Meinung. Sie arbeiteten, wie andere Menschen, unter der Last des Lebens; die Worte, die sie sprachen, kamen aus dem Drang ihres Herzens und also aus veranlassenden Zeitumständen; die Gestalt, die sie in der Reihe der Zeiten hatten, sahen sie nicht, sah oft ihre Zeit nicht; dieß erblickte erst die Zukunft. Da sah man sie im rechten Licht, auf ihrem sonderbaren Stande, in ihren einzelnen Merk=

würdigkeiten, man verglich und bauete weiter. Manches Wort, das sie gesprochen, manche Begebenheit, die sie erlebt hatten, ward jetzo neuer Wink auf neue Sachen im Fortfluß der Zeiten. —

Viertens. Auf diesen Faden der Entwicklung und Aufhellung des Zwecks Gottes bei seinen Gesetzen, Verheißungen, Gebräuchen und Begebenheiten — auf ihn zu merken, macht die wahre Kette der Weissagungen und Bilder. Immer nämlich erklärte sich der Zweck Gottes mehr: er veranlaßte, daß gewisse Dinge auffielen, daß andere Dichter und Propheten sie ausmahlten, und darauf weiter bauten; bis aus allen vollständig ein ziemliches Licht zusammentraf. Insonderheit waren's Worte Gottes selbst, die gleichsam aus einander gesponnen, in feinern Fäden zu neuen Gestalten wurden. Der Segen Abrahams war allgemein; in Isaak, Jakob, Juda wurde er bestimmter. Dem letzten ward Sieg, Macht, Ansehen, Ruhe, ein Königreich, oder, wenn man will, ein Friedenmacher verheißen; das alles blieb noch im Allgemeinen, näher kam die Entwickelung nicht, bis aus Juda der erste und zugleich mächtigste, siegreichste, ansehnlichste König, der Stammvater des ganzen Hauses kam, David. Nun kam die Verheißung wieder; abermals nur angemessen ihm, seinen Wünschen, seiner Aussicht. Auf Kriege sollte ein Friedenskönig erscheinen; dem niedrigen Stammvater ward ein langes königliches Geschlecht, ein ewiges Reich verheißen.

Dieß entwickeln die schönsten Psalmen, alle im Licht der Verheißung Gottes durch Nathan gegeben, und alle in demselben Gottesgeiste. David starb. Das Reich sank, sein Stamm neigte sich; nun kam die Verheißung wieder. Jesaias entwickelte ein ewiges Reich aus dem Stamme Juda, aus Davids Geschlecht in prächtigen Bildern, zeigte aber immer mehr, daß es ein geistiges Reich, eines geringen Anfanges seyn würde; sein König muß wie ein kleines verachtetes Reis aus der Wurzel Davids aufblühn. Micha, sein Zeitgenoß, bemerkte das kleine Bethlehem, als die Geburtsstadt Davids in eben dem Sinne; alle Propheten paaren nun Niedrigkeit mit Hoheit und machen es sich zum eigentlichen Geschäft, zu zeigen, daß diese, von Gott verheißene, wahre Hoheit und Herrschaft des ewigen Reichs geistiger Natur, aus Verachtung, und Armuth sprossen müsse, sprossen werde. Auch damals können und müssen jedem Propheten Data vorgelegen haben, die die Weissagung ihm und seiner Zeit also verständlich machten. Oft redet er das arme, verachtete, gebeugte Israel, oft das davidische Haus, oft, wie Jesaias, sich selbst an, um die Vereinbarkeit dieser zwei Extreme, Licht und Schatten, Niedrigkeit und Hoheit, Armuth und ewiges Reich zu zeigen; das thut aber, wenn man die Sprüche nicht karg ausreißt, dem Zweck des Propheten nichts entgegen. Die obgedachten Hauptcharaktere blieben der Nachwelt mit ewigen Buchstaben vorgezeichnet:

Abrahams Segen:
Juda's Herrschaft und Ruhe:
Davids ewiges Reich des Friedens:
Geistiger Art und Dauer:
Aus Niedrigkeit, durch Verachtung und Leiden:
Durch Wunder, Lehre, geistliche Gaben:

daß sie künftig überall in die Augen fallen mußten. Sie blieben Hauptcharaktere. — So weit war die Entwickelung geschehen und die Gefangenschaft kam. Ehe sie zu Ende ging, ward dem betenden Daniel die klärste Verheißung, sie bestimmte eine Zeit, die bestimmte Revolutionen des Volks, der Stadt, des Tempels betraf, bis auf die gänzliche Zerstörung; kurz, sie ward eine Fingerdeutung auf die eigentliche Periode der Erscheinung des Gesalbten; und ist jetzt Bürge, daß er erschienen seyn müsse: denn Stadt und Tempel sind zerstöret. Zum zweiten Tempel luden ihn deutlich Haggai und Malachias ein; in den Büchern der Maccabäer finden wir die Erwartung des Messias als eines, der kommen sollte, deutlich. Zu den Zeiten der Ankunft Christi ging, aus Daniel und andern Traditionen, die allgemeine Sage, der große König müsse kommen, die Zeit sey vorüber, kurz (das können wir gewiß sagen), ist Christus nicht erschienen, so hat er nicht erscheinen sollen, so sind die Weissagungen, Versprechungen, Zusicherungen der Propheten, zuletzt unter so bestimmten Umständen — fromme Träume.

Fünftens. Vielleicht spricht jemand, wer läugnet's, daß sie so etwas gewesen? Ist's nicht wahrscheinlicher, daß sie es waren, als nicht waren?

Wer träumt nicht? wer ahnet nicht in die Zukunft? wer spinnt nicht gern, wenn er sich oder sein armes Volk trösten soll, die kleinsten Fäden von Hoffnung und Verheißung zur gewissesten Erwartung weiter? Wenn ich das alles, mein Freund, allgemein zugebe, so kann ich's in diesem Fall nicht glauben, ohne zugleich die Geschichte des jüdischen Volks, die Haushaltung, die Gott mit ihm hatte, kurz, seine ganze Existenz in und mit dem alten Testament, als Traum aufzugeben oder als Betrug zu verdammen. Dazu sehe ich keinen Grund; die ganze so ausgezeichnete und zusammenhängende Geschichte und Reihe von Schriften, die doch wirklich Fakta sind und als Effekte einer Ursache daliegen, sind dagegen. Ist nun die jüdische Geschichte wahr, ist jüdisches Volk und Gottesdienst, seine Schriftstellerei, der Geist seiner Schriften und Begebenheiten — sind sie das, wofür sie sich in Wirklichkeit darstellen und das niemand läugnen kann; so gehört Geist der Weissagung mit in diese Geschichte und Bücher, so muß dieser auch wahr und absichtsvoll gewesen seyn, wie die Geschichte. Setzen Sie einen Augenblick, daß der Tempel verbrannt, die jüdische Republik mit allen den Bestimmungen, unter denen Christus zum zweiten Tempel kommen sollte, zerstört sey, und dieser sey nicht erschienen; könnten Sie, wenn Sie ein Jude wären, es bleiben? Könnten Sie die Göttlichkeit dieser nicht erfüllten, ja durch die Zeit zweier Jahrtausende sogar widerlegten Weissagungen noch behaupten? — Mein Gewissen gibt mir Zeugniß, daß ich nichts so sehr, als den Ton der Kontroversbekehrer ad absurdum, ad malignum,

ad impium et incredulum hasse: ich selbst halte die Weissagungen des A. T. noch nicht für ganz, noch nicht alle für erfüllt, die letzte Entwickelung dieses Volks, unserer Religion und aller Völker der Erde muß das Siegel aufdrücken, und den größesten Erfolg gewähren. So viel dünkt mich aber, daß, wenn man nicht die christliche Religion, als medium terminum, als ein interpositum aliquid annimmt, das aus der jüdischen geworden, das an ihre Stelle getreten ist, und den letzten Erfolg aller Weissagungen entwickeln soll; — daß, wenn man dieses nicht annimmt, das A. T. ohne Absicht aufhöre, sich selbst widerspreche, sich eines guten Wahns, der nicht erfolgt ist, öffentlich zeihe und überhaupt nach allem Gedachten, Absichtsvollen und Göttlichen, das vorhergegangen seyn soll, auf eine schnöde, unerwartete, unerklärliche Art ende. Und offenbar ist doch das Christenthum in diese Zeiten des Ausgangs mit verflochten! Gerade in der Abenddämmerung des jüdischen Tempels und Gottesdienstes entstanden, hat es den Saft jener Lehren und Schriften sich zu eigen gemacht, eine neue Epoche angefangen, ohne Ceremonien, aber im Sinn und Geist und in der Kraft der Propheten fortzuzeugen und auf eine andere Hoffnung, eine andere Erscheinung des Reichs und Trosts Israels zu trösten. Aeußerst sonderbar, daß der Umsturz des mosaischen Gottesdienstes, durch Römerhände bewirkt, nun gerade auf die Zeit traf, da das Christenthum aus ihm den Saft gezogen und zu seiner Existenz Wurzel gefaßt hatte; noch sonderbarer, daß die Prophezeyung des Christenthums die-

sen so unwahrscheinlichen, unerwarteten, traurigen Fall vorhersah, ihn deutlich vorhersagte und ihn immer mit sich verband, indem sie ihn als einen thätlichen Erweis Gottes ansah, daß das Wesen gekommen sey, und der Schatte nun aufhören solle, die Zeit zu Moses Dienst sey vorüber, da in Christo Gnade und Wahrheit erschienen; am sonderbarsten endlich, daß dieser thätliche Zeitenerweis, daß Gott keine Opfer, keinen Tempeldienst im jüdischen Lande mehr wolle, zwei Jahrtausende fortgegangen, indessen so wenig Juden- als Christenthum, weder Propheten, noch Evangelisten und Apostel untergegangen sind, und jene Schriften von ihrem Volk, beiderlei Schriften aber vom Christenthum immer noch für göttlich angesehen werden und beide Religionen auf die Erfüllung eines letzten Erweises, jene ohne Christum, diese mit Christo als dem medio termino künftiger Hoffnung und Erscheinung warten. Wer wird Recht haben? Das mag der Ausgang zeigen. Wer hat jetzt Recht? Mich dünkt, die Christen: denn ihr A. T. ist nicht ohne Erfüllung ausgegangen, und diese ist ihnen das Pfand zu künftiger höherer Erfüllung. Den Juden ist's unter der Hand abgerissen, wie ein versengter Faden reißt. Nicht bloß hat ihr Ceremoniendienst sich ohne Absichten, sondern nach der Erwartung des ganzen Volks, so viel hundert Jahre durch (ehe Christus kam und seit er gekommen ist) gegen alle Absicht geendet. Ohne Entwickelung und Zwischenschub des N. T. ist der mosaische Ceremoniendienst, der so viel Jahrhunderte währte

und das Volk mit Lasten belud, er sowohl als die Weissagung, die sich Jahrhunderte fortspann und das Volk immer mit neuen Entwickelungen in Odem zu erhalten suchte — ohne jenes Zwischenglied der Fortleitung, sage ich, sind beide wahrscheinlich immer ohne geistliche, gotteswürdige Absicht, also ein wirklicher Betrug oder ein eitles Menschenwerk gewesen, wogegen doch, nach meiner Ueberzeugung, der Geist der Schriften und der Geschichte streitet. Sie sehen, man muß ein Christ seyn, selbst um die Schriften des A. T. nicht zu verläugnen und am Ende der Welt mit allen Eins zu werden, die in der wahren Hoffnung Israels je gelebet haben. —

Sechstens. Sie werden sagen: „die Argu„mente sind alle gut, wenn man schon der Sache „gewiß ist oder ihr gewiß seyn will; aber für einen „spitzfindigen Juden, oder für einen feinen Ver„nünftler, der immer neue Ausflucht findet, sey „sehr zu fürchten." Ich selbst, mein Freund, fürchte; und wenn das Christenthum keine andern einfacheren Dokumente hätte, so würde ich auf ein so zusammengesetztes, auf ein von so vielen Stellen vieler Propheten, aus vielen und den verschiedensten Zeiten, (in jeder auf verschiedene Weise gesagt) auf ein nur dem Geist, dem Sinn gesammter Stellen nach, gleichsam zusammengestrahltes Zeugniß — ich würde, sage ich, auf ein so zusammengesetztes, feines, vom Geist der Auslegung so alter und verschiedener Schriften abhängendes Argument mich nie als auf die erste Stütze des Christenthums berufen, wenn's

keine andern, kürzern, unläugbarern Thatbeweise gäbe. Christus thut's selbst nicht; und es ist Mißbrauch, wenn's von einem Beweiser des Christenthums, gar zu unserer Zeit, geschähe. Er rief nicht aus, als er auftrat: „kommt! und sehet den Messias: ich habe alle Kennzeichen aus den Propheten „an mir: prüft sie, hier ist das lebendige Corpus. „Ich bin aus Davids Samen, in Bethlehem gebo„ren u. s. Dieß ist das erste unumstößliche Haupt„argument meiner Religion" — davon war Christus weit entfernt. Er ließ, wie er sagt, den, der ihn gesandt hat, er ließ sein Leben, seine Lehre, seine Werke, seinen Charakter von sich zeugen; und zeugte nicht selbst. Schickt Gott einen Messias, so muß er ihn auch erweisen; und daß er dieß thun wollte, ist ja der meisten Weissagungen Inhalt. Das Bethlehem, das Juda, der zweite Tempel, die Zeit der LXX bei Daniel erwiese noch nichts, wenn nicht reellere, thätigere Beweise wären, die zur Sache gehörten, ja die die Sache selbst wären. Die genannten Weissagungen sind ja nur eben darum Weissagungen geworden, weil sie zur Sache gehören, weil sie Charaktere des Reichs Davids und seines ewigen Gesalbten, theilweise, in ihrer Maße sind. Von willkürlichen Delineationen, Schilderungen und Rissen, wie der Messias aussehen sollte, ist in ihnen nicht die Rede. Messias Reich sollte erscheinen, und als es erschien, war es sein selbst Zeuge. Der Ankündiger der Geburt Jesu sagte es nicht anders an als thätlich. „Er wird ein

„König seyn über das Haus Jakob ewiglich: er „wird sich als der Sohn des Höchsten erwei„sen;" das ist seine Botschaft. Der Engel sagt den Hirten die Geburt des Heilandes, des Königs an; kein Kennzeichen das er ihnen gibt, als Krippe und Windeln (damit sie sich nicht an dem Anblick stießen); das übrige muß ihnen künftig das Leben und Reich Jesu sagen. Maria kommt nach Bethlehem, nicht aus eigenem Entschluß, damit sie ja nirgend anders, als am Ort des Propheten niederkäme; die Gottheit füget's so, damit auch dieser Wink auf Davids Reich in Erfüllung komme, ohne daß sie daran denket. Simeon weissagt über Christum — unter keinen andern Charakteren, als den wesentlich erstbenannten: „Licht der Völker, „vielen ein Fall, andern ein Auferstehen, allen aber „ein Zeichen des Widerspruchs, eine im Anfang un„begreifliche, fremde Erscheinung." Ohne Zweifel sagte die Mutter dem Kinde alle Umstände seiner wunderbaren Ankündigung und Geburt: das Kind erwuchs gleichsam in den Propheten und war schon im zwölften Jahr seines Alters vertraut mit ihnen; noch aber finden wir nicht, daß es auftrat und sprach: „ich bin der hoffnungsvolle Knabe! an mir finden „sich alle Kennzeichen des A. T.!" Er erwuchs in der Stille, kam auch unbemerkt und nicht in der Absicht dieses Erfolgs zur Taufe Johannes: wo nun unvermuthet das schöne Gesicht geschah und Gott seinen Sohn vom Himmel erklärte. Er belohnte hiemit seine im Stillen vollendete Bildung, und rief ihm zu, daß es jetzt die Zeit sey, vorzutreten und sich als Sohn Gottes der Welt zu zeigen. Jesus

folgt der Stimme und bereitet sich in der Wüste, nach der Weise der Propheten, fastend und betend, zu seinem Beruf: der Versucher legt ihm mancherlei Plane vor, wie er sich als Sohn Gottes bezeugen könne, „auch nach Aussprüchen der Propheten.“ Nichts von allem findet Christus seinen Beruf, seine Sendung. Was thut er denn? worein setzt er diese? In das, was seine erste Stimme ruft: „das Reich Gottes ist kommen!“ in das, was seine Reden und Wunder zeigen, wie er sie den Jüngern Johannes vorhält, wie er so oft den Juden antwortet: „ich hab's euch gesagt, und „was hilft sagen? Sehet meine Werke! glaubet „ihnen, nicht mir.“ Christus selbst also will's nicht, daß man sich mit metaphysischer Deutung der Kennzeichen an ihm allein beschäftige: sein Reich, seine Werke, seine Lehre und Wunder sind eben die vorausverkündigten Kennzeichen: diese läßt er wirken. Er verbietet es sogar seinen Schülern lange, es nicht als Wort, als Predigt anzuheften, daß er der Messias sey, sondern befiehlt ihnen dafür sein Reich zu lehren, andern Begriff davon zu geben, wie er ihn ihnen gab; das weitere finde sich selbst. Da er seinem Ausgange (der auch dazu gehörte) näher kam, seitdem Moses und Elias mit ihm davon auf jenem Berge sprachen, redete er von seinem Leiden, seiner Auferstehung, als von Sachen, die auch vorher verkündigt seyn und jetzt erfüllt werden müßten, der Zukunft seines Reichs unbeschadet. Vor'm Hohenpriester spricht er, „wer er sey?“ verweiset ihn aber auf andere, als Wortbeweise; auf seine Erscheinung mit den Wolken, auf sein

Reich, auf That. So starb er; er erstand — und nun, sagen die Apostel, hat Gott durch die Auferstehung ihn zum Herrn und Christ gemacht*), d. i. ihn als solchen dargestellt und bewiesen. Nun legt er ihnen nochmals alle Schrift aus, die von ihm gesagt war, und zeigt, daß alle diese Fakta zum Anbruch, zur ersten Erscheinung seines Reichs gehöret: er geht gen Himmel und läßt sie als Zeugen dessen, was geschehen sey und noch geschehen werde. So verkündigten ihn seine Boten; als einen von Gott durch Thaten erwiesenen, von dessen Begebenheiten und Thaten auch alle Propheten gezeuget. So ward das Christenthum gegründet; anders, meines Erachtens, kann's auch jetzt nicht bewiesen werden. Fehlten die Fakta, das Reich, die Lehre, die Wunder, die Auferstehung, die geistvolle Gründung der Religion Jesu, die eben der Kern der Prophezeyungen von ihm sind; bloße conditiones, sine quibus non, z. E. der Stamm, das Geschlecht, der Geburtsort, die Jungfrau, der Tempel, die 70 Wochen könnten an sich nichts thun, und würden's nicht gethan haben. Es konnten viele aus Bethlehem seyn und waren doch keine Messias; der niedrige Sohn Davids aber, der so und nicht anders das Reich anfing, der milde, reine, kräftige Gottesgesandte, der war's, kein anderer. Von ihm zeugten alle Propheten, als vom Arzt der Kranken, dem Heiland der

---

*) Apost. 2. 4. 10.

Sünder, dem Fegopfer der Welt, dem ewigen Baum eines neuen Lebens. So ward Christus des ganzen A. T. Mitte und Absicht, aller Bilder Geist, aller Typen Erfüllung, aller Verheißungen Kraft und Leben. Näher oder ferner konnte, mußte nun alles von ihm handeln; man konnte, man mußte ihn (d. i. sein Reich, seine Lehre, seine ganze bis in die Ewigkeit reichende Absicht), sein Leben und alle Fakta, die ihn betrafen, überall, d. i. im gesammten Zweck der Propheten finden. So erklärte er den Aposteln die Schrift, so erklärten sie solche andern und ihren Christum in denselben. Will man wissen, was er ihnen nach der Auferstehung gesagt hat, so lese man, was sie in der Apostelgeschichte und in den Briefen sagen; denn sie werden's doch nicht anders haben machen wollen, als er's ihnen gezeigt hatte. Auf diesem Wege werden alle jüdischen Kunstgriffe der Auslegung unnöthig. Wir sahen, das ganze A. T. beruhe auf einer immer ausführlicheren Entwickelung gewisser primitiven Verheißungen, Bilder, Erfolge und ihres gesammten, zusammenstrahlenden Sinnes, ihrer immer weitern und geistigern Absicht; das N. T. also war eine Erfüllung des Alten, so wie der Kern erscheint, wenn alle Schalen und Hüllen abgewunden sind, die ihn verbargen. Sie wurden allmälig und immer feiner abgewunden, bis Christus da stand, und werden einst allgemein als Eine Gottesabsicht erkannt werden, wenn er kommen wird mit seinem Reich. Alsdann wird niemand mehr glauben dürfen: dann wird

jeder fühlen, schmecken und sehen. Jetzt ist's nur, wie er und alle Apostel sagen, Anfang seines Reichs, Morgenröthe, Keim, Aussaat. Das Emblem seiner ersten Erscheinung sind Krippe und Windeln, das Kreuz, die verborgene, nur von den Seinen bezeugte Auferstehung; der Sohn Josephs aber wird als Sohn Davids kommen, das Senfkorn wird Baum, die stille Saat eine Freudenernte werden; es wird ihn sehen jegliches Auge, auch die ihn stachen, und werden weinen über ihm alle Geschlechte des Landes, als über ihrem geliebtesten Sohne. —

Siebentens und endlich. Sie sehen also, mein Freund, daß mit allen Citationen aus dem A. T. niemand eigentlich zum christlichen Glauben zu zwingen sey, weil ihre Erfüllung doch abermals auf dem Geist vieler Begebenheiten, der aus allen zusammengefaßt und in seiner einzigen Einheit empfunden werden muß, beruhet. Will jemand sagen, die Propheten haben von gar keinem Messias geweissaget; sie schrieben auf's Gerathewohl Bilder der Zukunft, so mag er dieses, ihnen selbst und dem Glauben aller Zeiten entgegen, sagen! Sagt er: die Propheten konnten, sie durften von keinem Messias, als einem Glaubensartikel, weissagen: so gebe ich ihm das Wort „Glaubensartikel" in dem Sinn, wie wir's nehmen, gern zu. Der Glaube an einen Gott Jehovah und der Dienst desselben nach seinen Befehlen, war eigentlich der einzige Glaubensartikel der Juden, d. i. er war ihre Pflicht. Aber zu einem Trost, zu Verheißungen, zu einer Entwickelung des geistigen

Sinns Gottes bei seinen Gebräuchen und Verheißungen in den Vätern läßt man sich doch nicht zwingen; sie sind auch jenem nicht entgegengeordnet, sondern liegen als Kern, als innere Wohlthat und Absicht Gottes selbst schon in Moses Gesetzgebung. Entweder muß man annehmen, daß es dem Ewigen allein und ausschließend und wie am letzten Zweck an jenen äußerlichen Hüllen gelegen, und es ihm gleichgültig gewesen, wie kahl und leer die Sache ausginge; oder, wenn die Stimme der Propheten, wenn ihre Winke auf ein ander Testament des Geistes, und die immer geistigere Entwickelung der Vorzeit doch gerade das Gegentheil beweisen; so müßte man die ganze Sache Gottes mit diesem Volke aufgeben, und alles zu glücklich unglücklichem Menschenwerk machen; oder — ich sehe kein drittes, als das Christenthum, die Theil- und Anfangsentwickelung des vorigen Plans jetzt auf neuem, geistigen Grunde. Mit dem letzteu wird alles so zusammenhängend, so Eins; und abermals, mit der neuen Hinsicht auf eine andere Zukunft, neu, fortgehend, Gottes und der Menschen würdig! Auch die Christen sind Israeliten, nur mit dem Glauben und der Hoffnung näherer Zukunft, durch den Mann, durch den Gott eine Entwickelung im Stillen gemacht hat, die andere herrlich und ewig machen wird. In ihr werden Jude und Christ Eins werden, in dem, der beider Testamente Hoffnung und Erfüllung, Ja und Amen ist, war und seyn wird.

Neun=

Neunzehnter Brief.

Sie bemerken recht, mein Freund, daß das Christenthum nach dem Entwurf, den mein letzter langer Brief berührte, ein Werk von sehr großem Plan sey, von dem wir noch das wenigste erlebt haben. Zuerst ging's, in die Bilder des A. T. gehüllet, verkleidet einher; Gott suchte sein Volk zur Pflicht und zum Nachdenken zu bringen, durch alles, was er ihm in einer sinnlichen Sprache und Denkart gebieten und versprechen konnte. Die Blüthe ward immer mehr Frucht, und die Erscheinung derselben konnte nicht anders bewirkt werden, als daß die Blätter der Blüthe durch die Gefangenschaft und das Elend des Volks traurig zerstreut wurden. Ich bin's nicht, der da läugnet, daß die Juden nicht aus diesem Zustande neue Entwicklungen ihrer vorigen Begriffe mitgebracht haben sollten; mich dünkt, die Sache ist augenscheinlich, auch Gottes, der nichts umsonst thut, so würdig. — — Nach langen Zubereitungen ward der Geist des A. T. im Christenthum sichtbar; aber zuerst niedrig, verachtet, verborgen, bald (welches noch ärger ist) mit mancherlei Gräueln und Lastern bedeckt, von denen auch zum Theil noch das äußere Gefäß nicht rein ist. In dieser mittleren Scene, dem wahren Knoten der Geschichte, leben wir noch und können vielleicht jetzt am wenigsten über die eigentliche Wirkung des Christenthums auf der Erde historisch urtheilen. Seine besten Wirkungen sind ver-

borgen, wie es auch die Tugend des Christenthums überhaupt seyn soll; sie kramen sich also nicht auf dem Markt aus, sie werden in der Geschichte öfters nur durch Uebermaß und Mißbrauch merkbar. In der Kirchengeschichte erfährt man davon ordentlich das wenigste; die geht meistens auf den Landstraßen, um die Mauern oder Häuser der Bekenntnisse einher, zeichnet sie von außen und kann auch nicht wohl anders. In das Innere der Häuser kommt sie nicht, und in's Heiligthum derselben schauet nur der jetzt auch verborgene Christus. Neulich ist ein eigentliches Buch von den Wirkungen des Christenthums unter den Völkern erschienen,*) worin, wie mich dünkt, viel Wahres und Gutes stehet; ich wünschte, daß es nur auch christlich, d. i. still und ohne Deklamation gesagt wäre. Die beste Wirkung des Christenthums ist, wie das Licht leuchtet, wie die Frucht keimet. — —

Auch darin haben Sie Recht, mein Freund, daß das Christenthum sich nicht stolz absondern, und eigentlich kein Gutes verachten müsse, wie oder wo es sich auch finde. Ist Gott allein der Juden Gott, sagte Paulus, ist er nicht auch der Heiden Gott? Und wie? der Gott der Christen, deren Grundgesetz der Religion allgemeine Wahrheit, allgemeine Liebe ist, er sollte ein abgeschränktes, gehässiges Wesen seyn? Er sollte Wahrheit und Liebe nicht nach jedem Maß ihrer Reinheit

---

*) Rothe von der Wirkung des Christenthums auf die Völker in Europa, Kopenhagen 1775.

schätzen können und schätzen wollen, **überall**, wo sie sich finde?

Allein darin muß ich Sie, einen zu eifrigen Freund der Poesie, mißverstanden haben, daß das Christenthum, der Geschichte seines großen herrlichen Plans wegen, auch prächtige, über alle Dichtungen der Heiden erhabene **Epopöen** und Mythologien gewähre — das kann ich, wie **mir** die Sache vorliegt, schwerlich glauben. Erinnern Sie sich an unsere vorigen Briefe. Ist's wahr, daß das Christenthum nur auf Faktis, auf strenge zu beweisenden und von Gott selbst erwiesenen Faktis beruhe? sagen Sie, wollte man hierüber wohl **dichten**? Wollte ein Christ so kühn seyn, die Phantasien seines Kopfs den Theaterweisen Gottes einzumischen, oder zwischenzuschieben, das ist, wenn er es auch wider Wissen und Willen thäte, sie nach seiner Gedankenweise zu vergestalten? An der Simplicität und Wahrheit dieser Geschichte liegt dem Christenthum unendlich. Wer mir ein Evangelium Christi zum Roman macht, hat mein Herz verwundet, wenn er's auch mit dem schönsten Roman von der Welt gethan hätte. Die Dichtung mag besser oder schlechter gerathen, als dem Feinde der Religion das Evangelium selbst vorkommt; er, der Feind, spottet über die bessere oder schlechtere Gestalt, die ihm doch nur geliehen ward, der schwache Freund verwirrt sich; der Neuling, zumal der leicht zu entzündende poetische Jüngling, fängt Feuer, und nimmt vielleicht, der ursprünglichen Wahrheit zuwider, Farbe und Eindruck der Begebenheiten daher, woher er sie nicht nehmen sollte. Diese kom=

men ihm nachher, auch wo sie ihm nicht kommen sollen, in Liedern, Predigten, in Vorträgen an's Volk wieder, und überhaupt, dünkt mich, erträgt's die Absicht, und die Einfalt des Christenthums nicht, daß seine Geschichte das Feld willkürlicher, wenn auch auf's beste gemeinter Dichtungen werde.

Ich bitte, lesen Sie die Evangelisten in ihrem simpeln Gange; was ist da zu dichten? was zu epopöiren? Daß Christus geboren wird und in Windeln liegt, daß er nach Aegypten flieht und Fremde ihn zuvor finden, anbeten und beschenken, daß er im Tempel dargestellt wird und in der Stille erwächst; daß er durch Berührungen und Machtworte Wunder thut, süße, aber simple und nicht zu verändernde Worte des Lebens spricht, daß er angefeindet, von einem Bösewicht verrathen, von einem furchtsamen Schüler verläugnet, falsch angeklagt, übel vor Gericht behandelt, unschuldig verurtheilt, gegeißelt, gekreuzigt wird, am Kreuz nach wenigen Worten stirbt und in's Grab kommt — sagen Sie, was wäre an dieser so einfachen, zarten, nur durch ihre Einfalt bestehenden Menschengeschichte, was Stoff zur Homerischen oder Virgilischen Epopöe gäbe? Ich meine, natürlichen, nicht herbeigeholten Stoff, noch weniger hineingezwungene Dogmatik. Der Heiland der Menschen, hätte er gewußt, daß sein Leben, in einer Epopöe vorgetragen, eine bessere, stärkere, reinere Wirkung thäte, als in einem simpeln Evangelium; hätte er's nicht also beschreiben lassen? Nun lesen Sie beides in Vergleichung: Ein Kapitel der Pas-

sionsgeschichte und viele Gesänge darüber, und sagen, wo ist mehr Natur, ursprüngliche Wahrheit, reiner Begriff der Sache, Konvenienz des Styls zu ihr und endlich gewiß auch mehr unverfälschte, ewig dauernde Wirkung?

„Wie aber, die wunderbaren Begebenheiten? die Erscheinung der Engel, das Erdbeben, „die Auferstehung, die Erscheinung der Todten, die „Himmelfahrt; sollten die nicht im höchsten Grade „poetisch seyn?" Ich glaube es wohl, im höchsten, höchsten Grade poetisch, aber nicht für uns Menschen. Beim Wunder liegt uns bloß die äußere That vor Augen, Wort und Erfolg; je kürzer diese beschrieben, je einfacher und wahrer beide gebunden werden (gerade wie die Evangelisten sie binden: „er spricht, so geschieht's! Er gebeut, so stehet's da!"), desto mehr thun sie für uns sinnliche Zuschauer Wirkung. Wie im Unsichtbaren das Wunder herging, wissen wir nicht, daher kann's der Dichter mit historischer Wahrheit nicht holen; er muß es durch Dichtungen, die vielleicht — dem sinnlichen kurzen Effekt schaden. Gesetzt, es stünde immer eine Schaar Engel bereit, die unsichtbar dem Blinden das Auge öffnen, die Keime des Weins (nach einer berühmten neuern Hypothese) in das Wasser tragen, das Wein werden soll; sagen Sie, ist durch diese poetische oder metaphysische Lückenfüllung der Effekt des Dichters gegen den Effekt des Evangelisten vermehrt oder vermindert? Ist ihm nicht eben der Umriß genommen, der das Werk unsern sterblichen Augen zum Wunder machte? Die Handlung muß in ihrer neuen Sphäre, zu der sie der Dichter hebt, so na=

türlich oder so unnatürlich, so klein oder so groß werden, daß wir sie entweder nicht zu übersehen vermögen, oder daß ihre Größe verschwindet. Wenn ich zum kleinsten Geschäft der Welt, in der ich lebe, tausend Gesandtschaften nöthig habe, so ist dieß eben so wenig wahre Hoheit, als wenn ich in meiner sinnlichen Welt zum Bewegen des Fingers tausend Diener brauche. Wären sie auch da, so müßten sie verborgen seyn, wie Gott die Lebensgeister und das Wallen unseres Bluts verbarg und nur ihre schöne wunderbare Wirkung von außen zeigte. Christus verschmähte es, Myriaden Engel von Gott zu rufen, dem Petrus seinen Schwertschlag zu ersparen; ja er ersparte ihm den Schwertschlag selbst, ohne Engel. — — Christus stirbt und die Erde bebt, die Felsen zerreißen, die Gräber thun sich auf; das ist groß, das ist göttlich. Warum? es thut die Wirkung, die es thun soll; es erschüttert uns sinnliche, schwache Geschöpfe, es macht Grausen und Erstaunen. Nun lassen Sie einen Engel lange bereit stehen und auf den Augenblick des Abschieds warten, daß der Stern vor die Sonne rücke; die große Handlung, dünkt mich, verliert von ihrer Größe; auch alle Physik der Sonne, des Sterns, und der Fortrückung dabei noch ungerechnet. Sie sehen, diese Dinge liegen nur als Sinnlichkeiten in unserm Kreise; aus ihm gehoben, werden sie metaphysische, oft antiphysische Subtilitäten, die uns an der Begebenheit selbst eher Zweifel erregen, als daß sie uns von jener mehrere Ueberzeugung und Klarheit schaffen sollten. — Noch mißlicher ist's mit bloßen Erzählun-

gen aus der fremden Geisterwelt; der Dichter hat viel zu thun, daß sie nicht Mährchen werden.

Wenn Engel bei der Geburt oder beim Grabe Christi erscheinen; so erscheinen sie als Boten Gottes, als Geschöpfe anderer Art, schnell, herrlich, edel. Ihre Gestalt ist wie der Blitz, ihre Kleider glänzend wie Schnee: ihr Wort ist beiden gemäß, ausgespart auf diese Stelle, auf's höchste bestimmt, warum sie und nicht Menschen, das und nicht mehr, jetzt und nicht zu anderer Zeit sagen. Sie treffen als Blitze, sie verschwinden als Blitze; zur langen Beäugung oder zum täglichen Umgange taugen sie für unsere Welt nicht. Kehren Sie dieß um; lassen Sie uns im Dichter Myriaden der Engel und abgeschiedenen Geister bekannt und gemein werden; kaum mehr dieselbe Wirkung. Wir werden der Engel gewohnt oder sie hindern uns im Gange der Erzählung. Wenn Christus sich als den Gekreuzigten und Auferstandenen zeigt: je unvermutheter, und doch wahr; je herrlicher, und doch gewiß und überzeugend dieß geschehen kann; desto wirksamer, desto edler. Und offenbar haben die Evangelisten beides verbunden. Er erscheint nur und lebt nicht mit ihnen; lebt Stunden unter ihnen, aber wie ein Geschöpf aus einer andern, herrlichen, ihnen verborgenen Welt, um die ihn niemand fragen darf, aus der er niemanden antwortet. Schnell ist er weg, ist anderswo; sie wissen aber nicht, wo? bis es ihm wieder gefällt, sich irgendwo zu zeigen. — — Bestrebe sich nun der Dichter, uns dieß verborgene Reich der Geister, diese ungesehenen Orte und Ende an's Licht zu brin-

gen und dem Auge des Lesers so eben zu machen, als den Weg einer Landstraße: er zeige, wo Christus so lange gewesen? was er gethan? womit er sich beschäftigt? Lasse er ihn thun, was er will; die Erscheinung unter Menschen hat jetzt für uns verloren; er kommt, als einer, der von Tabor nach Jerusalem, von da nach Emaus wandert. Gar nicht daran zu denken, wie schwer es seyn werde, Christum in diesem Zwischenzustande kräftig, zu dieser Sache gehörig, zu beschäftigen, da wir ja aus diesem Zeitraum und aus diesen Gegenden nichts wissen, uns nur ahnend, in schüchternen Wünschen leiser Hoffnung hineinträumen müssen, wenn nicht das ganze, geliebte Bild das werden soll, was der Mond am Tage ist. Warum schwieg uns die Bibel hierüber? über Gegenstände, nach denen wir schmachten, von denen jedes Wort, jeder Laut uns die Seele weckt und das Herz entzündet; warum schwieg sie darüber? doch nicht etwa, daß der Dichter reden und uns ihren Mangel an Nachrichten in süßen Phantasien ersetzen sollte? — Von der Himmelfahrt, vom Sitzen zur Rechten Gottes u. s., wie sie uns der Dichter mahlen kann, mag ich, wenn ich die Sache als Religion betrachte, kaum etwas hören. Mein Auge reicht nicht so weit, den Triumphirenden Stern nach Stern vorbeiziehen zu sehen, wie ihn der alte Otfried und Scultetus schildern, und so schlage ich's lieber zur Erde, wie mir die Himmelsboten sagen. Soll ich, dem Worte dieser Engel gerade zuwider, Gesänge lang stehen bleiben, und den mein Blick nicht mehr erreicht, mit meiner Phan-

tasie durch alle Himmel und aller Himmel Heer verfolgen, so unterliegt mein Geist, wie mein Ohr und Auge. Ich habe so viel gesehen, daß ich nichts sah; ich habe so viel gehört, daß ich nichts vernommen. Ich komme herunter und greife zu einem — o wie andern Buche, meinen treuen Evangelisten. Die sagen nicht mehr, als sie wissen; sie zeugen nicht weiter, als wir begreifen; die Sache, die wir nicht begreifen sollen, aber wissen müssen, nennen sie nur, und lassen den Vorhang sinken. Kurz, mein Freund, der Menschensohn ist, wie mich dünkt, viel zu einfältig, schlecht und geringe, daß seine Knechtsgestalt Epopöe werden wollte; der Sohn Gottes, der auferweckte König der Ehre aber ist viel zu erhaben über unsern Gesichtskreis, als daß ihn das Auge verfolgen, die Phantasie dichterisch schildern könnte. Beide Ende, Niedrigkeit und Hoheit, Kreuz und Thron sind zwar im Geiste der Evangelisten, so wie im Herzen seiner Nachfolger Eins; ich zweifle aber, ob ein Menschenwerk, geschweige ein episches Thema sie fassen, sie uns zugleich gegenwärtig machen und darstellend so verfolgen könne, daß wir nie keines aus dem Gesichte verlieren; immer den großen Lauf dessen im Auge habend —

Der da kam vom Vater her,
Und ging wieder zum Vater,
Fuhr hinunter zu der Höll,
Und wieder zu Gottes Stuhl.

Sehen Sie alles, was ich geschrieben, nicht für Kritik über irgend einen Dichter, sondern für das,

was es ist, für Warnungen an einen Schüler der Theologie an, und schreiben mir Ihre Meinung. Mir kommt's immer vor: die beste Epopöe Christi sey das Evangelium, und der beste Hymnus auf ihn ein dankbares Herz, ein christliches Leben. Ich wünsche Ihnen beides, und lege ein paar Gedichte bei, die Ihnen wahrscheinlich besser gefallen werden, als meine theologischen Zweifel. Leben Sie wohl.

Streit der kindlichen Liebe.

Eine morgenländische Fabel.

In Asiens entlegensten Provinzen
War eine Königinn, der Mütter glücklichste,
Sie hinterließ drei wohlgesinnte Prinzen,
Wovon sie jeder kindlich liebete.

Die stritten, nicht wie Alexander,
Um manches Land, um manches Meer:
Sie stritten, edler Streit! nur darum mit einander,
Wer am erkenntlichsten für ihre Liebe wär — —

Der Kampfplatz war ein Todtentempel,
Von tausend Lampen aufgehellt.
Hier war der Aschenkrug der Mutter aufgestellt.
Hier sollte sehn die Morgenwelt
Der Frömmigkeit Triumph und zärtlichstes Exempel.

Der Aeltste ließ in manchem Land
Nach schimmerndem Porphyre schauen,
Und aus demselbigen durch großer Künstler Hand
Der Mutter Mausoleum bauen,
Auf welches er den halben Schatz verwandt.

Der Mittelste bracht' aus Idume
Des Fleißes und der Flora Zucht,
Manch schön' und seltne Blume,
Mit feiner Wahl, zu ihrem Ruhme
Mit Seufzen abgepflückt, mit Thränen ausgesucht.
Die alle ließ er erst zu großen Blumenbinden
Durch tugendhafte Schönen winden.
Dann hing er sie betrübt und stumm
Dem Grabmal um.

Der Jüngste trat hierauf aus einer nahen Halle,
Das Haupt verhüllt, hervor, und trug in seiner Hand
Ein Becken von Krystalle
Und einen scharfen Diamant
„Was kann dein Selim dir, erhabner Schatte, geben?
„Dein Selim, der so wenig hat!
„Am liebsten gäb' er dir sein Leben!
„Sein Leben, dein Geschenk, doch es gehört dem Staat.
„Empfange denn sein Blut, das beste, was er hat.'

So sprach er, öffnete mit Schmerzen
Sich eine Ader unterm Herzen,
Ließ ihrem Purpur freien Lauf,
Fing in's Krystall ihn rauchend auf;
Bestieg mit demuthsvoller Miene,
Die schwarze Trauerbühne
Und setzt sein Blut der Mutter Urne bei.

Gerührt erhub das Volk ein jauchzendes Geschrei:
„Du, Selim, du, hast überwunden!
„Die beste Liebe quillt aus deinen stillen Wunden." — —

Sie sehen, mein Freund, die Moral der Fabel, im Geiste des Christenthums betrachtet. — Das andere Stück, womit ich Sie schadlos zu halten gedenke, sey ein Lobgesang auf Gott, von eben dem Verfasser. Es sind zwo Stimmen in ihm: die

erste eines Einsiedlers in der thebaischen Wüste; die zweite ein unsichtbares Chor der Geister, ihm antwortend.

Lobgesang auf Gott.

1. Eremitische Felsen,
Traurige Felsen, habt ihr in euern Wildnissen
Keine denkenden Wesen,
Die des Ewigen Lob mit mir verbreiteten?

2. Den Unendlichen lobt man
Nicht mit Worten allein; besser verehret ihn
Die Bewunderung sprachlos:
Dennoch, sterblicher Mann, rede! wir antworten.

1. Alle süßen Empfindungen
Welken, sterben in mir, sing ich von Ew'gen nicht;
Aber sing' ich vom Ewigen,
So erwachen in mir alle Empfindungen.

2. Unser einig Vergnügen ist,
In Betrachtungen ihn allezeit anzuschaun,
Wer ihn einmal nur anschaut,
Sieht nichts anders mehr an, denket an nichts sonst mehr.

1. Monarchien zerstört er
Mit geringerer Müh, als ein Gewapneter
Jene Reiche der Bienen,
Zart und wächsern im Bau, eilig zu Grunde stürzt.

2. Welten wirft er in's Leere,
Wie ein irdischer Mann hin auf den Acker geht
Und des Vaterlands Speise
Mit leichtsäender Hand frei in die Lüfte wirft.

1. Uns, den Erdgeschöpfen,
Baut er einen Palast, siehe, dieß Erdenrund:
Rings mit Himmel umwölbet,
Zu der fröhlichen Reis' hin in die Ewigkeit.

2. Aber uns ein Jerusalem,
Wo die lächelnde Ruh, unsre Gefangene,
Angekettet mit Blumen,
Ewig freundlich und froh, mit uns zu Tische liegt.

1. Seine Sonn' und sein Perlenthau,
Die das niedrige Thal und die erhabenen
Oeden Alpen befruchten,
Spiegeln überall Gott, überall Gottes Glanz.

2. Aller Vater, ernähret er
Schmetterlinge mit Thau, Weise mit Wissenschaft;
Aber Sonnen mit Erden,
Und mit Blicken der Huld uns, seine Seligen.

1. Zürnt der hohe Erhabene,
So verbleichet die Sonn', stehet im Laufe still,
Und die Erd' überwirft sich,
Und der furchtsame Mond hüpfet zur Seite weg.

2. Aber lächelt der Ewige,
Dann gebieret sein Hauch Seelen zu Tausenden,
Aus des Möglichen Reiche
Rollen Monde hervor, ihnen zu Wohnungen.

1. Als ich neulich zur Sonne sprach,
Die dort glänzenden Gangs einsam am Himmel ging:
„Schöne Sonne, steh stille!"
Sprach sie! „schöner ist Gott!" eilte verschämt davon.

2. Als uns neulich in heller Nacht
Schwester Luna zusang: „Brüder, der Vater schweigt!"
Sangen wir ihr zurücke:
„Wenn er schweiget, wie itzt, wer redet herrlicher?"

1. Seyd, hellleuchtende Morgenstern',
Euerm Freunde gegrüßt, aber o lehrt ihn auch
Seinen göttlichen Ursprung
Durch die Tochter der Stimm', edel verherrlichen.

2. Dächten seiner Verherrlichung
Engel Säklen hindurch, Menschen Aeonen nach:
Blieben ihre Gesänge
Doch Gesänge des Staubs, unwerth des Ewigen.

1. Ehrerbietig verstumm' ich dann
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer ich
Vor demselben verstumme,
Je mehr bet' ich es an, je mehr bewundr' ich es.

2. Ehrerbietig verstummen wir
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer wir
Vor demselben verstummen,
Je mehr lieben wir es, je mehr lieben wir es.

Zusatz. *)

— — „Aber auch die Offenbarung Johannis „zeigt, wie poesiereich das Christenthum sey!" ich antworte gern: „allerdings, wenn christliche Poesie ist, wie

---

*) In der ersten Ausgabe hatte der Verfasser hier einen ganzen Brief über die Apokalypse Johannis und ihren Plan, nebst Proben einer metrischen Uebersetzung beigefügt, den er in der zweiten aus unbekannten Ursachen wegließ. Obige Stelle desselben verdient aber, als eine nothwendige Erläuterung des XIX. Briefes, auch in dieser Ausgabe aufbehalten zu werden. (A. d. H.)

„die in Johannis Offenbarung." In ihr ist eine willkürliche Dichtung; die Dichtung selbst ist Sache, ist Wahrheit. Nur dadurch, daß Sache und Wahrheit in allem Glanze von Hoheit, in aller Majestät wichtiger Folgen erscheint, wird sie Poesie, oder gar Lobgesang der Chöre. Fast gibt's keine wesentliche Lehre des Christenthums, die hier nicht in allem Zauber herrlichster Aussicht erschiene, und doch ist dieser Zauber abermals größte Einfalt, simpelste Wahrheit. So erscheinen die hohen Lehren der Auferstehung, der Erhöhung Jesu, der Erlösung der Menschen durch sein Blut, ihrer Auferstehung, ihrer Herrlichkeit mit ihm, und des stillen Christuslebens, in dem sie hier leben und seine Zukunft erwarten. Ein großer poetischer Kommentar wäre zu schreiben, wenn man die Bilder der Offenbarung mit den Bildern der Propheten, mit den Worten und Gleichnissen Christi vergliche, und in beiden die hohen Lehren, die wie ewige Fixsterne des Christenthums dastehen und glänzen, zeigte. Sie stehen und werden dastehen in ewigem Jugendlichte.

Hierüber sind wir also Eins, und nun fragen Sie mich, wie ich mit meiner Hypothese auszukommen gedächte, wenn das Buch nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben wäre? Mich dünkt, sehr wohl: das Gesicht nähme Züge einer verlebten Begebenheit, um die größere, deren Vorbild jene seyn sollte, dem Seher und Leser, zumal der ersten Zeit, desto fruchtbarer, aber auch desto kenntlicher zu mahlen. Johannes sollte bleiben, bis Christus kam; er blieb so lange, und erlebte in den Schicksalen der untergehenden heiligen Stadt die schrecklichste Erfüllung von dem, was Christus gesagt hatte, also auch die fürchterlichsten Vorboten von dem, was noch geschehen sollte. Mit Feuerflammen grub sich alles in sein Herz, in sein Gedächtniß: lange trug er's vielleicht, wie Daniel seine Gesichte, bei sich; bis der Posaunenhall

und die Erscheinung am Tage des Herrn ihm nun plötzlich den Sinn dieser Bilder, höhere Zukunft wies. Sonach waren alle Züge des Gesichts ihm verständlich; er hatte sie als Glieder einer Begebenheit, als Ahnungen einer Zukunft seines Herrn lange in sich gehegt; der Geist Jehovah's kam jetzt und wehte die Funken an, und machte sie zum Feuerbilde einer höhern, weitern, allgemeinern, eben so gewissen, ihm eben so gegenwärtigen Zukunft. Mich dünkt, mein Freund, dieser Standpunkt mache die Hypothese, oder besser zu sagen, den Anblick des Buchs selbst leichter, und noch immer bliebe, so wie die Weissagung Christi, so die erlebte Zerstörung Jerusalems, Stoff der Farben und Umriß der Bilder. Auf diese Weise trennte sich nun die Deutung ganz von Harenberg und seinen Genossen, ohne deßwegen Bengeln einen Schritt näher zu treten; wer überhaupt jenem und diesem in Auslegung einzelner Bilder folgen, oder gar sagen will: „man müsse von der Deutung einzelner Bilder auf einzelne Begebenheiten anfangen, die „Offenbarung Johannis auszulegen,“ wohlan! der folge, der zerstücke und deute. Ich gehe nicht mit, lasse mir auch den Hauptanblick des Buchs nicht rauben: denn in allem, was Bild, Symbol, Gedicht ist, ist der Anblick des Ganzen Gewährsmann und Wegweiser zu allem.

Das kann einmal niemand läugnen, daß es Inhalt des Buchs sey: Ein Jerusalem geht unter, ein anderes geht auf, und in beidem sey Zukunft des Herrn. Auf diese wird bereitet durch Ankündigung, Erscheinung, Briefe, Stimmen und Namen, in Verheißungen und Drohungen, liebreich und schrecklich. Die Erscheinung dessen, der auf dem Thron sitzt mit dem verschlossenen Buch, die Symbole der Entsiegelung, die darauf folgenden Drommeten und letzten Zeugen bereiten hierauf, und führen in ihrer hieroglyphischen Sprache allmälig dahin. Ehe die letzte Drommete ertönet,

stehet der Engel mit dem Buche der neuen Verheißung da; sobald sie ertönet, sind die Stimmen und Symbole des neuen Königes und Reichs da, und von jetzt an wetteifern Boten und Gesichte, Engel und Chöre, um über dem Sturz des einen den Triumph des andern zu zeigen: so gehet's bis zu des Buchs Ende. Das Lamm und die Ungeheuer, die Hure und die erscheinende neue Braut sind offenbar dieselben Gegensätze in andern Bildern; alles geht also an so wenige und zarte Ende zusammen, daß es ein Tod des Buchs wäre, zu zerreißen, zu dehnen. aus- und durcheinander zu werfen; alles aber spricht für sich selbst, wenn man die Züge zusammensetzt, und in einem die Erklärung des andern lieset. — — —"

Zwanzigster Brief.

Verzeihen Sie, mein Freund, daß ich Ihre Bitte nicht erfülle und über Klopstocks Messias, die heilige edle Epopöe unserer Sprache, besonders rede. Ich redete bisher eigentlich nicht von ihm; sondern (Sie wissen, wie Sie selbst die Sache veranlaßt haben) eigentlich nur allgemein über epische Gedichte dieses Inhalts. Klopstock kann Auskünfte getroffen haben, an die ich mich so deutlich nicht mehr erinnere: denn es ist Jahre her, seit ich seinen Messias mit Liebe und Hochachtung gelesen habe. Mich jetzt in eine Untersuchung darüber einzulassen, ist auch deßwegen meine Sache nicht, theils weil ich seit Jahren alles, was öffentlicher Kritik nur ähnlich siehet, scheue und lieber mit mir selbst wohne; theils weil diese Untersuchung zu unserer Absicht gar nicht gehöret. Mein Zweck

ist nämlich nicht, Sie zum Kritikus der Dichtkunst zu bilden, sondern vielmehr Sie davon wegzubilden, falls sich die sanft einschmeichelnde Dichtkunst mit der Glaubensgeschichte zu nahe befreunden sollte. An mehreren Jünglingen unseres poesiereichen, weichen Zeitalters habe ich diese fremde Vermischung bemerkt und mag also selbst meiner Absicht nicht entgegenarbeiten. Zu ihr müßte ich Klopstocks Messias, wie jener Mathematiker den Virgil durchgehen, alles Dichterische bei Seite setzen und nur Sache, Wahrheit, evangelische Geschichte suchen. Belohnte der Erfolg die Mühe? Ich entkleidete ein schönes Werk von seinem Schmuck, um ein Skelett zu finden, das weder Sie, noch ich, zu sehen, gewiß auch nicht der Dichter zu geben wünschte.

Lieber befolge ich den zweiten Theil Ihres Briefes und rede von Hymnen weiter. Der Dichter, den wir eben genannt haben, ist einer der größesten Hymnendichter. Sprache und Seele hebt sich, wenn in seinem Messias Gesänge, Empfindungen, Elegien, Hymnen tönen; alles wird Jubel, Thräne, Wohlklang. In seinen Oden sind treffliche, einzige Stücke dieser Gattung, ob ich ihm gleich hie und da in seiner mystischen Metaphysik über Gott nicht folge. Sein Psalm, seine Empfindungen über die Sternenwelt und überhaupt über das Heilige in der Schöpfung sind feierlich schön und werden sich Ihrem stillen Sinn längst empfohlen haben. — Einen andern Gang von Hymnen haben wir der einsylbig tönenden englischen Sprache und ihrem hellen Tubaton zu danken. In ihr waren die Psalmen lange schon in eben dem kurzen Metrum, das ihr als die

älteste Volksmelodie so lieb ist; daher auch Milton und Neuere die Psalmen meistens in diesem und etwa in ein paar andern Sylbenmaßen gegeben haben. Ohne Zweifel kennen Sie manche schöne Gesänge Addisons, Popens u. a. auch über christliche Gegenstände; *) im Grunde aber ist Milton der Vater dieses Jambenhymnus; dessen ersten Klang ihm offenbar der 104. und einige andere Psalmen gegeben. Sein Lobgesang auf die Geburt Christi ist Ihnen gewiß bekannt, auch die Stellen im Young, die an den Hymnus grenzen. Im Deutschen weiß ich in dieser Manier nichts, das ich dem schönen Kleistischen Lobliede: Groß ist der Herr! vorzöge. So hier, als in andern Stellen seiner Gedichte hören wir den Schüler Gottes im Heiligthum der Natur, den Mann von gutem Herzen und immer richtigem Verstande. Mich dünkt, er kommt unter allen neuern Dichtern an bündigem Geschmack dem Opitz am nächsten; in dem Sie auch einige männliche Lobgesänge auf Gegenstände der Religion finden werden. Ueberhaupt sind diese Gegenstände mit der herzlichen, wahren Sprache, die ihnen gebührt, von unsern ältern Dichtern mehr besungen, als von den neuern; lassen Sie sich also nicht verdrießen, sich um die auch weniger bekannten Namen, Dach, Rist, Franke, Scultetus, Flemming u. a. zu bemühen; Sie finden über

---

*) In einer deistischen Liturgie (a liturgy on the universal principles of Religion and Morality. Lond. 1776.), die ein D. Williams herausgegeben, sind prosaisch und poetisch die besten Stücke gesammelt.

moralische und geistliche Sachen, unter manchem Gemeinen, zuweilen sehr schöne Stellen, in einer schönen herzlichen Sprache. *) Unter den neuern Dichtern finden Sie in Gellert, Uz, Cronegk theils philosophische Hymnen, theils christliche Lieder, und falls Ihnen die kleine Sammlung Weihnachtsgesänge C. A. Schmidts zur Hand kommt, werden Sie auch da gute Stücke, rein gesagt und zart gedacht, antreffen. Cramers Psalmen und Oden, unter denen seine Auferstehung besonders berühmt ist, darf ich nicht erst nennen oder empfehlen; und sonst gibt es, hie und da zerstreut, vortreffliche Stücke, die jemand, doch ohne daß er die allbekannten Dichter plünderte, gesammelt herausgeben sollte. **) Der Hymnus auf den Sieg des Heilandes, den ich Ihnen vor einiger Zeit sandte, war von Witthof, in einer längst vergriffenen Sammlung seiner Gedichte. ***) Die zwei

---

*) In der großen Anzahl derer, die die Psalmen versificirt, muß ich auch den ältesten Dichter der neuern Poesie, Weckherlin, nennen. Seine Psalmen sind in einer bündigen, gedankenvollen Manier; hie und da aber, nach der Weise seines Zeitalters in England, mit Bestimmungen und Wörtern überladen, und also für uns unharmonisch. Es sollte sie jemand fließender machen und die nervenvolle, schöne Sprache säubern.

**) Es ist dieß neulich von H. Füßli unter dem Titel geschehen: Der heilige Gesang der Deutschen, Zürich 1782.

***) Sie sind unter dem Namen: Witthofs akademische Gedichte wieder gedruckt, aber mit Veränderungen, die mir die alte Ausgabe noch viel lieber gemacht haben.

Gedichte, die ich neulich beilegte, sind von Götz, dessen Arbeiten, so mancher Art und so feinen Geschmacks und so zerstreut und unter unwürdige verborgen, gewiß vor andern gesammelt zu werden verdienten. Unter der Karschinn Stücken sind einige vorzügliche Gedichte dieser Gattung, zur Probe lesen Sie das 1ste, 7te, 8. 10. 13. u. f. Mich dünkt, es ist Schade, daß die Dichterinn von ihren Jugend- und Volksempfindungen, die in ihren Gedichten gerade immer die treffendsten Stellen sind, unter klassische Literatur gerathen ist, die sie nicht nutzen konnte, und wo sie sich selbst verloren. Wenn Ihnen (Hubers) Versuche mit Gott zu reden*), in die Hand fallen, so lassen Sie sich vom Titel nicht abschrecken, die manchen guten, nur etwas harten Stücke näher kennen zu lernen. Ramlers kurze Rhapsodie: Zu dir entfliegt mein Gesang! Gerstenbergs Hymne an Gott (insonderheit unverkürzt in der ersten Ausgabe des Hypochondristen), Shaftesbury so philosophischen Lobgesang auf die Natur in seinen Moralists, manche schöne Poesien von Lavater — ohne Zweifel kennen Sie diese schönen Stücke. Ich hätte große Lust, Ihnen den Anfang der Vorrede des Persers Sadi zu seinem Rosenthal und einen arabischen Lobgesang auf Gott herzusetzen, der, wie überhaupt mehrere Gebete der Morgenländer, das Hocherhabene Gottes und die Niedrigkeit der Menschen trefflich schildert; doch davon und von manchem andern

---

*) Reutlingen 1775.

ein andermal. Ich setze noch ein paar Worte hinzu von Liedern.

Christliche Lieder sind dem Herzen fast noch nützlicher, als hohe philosophische oder poetische Hymnen. Der Mensch ist selten des Hymnus fähig, und wenn er's ist, ist er's nur in Augenblicken des Auffluges, der Aufwallung, der Umfassung Himmels und der Erde; bald sinken ihm die Flügel und er kriecht auf seiner Erdscholle weiter. Wohl, wenn er auf ihr wenigstens singet und sein Herz, sein Pulsschlag, sein Geschäft, sein Leben ein stilles, vergnügtes christliches Lied ist. So weiset uns Christus auf die Vögel des Himmels; so sind seine eigenen Worte und Gebete meistens stille Lobgesänge in erhabener Einfalt, das Vater Unser selbst ist Eins dergleichen: und so will Paulus, daß unser Herz immer ein solches Saitenspiel Gottes seyn soll. Daß das Christenthum schöne Gesänge allerlei Art und mancherlei Inhalts, alt und neu habe; daß unsere Sprache und die protestantische Kirche insonderheit einen Reichthum derselben habe — lernt nur der einsehen und schätzen, der die Wirkung derselben, oft in sehr simpeln Worten, in kunstlosen, herzlichen Ausdrücken und Strophen bei bestimmten Gelegenheiten und einzelnen Fällen siehet. Wie der Gesang das Wort belebt, so beleben Gesänge die trefflichsten Lehren und Pflichten des Wortes Gottes. Abstraktionen und Tändeleien sollten in Liedern keinen Platz finden; desto mehr, was Geist und was Herz ist, in der Religion und im Leben. Gesänge solcher Art sind Trost, und Lehre des gemeinen Volks, eine ihrer Empfindung nahgebrachte

Religion, kurz die für sie belebte Bibel. Ich wüßte nicht, was an Erquickung und Wirksamkeit über ein gutes Lied ginge; nur freilich die neugemachten, umgekehrten und veränderten Lieder sind nicht immer diese guten, diese besten Lieder. — Für heute genug: und hier etwas zum Ersatz dessen, was meinem langen Register von Hymnen und Liedern abgeht.

Auf den Tod seiner Mutter.

Hellglänzend auf einer Wolke des Abendroths war der Cherub herabgestiegen, der Seele meiner Mutter zu sagen, daß sie vor Gott müßte. Sie erschrack so wenig, als ein junger Held erschrickt, der in den Palast gerufen wird, aus der Hand des Königs, für den er gesieget, den Lorbeer zu empfangen. Fröhlich verließ sie den Körper, umschwebt' ihn und sagte:

„O mein getreuer Gatte, so müssen wir scheiden! Du mein armseliges Hüttlein, das die Sünde mit mir gemiethet hat, jetzt bist du niedergerissen! Du mein irdischer Mensch, wie jämmerlich hat sie dich mit blutigen Striemen gezeichnet, bis du erliegen mußtest.

„Die bunten Blumen, die schönen und glänzenden Muscheln, die wir am Meere der Eitelkeit mit einander gesammelt, und damit Schürze und Gewand angefüllet haben, verwelken und vergehen jetzt mit dir.

„Deine Augen haben ausgeweinet über ihre und anderer Sünden. Sie blicken nicht mehr gebrochen dem Himmel zu, von wannen dir Hülfe kam.

„Du bist nicht mehr gezwungen, dich unter kleine Tyrannen zu beugen, die stolzer als große sind; noch mit den Kindern der Thorheit auf der Oberfläche der Erde zu laufen.

„Deine Hände, welche der Nothdurft der Heiligen ge-

dienet, und deine Füße, die keinen Weg gegangen, als der zum Hause Gottes führte, sind glücklich gebunden. Die Vorhänge einer tiefen Mitternacht sind um dich gezogen.

„Glückselig bist du, mein Leichnam, glückselig! Ein Stoß des Meeres hat dich zerbrochen und an das Ufer geworfen, wo du heil wirst.

„Nun bist du außer Gefahr, auf anmuthige Abwege zu gerathen, und strafbar oder bestraft zu werden.

„O genug geplagter, ruhe nur ein wenig im kühlen Schooße der Erde; gedulde dich, bis dein Gebein Staub geworden, in der Insel des Todes. Bald sollst du, mit Strahlen der Ehre gekrönet, in die stillen Auen des Friedens wieder zu dem kommen, von welchem alles, was du Schönes gesehen, matte und entstellte Schattenzüge sind.

„Weste, weht ihm Kühlung von diesen Oelwipfeln zu! Verwesung, gehe sanft mit ihm um! Und du, mein geliebter Cherub, bedecke ihn mit deinen Fittigen, bis die Morgenröthe der Ewigkeit anbricht."

So sprach die Seele meiner geliebten Mutter und entfloh. Ihr Schutzgeist, indem er ihr mit schimmerndem Finger die gestirnte Straße wies, antwortete also: „Ich will bei deinem Leichname bleiben, fliehende Seele, bis du dich schöner mit ihm vermählen wirst. Ich will nicht zugeben, daß ihm Uebel oder Leid widerfahre. Alle seine Schmerzen sind jetzo Friede geworden. Siehe, ich stelle meinen Reisestab an diese Cypresse und lege meine Fittige ab, um nicht von ihm zu weichen; bis er, mit der zwoten Erde verneuet, vor dem Messias erscheinet und nicht erschrickt, ihn Bruder zu nennen, bis er sein Gespiele im Reich der Liebe geworden."

Ein und zwanzigster Brief.

Wir haben lange gefeiert; es ist Zeit, daß wir wieder an die Arbeit gehen, ob ich wohl in Ansehung unseres Plans, da wir doch auch einmal von Hülfsmitteln geistlicher Vorträge reden werden, die Feier nicht für Müßiggang halte. Ich bitte also, heben Sie diese Briefe auf, um sie einmal, wenn's Zeit seyn wird, wieder lesen zu können; jetzt fahren wir fort, wo wir's ließen, bei der Citation des alten, im neuen Testament.

Und da dünkt mich die sichere Hauptregel diese: Evangelisten und Apostel so einfach und ungekünstelt sprechen zu lassen, als sie sprechen, als der Geist ihrer Schriften überhaupt ist. Sie werden nicht in diesem einzigen Stück anders seyn, als in allen andern; am wenigsten judengelehrt, witzig und rabulistisch, daß sie durch Kunstgriffe der Auslegung sich eine andere Deutung hätten erschleichen wollen, als von der ihre Seele überzeugt war. Sie verstanden in ganzem Ernst die Stellen, die sie von Christo anführten, von ihm: sie fanden ihn überall im A. T. und sagen frei und offenbar: „von diesem Jesu zeugen alle Propheten." Jesus nicht minder, der in mehr als Einer Stelle alle Schrift des A. T. auf sich deutet, sie also allgemein als Zeuginn von sich betrachtet, und sich in Moses und der Propheten Munde findet. Ich sehe nicht, wie man diese Sprüche drehen, die Schärfe derselben abwetzen, ge-

schweige Christo oder den Seinen zweckmäßig gesuchte künstliche Akkommodationen Schuld geben könne, von denen ihre gelehrsamkeitslose Einfalt so weit entfernt war. Vielmehr wird alles klar und eben, wenn wir ihn, seinen offenen Aussprüchen zu Folge, für die totale Summe, für den letzten geistigen Inhalt des gesammten A. T. halten, und sein Reich als die Verheißung ansehen, die den Vätern gegeben, von den Propheten immer mehr und mehr, heller und dunkler, näher und ferner entwickelt war. Sein Geist und seines Reichs Zukunft hatte das ganze Gebäude der Schriften A. T. erfüllet; und aus diesem großen Hause führen nun Evangelisten und Apostel an, was ihnen zunächst im Auge und bei der Hand liegt, was sie jetzt brauchen. Bei Citation der Stellen machen sie sich keine Sorge, ob diese zuerst, zunächst beweise? ob keine andere treffender sey? ob jene zu ihrer Zeit nicht einen nähern Vorfall betroffen habe? Sie sprachen zu ihrem Volk in den allgemein angenommenen Grundsätzen desselben, in denen auch sie erzogen, unterrichtet, in denen auch die Feinde dieser Anwendung mit ihnen Eins, unbezweifelt Eins waren, und die doch nicht falsch seyn müssen, weil der Geist Gottes sie bestätigt hat und sie einem vernünftigen, würdigen Gotteszweck des A. T. so gemäß sind. Genug, die Anführung des A. T. geschah in keinem andern Geiste, als in welchem sämmtliche Schriften des N. T. gestellet sind, im Geiste der Einfalt und thörichten Predigt. Wo sind die Klugen? sagt der Apostel. Wo sind die Schrift=

ausleger? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Weil die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl durch thörichte Predigt selig zu machen alle die, so daran glauben. So reden die Apostel und so geben sie selbst die Regel, nach der sie citiren, unverhohlen an. Sie wollen nicht gelehrter und künstlicher seyn, als sie sind. Sie sprechen über diese und aus diesen Stellen als Zeugen, daß Gott ihren gesammten Sinn in Jesu entwickelt, bekräftiget, besiegelt habe. Sie räthseln Jesum nicht aus ihnen heraus, sondern sie deuten auch diese Stellen auf ihn, weil alles sich auf ihn bezogen habe, weil alles in ihm erfüllt sey und Gott diese Erfüllung vom Himmel bewiesen.*)

Ueberhaupt, dünkt mich's, mein Freund, daß wir die Schriften der Evangelisten und Apostel viel zu gelehrt lesen; da beide doch keine Gelehrten waren und eigentlich auch für Gelehrte nicht schrieben. Wenn ich bedenke, welche Bürden von Anmerkungen und Erläuterungen auf diese Schriften gewälzt seyen, unter denen ihr Geist oft gar nicht fort kann, und seine Winkung vielmehr verlieret, so weiß ich nicht, ob ich das Christenthum bedauern oder bejauchzen soll, daß es in so gelehrte Hände gekommen? Sie wissen, wie es dem Aristoteles ging, da man Jahrhunderte über ihn, als über lauter Orakel, kommentiret: sie wissen, wie dem A. T. von den

*) Apost. 23, 2—32. Kap. 5, 16—26. K. 10, 38, 39.

Händen mancher Rabbinen, dem Koran von den mancherlei Sekten der Muhammedaner begegnet worden, sobald man sich einmal hinsetzte zu kommentiren und, als ob alles Dunkelheit wäre, erst Licht hineinzuschaffen. Hiemit war das klärste Licht dunkel und die heiterste Aussicht Nebel; sollte es mit den Schriften des N. T., die ausdrücklich für die Einfältigen geschrieben sind, anders gegangen seyn? Nicht, als ob ich von der Partei derer sey, die alles Nachdenken, alle gute, insonderheit Zeit=, Ort=, Sprachenkenntnisse, ja gar allen gesunden Verstand hassen und auf Licht vom Himmel, auf innere Eingebung warten. Die Apostel haben mit ruhigem Geist, mit guter Ueberlegung, mit Zeit=, Ort=, Sprachkenntnissen geschrieben, so müssen sie auch gelesen werden, wie alle anderen vernünftigen Schriften. Aber nur, daß man nicht zu viel und zwar fremde Gelehrsamkeit hineinbringe, am wenigsten, daß man sie mit Spitzfindigkeiten, die sie selbst lose Verführung nennen, erwürge. Ihr Geist ist Rechtschaffenheit und Wahrheit, das Wesentliche in ihnen wird nur durch Uebung erkannt und lebendig. Erlauben Sie also, daß ich, statt weiterer specieller Regeln, die Sie in mancherlei Büchern finden können, Ihnen einige Züge von dem auch in unsern Tagen so sehr mißhandelten Christus entwerfe. Ihr stiller Fleiß wird dieselben aus der Erzählung der Evangelisten so wie aus der Anwendung der Apostel sich selbst ausmahlen und in's Herz schildern.

Einige Züge zum Bilde Christus.

Auf dem ganzen Kampfplatz christlicher Ketzereien erinnere ich mich keines unwürdigern Haders, als der unter dem Namen von Eutychianern und Nestorianern, von Monophysiten und Monotheliten, eigentlich aber von der griechischen Mönchssubtilität, vom gährenden Bischofsstolz und von der unsinnigen Entscheidungssucht der Kaiser Jahrhunderte lange Zeit geführt oder genährt wurde. Mit Mönchsworten wollte man bestimmen, was keine menschliche Vernunft, die nicht einmal die Vereinigung unserer Seele und unseres Leibes zu kennen vermag, je wird bestimmen können, nämlich die Vereinigung der beiden Naturen Christi, und benebelte damit den gesunden Anblick seines ganzen Lebens, wie ihn die Evangelisten ohne alle solche Wortbestimmungen geben. Unsere protestantische Kirche hat nichts mit diesem griechischen Mönchswahn zu thun; denn ob er sich gleich in dieselbe bei Gelegenheit eines andern eben so unseligen Streits von der Allgegenwart des Leibes Christi hat einschleichen wollen, so haben doch aufgeklärte Theologen ihm zu rechter Zeit gesteuert. Einem göttlichen Phantom, das auf der Erde wandelt, darf ich weder nachahmen noch nachdenken, und da Paulus, da alle Evangelisten sagen: daß Christus ein Mensch wie wir gewesen, allerding' seinen Brüdern gleich und allenthalben wie wir versucht, damit er Gehorsam lerne; da alle Apostel es uns zur Pflicht machen, ihm auf der Bahn der Tugend im schwersten

Kampf nachahmend zu folgen: so ist für jeden Christen, für jeden christlichen Theologen der menschliche Christus kein Bild in den Wolken zum Anstaunen, sondern ein Vorbild auf Erden zur Nachahmung und Lehre. Jede Schrift, die dieß Vorbild, die Gestalt des reinesten Menschen auf Erden, historisch entwickelt und moralisch darstellt, ist ein evangelisches Buch *); jede scholastische Spitzfindigkeit hingegen, die ihn zu einem exhumanen Blendwerk macht, ist den Schriften des N. T. gerade entgegen und schädlich.

1) In Stille und Armuth wuchs der edle Unschuldige auf, fern von Jerusalem und den Pharisäerschulen, aber auch eben so fern von Pracht, Ueppigkeit und der verderbenden Eigenliebe. Seinen

*) Hessen Geschichte Jesu hat und verdient einen allgemeinen Ruhm der nützlichen und lehrreichen Entwicklung, insonderheit aus der Geschichte ihrer Zeiten. Wenn ich Einen Theologen unserer Zeit kenne, der Christum in dieser reinmenschlichen, edlen, göttlichen Gestalt ohne Schwärmerei und Scholasticismus in's Auge gefaßt, und für Menschen beherzigt hat, ist's Lavater — hie und da, ich möchte sagen, so oft er's kann, in seinen schönen, lehrreichen Schriften. Wenn Sie bei ihm auf Hypothesen stoßen, die Ihnen übertrieben scheinen, so lassen Sie diese seiner Individualität; den reinmenschlichen Blick aber (ich wiederhole den Ausdruck), mit dem er die Gestalt und das Leben Jesu umfaßt hat, machen Sie sich eigen; denn dieß Verdienst, sein schönes Ideal der Menschlichkeit und Menschentugend werden ihm auch seine Feinde nicht nehmen. Ich wünschte, daß er eine Geschichte des Lebens Jesu, nur in Prose, schriebe: sie würde vielleicht die nützlichste seiner Schriften werden.

armen Eltern unterthan, von Jugend auf an ihre harte Arbeit gewöhnt, und für sich stille in den Propheten forschend; siehe! das ist mein Knecht, den ich erwählet habe, mein Liebling, an dem meine Seele Gefallen hat. Er wird nicht zanken, noch rufen: sein Geschrei wird man nicht hören auf den Gassen. Die Gottheit sorgte dafür, daß er von keiner verderbenden Form, von keinem aufblähenden Wortgeschwätz auch in seinen zartesten Jahren mißbildet würde; sein Blick in die Propheten blieb klar, sein Herz frei und aufrichtig; der Sohn einer Unbefleckten wuchs keusch und gesund heran, voll Weisheit und Anmuth vor Gott und den Menschen: das Bild eines Kindes, eines Jünglinges, der einst Mann Gottes seyn wird.

2) Im dreizehnten Jahr erwachte seine Seele zuerst — im Tempel: Hier fand er sich im Hause seines Vaters, und zugleich in seinem Eigenthum; die Verwunderung derer, die ihm zuhörten und mit denen er sich befragte. Aber trotz dieses innern Berufs, trotz dieses entscheidenden Winkes für sein ganzes Leben, ging er mit seinen Eltern zurück und blieb ihnen unterthan. Bis in's dreißigste Jahr seines Alters war der Sohn Gottes auf Erden unbekannt, und ließ seine jugendliche Seele zur männlichen Weisheit reifen. Ja auch in diesem Jahr zog ihn die Gottheit gleichsam unerwartet und ungesucht hervor. Eine Stimme vom Himmel, die ihn den Vielgeliebten, des väterlichen Gottes innige Freude nannte, und das schöne Symbol seines Charakters, das über

ihm schwebte, zeigte, welch ein Geist auf ihm ruhe, und zu welchem Bilde er sich in seinen verborgenen Jugendjahren gebildet habe. Sohn Gottes war dieß göttliche Bild: Einfalt und Unschuld, Sanftmuth und Liebe waren der Taubencharakter, den die himmlische Erscheinung bezeichnen sollte: ein heiliges, duldendes Lamm nannte ihn Johannes, als er ihn sah. Ein solch Gepräge bekam auch seine Religion und Lehre: er der willige Sohn und Gott sein innig geliebter Vater; alle Menschen Kinder Gottes und Gott ihr innig geliebter Vater. Siehe da das Himmelreich, das Christus der Erde brachte, die älteste, einfache, reine Gestalt, zu der er die Menschheit hob! Außer ihr ist auch kein Christenthum denkbar.

3) Der berufene Prophet Gottes wählte sich einige Männer zu Schülern, mit denen er als mit Brüdern umging, die er mehr thätig als wörtlich lehrte, und denen er ihre schwersten Pflichten zuerst sagte. So that er's jedem, der ihm folgen wollte und vermied die Menge; ein kleines, fast verlornes Samenkorn ließ er auf der Erde, das er aber auch, wie sein Abschied und letztes Gebet zeigt, desto werther hielt, und als den kostbarsten Schatz, als den schönsten Gewinn seines Lebens in die Hände seines Vaters legte. Ein aufmunternder Zug der Geschichte Christi! Als die Gottheit ihren Sohn auf die Erde sandte, wußte sie keinen reinern Stand für ihn als die Lebensart eines aufrichtigen, bescheidenen Lehrers. Als König würde er Jünger und Anbeter genug gehabt haben; aber falsche Jünger, unreine Anbeter, die dem

Glanze

Glanze seines Standes mehr als der Wahrheit gefolgt wären, und also auch, da alles Unlautere sich wie ein schädlicher Schatte verliert, unmöglich die dauernde Wirkung hervorgebracht hätten, die jetzt von den wenigen armen Christusschülern in die Welt verbreitet worden. Auch darin sollte der reinste Lehrer der Menschen die härteste Prüfung bestehen, daß er sein Werk dem Schein nach so unvollendet nachlassen mußte, daß, da er die Welt verließ, er das Samenkorn kaum verwesen sah, das seine Auferstehung erst aus der Erde hervorlockte. Er ist bestanden in seinem Kampf, der Anfänger und Vollender des schwersten Glaubens, der, von Gott verlassen, dennoch dem Vater seinen Geist empfahl und sein Haupt sanft neigte; wir sollen auf ihn sehen und auch nicht müde werden und ablassen. Das begrabene Samenkorn muß ersterben; alsdann bringt's Früchte.

4) Wer waren die bittersten Feinde Christi? Der geistliche, gelehrte, fromme Stand, Priester, Gesetzlehrer und Kanonisten, Pharisäer und Heuchler. Sie konnten seine Gegenwart nicht ertragen, weil jeder Blick von ihm in's geschmückte unreine Grabmal ihres Herzens drang und jedes unschuldige einfältige Wort aus seinem Munde unter ihrem heuchlerischen, todten Geschwätz wie Feuer unter den Dornen wühlte. Wir wissen den klugen Spruch Kaiphas, mit dem er, um das Volk zu retten, den Verführer des Volks patriotisch aufopferte, und zum Zeichen der Zeit muß diese treffende Geschichte jahraus jahrein erklärt werden, obgleich manches noch gerade denselben Gang gehet. Aber nicht ohne

Ursache hassete dieß Geschlecht Christum; denn ihm selbst war es das unerträglichste in seinem Leben. Sylbendienst und Pharisäismus in allen Ständen, Wölfe in Schafskleidern und todte faule Bäume mit prangenden Blättern; der sanftmüthigste der Menschen spricht und handelt gegen sie mit einem Eifer, als ob er ihretwegen allein vom Himmel herabgekommen wäre. Kein Wunder: denn hat nicht diese Gattung von Menschen von jeher alles Gute in der Welt aufgehalten und verfälschet? In jedem Beruf des Lebens ward der kostbarste Balsam durch diese todten Fliegen zum Gift; der lebendigste Körper von Religion, Lehre, Gesetzgebung, Erziehung, Anstalt und Uebung ward durch sie zum ekelsten Leichnam. *An Güte habe ich Wohlgefallen und nicht an Opfern; der Sabbath ist für den Menschen, nicht der Mensch für den Sabbath; Gottes Gebot habt ihr aufgehoben um eurer Zusätze willen; Mücken seigt ihr aus und verschluckt Kamele;* so und in noch härtern Ausdrücken sprach Christus, und so war es kein Wunder, daß der gesunde Menschensinn und das reine Gefühl der Humanität mit ihm zur ersten gelegenen Zeit aus der Welt geschafft wurde. Die Geschichte seines Lebens und Todes ist die ewige Geschichte der Welt, nur in veränderten äußern Gestalten.

5) Das Leben Christi ist nicht minder ein Muster der Klugheit im Betragen, als der Reinigkeit seiner Absicht. Wie anders spricht er zu Pharisäern und Sadducäern, zum Volk und den Jüngern! wie anders ist er vor Hannas, Pilatus und Herodes!

und allenthalben derselbe, seiner würdig. Wie z. B. er sich über das Blutopfer Pilatus erklärt, was er Herodes dem Fuchs sagen ließ, was er, als man den Zoll forderte, sprach und that, wie verschieden er die Verschiedenen, die seine Jünger werden wollten, aufnahm, wie er sich gegen die Ehebrecherinn, gegen manchen Zöllner, gegen das arme, blinde Volk betrug, wie anders er diese Frage, jenen Zweifel jetzt auflösete, jetzt von sich wies, was und wann er von seinem Reich, von des Tempels Zerstörung, von seiner zweiten Zukunft redete; kurz was er that und unterließ, ist ein Gemählde der Klugheit, Heiterkeit und Menschenweisheit. Aber nichts ist dagegen dem Charakter seiner ganzen Geschichte fremder als der künstliche Betrug, die Doppelzunge, die Klassen-, Sekten- und Logen-Stifterei, die man aus Betrügereien unserer Zeit dem offensten der Menschen lästernd angedichtet, und damit die einfache, helle Erzählung der Evangelisten verunzieret hat. Dichtete man über einen Griechen so etwas, so würde jeder Billige es als einen ihm angeworfenen Schandfleck fremder Zeiten und Sitten unwillig verachten, und nun lesen wir's über einen jüdischen, galiläischen Christus! —

6) In allen Evangelisten liebt Christus den starken, sinnlichen, betheuernden Ausdruck: denn er war aus dem Volk und spricht zum Volk: er spricht überzeugt und will überzeugen. Daher das öftere Wahrlich, Wahrlich, daher die Sprüche und Sprüchwörter, die Parabeln und Bilder, die Johannes insonderheit in langen Allegorien ausführt, daher zuweilen auch das lebhafte Wiedergeben der

Frage, ja selbst hie und da Striche der Ironie im Ausdruck. Natürlich ist dieser feinste Idiotismus Christi von gefühllosen Auslegern am meisten übersehen und mißdeutet worden. Was z. B. hat man nicht aus der Sünde gegen den Menschensohn und gegen den heiligen Geist, aus der Vergebung in dieser und jener Welt, aus dem Kamel, das durch's Nadelöhr geht, und seiner Anwendung, aus dem Berge, der sich wegheben soll, damit die Apostel größere Dinge thäten, als Jesus gethan habe, aus den Schafen und Böcken, dem Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge, den Lahmen und Krüppeln beim Gastmahl, ja aus den meisten Parabeln gemacht, die eine sinnreiche Wendung auszeichnet! Dinge, die doch so klar sind, sobald man Christum menschlich reden läßt, auf die Veranlassung seiner Rede merkt und nicht jedes Wort als ein Geheimniß aus den Wolken holet. Keine Gebärde des Auslegers schadet dem heitern, freien, oft lebhaften Ausdruck Christi mehr, als die gedrückte, frömmelnde, umschreibend grübelnde, schwerfällig gelehrte Miene des wortreichen Erklärers; und leider ist sie die gemeinste über seine Reden, wobei man ganz vergißt, daß Christus kein Gelehrter, kein Prediger, am wenigsten aber ein ascetischer Mönch war.

7) Was endlich den Charakter Christi, so wie seine Religion, am augenscheinlichsten auszeichnet, und dieser, zumal in bedrückten Zeiten, so viel Herzen gewonnen hat, ist, daß er sich insonderheit der armen, verfallnen, verlassenen Menschheit annahm und also recht eigentlich ein Arzt für Kranke, ein Heiland der Sünder, ein Hirt der Verlornen wurde.

Dieß ist die Seele seines Lebens, das Privilegium und gleichsam der Balsam seiner Lehre: freilich ein Privilegium, das entsetzlich gemißbraucht worden, ein Balsam, der viele Kranke aus Schuld ihrer falschen Aerzte zum Tode befördert hat; demungeachtet aber bleibt dieser auszeichnende Zug das eingentliche Kriterium eines Menschenheilandes, eines Welterlösers. Die natürliche Religion hat viele Gründe und Kräfte, das Gute im Menschen zu stärken und zu entwickeln; sein Böses aber kann sie ihm nur zeigen, nicht nehmen und ihn über das Vergangene nur schwach trösten. Die Religion des Weltheilandes locket die Sünder an und zeigt ihnen, wenn sie zurückkehren, eine zehnfache Freude des Himmels über diese Rückkehr, einen zehnfach größeren Lohn vor jedem stolzen und starren Selbstgerechten. Sie macht also den Mangel selbst zum Quell des Ueberflusses, indem sie nicht auf die That, sondern auf das Herz siehet und dieses heilet; der tiefgefallene, aber wiederkehrende Sohn ist dem Vater lieber, als der ihn nie verlassen hatte und auf seine Werkheiligkeit stolz ist. Diese tief blickende, menschenfreundliche Denkart gehet bei Christo durch Reden und Thaten; seine Gleichnisse, Sprüche, Tröstungen und Wunder gründen sich darauf; sie fordert aber auch in der Anwendung den reinen Geist Christi, oder sie wird, wie jedes erhabene Prinzipium eines ausgezeichneten Mannes bei seinen schwachen Nachfolgern es leider geworden ist, eine schädliche Arznei, ein Gift zum ärgeren Tode. Daß er sich der Armen, der Verachteten, der Unmündigen annahm, und alle Wohlthaten, die man ihnen

erwiese, als selbstempfangene Gütigkeiten schätzt und belohnet, daß sein großes Prinzipium der Wiedervergeltung in dieser und jener Welt am meisten dahin gerichtet ist, sich des mühseligen, kranken, gedrückten Theils der Menschheit anzunehmen; dieß zeigt nicht nur in seiner Person ein edles Herz, sondern ist auch im ersten Christenthum, so lange es eine Religion der Liebe, des Trostes, der Wohlthätigkeit gegen die Armen, der Erziehung unmündiger Kinder war, eine der größten Triebfedern ihrer Ausbreitung gewesen, so daß man ihr wenigstens die reinsten Grundsätze der Humanität und das Verdienst einer freigemachten Menschheit nicht absprechen kann. Auch durch historische Thatsachen ist Christus also ein Befreier der Welt, ein Menschenheiland worden, und an seiner Lehre liegt's nicht, wenn mitten im Christenthum die gedrückte Menschheit hie und da noch siebenfach leidet. Die protestantische Kirche hat, wenigstens der Theorie nach, sein Evangelium der Barmherzigkeit und freien Gottesgnade aus dem Staube wieder hervor geholt; desto trauriger aber ist's freilich, wenn im Munde der Schwätzer, und in der Hand der Despoten die erquickendste Lehre ein Quell manches neuen und größeren Jammers geworden. Kurz, das Vorbild der ächten Gottesreligion, die den Vater als Kind verehret, und ihn in seinen Kindern liebet, mithin die ächte Religion der verborgenen, unermüdeten Menschenliebe ist in der Denkart und im Leben Christi vor uns, und keine Religion verdienet seinen Namen, als die er selbst hatte, selbst glaubte, selbst übte.

* * *

Dieß sind einige Schattenzüge des schönen Gemähldes, das Ihnen die Evangelisten in allen lebendigen Farben geben; ich schließe ein kleines Gedicht bei, dessen allegorische Anlage ein Zeuge seiner ältern Zeit ist, das ich aber, so weit es geschehen konnte, unserer Zeit angemessen gemacht habe. *)

Das Diadem der Liebe.

1699.

Ich wollt' um meines Herren Haupt,
Das jüngst mit Dornen war umlaubt,
Ein Diadem von Seide binden;
Das sollte wie die Unschuld rein
Und zart wie seine Liebe seyn,
Mit Blumen wollt' ich's rings umwinden
Und webte mit demüth'ger Hand
Denkmale von ihm in dieß Band.

Ich stickt' ein kleines Palmenreis,
Das zu Jehovah's stillem Preis,
Zum Lebensbaum den Völkern blühet:
Hier einen Weinstock voller Saft,
Die Trauben an ihm voller Kraft,
In denen Gottes Sonne glühet:
Den Oelbaum, der vom Felsen sprießt
Und Segen auf die Menschen gießt.

Ich zeichnete den schönen Stern,
Der aus des Aufgangs grauer Fern'

---

*) Nur der Hauptgedanke dieses Gedichtes, das Bild von einem Diadem, ist von Christian Knorr von Rosenroth. (Anm. d. H.)

Hervorging über stillen Hügeln:
Die Morgensonne, groß und gut,
Die wie ein Meer voll Gottesglut
Uns Heil bringt unter ihren Flügeln;
Sie tränkt mit balsamreichem Thau
Die matte Flur, die dürre Au.

Und von den Bildern stieg ich schon
Auf zu ihm selbst, dem Menschensohn,
Auf dem die Friedenstaube schwebte,
Die immer rege, still und zart,
Ihn mit des Vaters Gegenwart,
Die Welt mit seinem Trost belebte:
Er fühlte sich in Gottes Schooß
Unschuldig treu, verschwiegen, groß.

Ein Hirte, der sein Schäflein sucht,
Und sanft es lockt von seiner Flucht
Und liebreich es im Busen träget:
Ein Arzt für jedes Herzeleid,
Ein Freund für jede Bangigkeit,
Der Mattes stärkt, das Kranke pfleget:
Das sanfte, stille Gotteslamm,
Das fremde Sünden auf sich nahm:

Schon hatt' er seines Kreuzes Last
Mit Heldenmuth emporgefaßt,
Schon schwebt' er in der Dornenkrone:
Von seinen Lippen fließet stumm
Sein letztes Evangelium
Von Gottes Reich, vom ew'gen Lohne:
Sein Auge bricht in Todesnacht
Und Himmel war um ihn erwacht. —

Da bebte mir, mir sank die Hand;
Ich muß, ich muß dir dieses Band

Geliebter, unvollendet geben.
Nimm hin es! Deiner Seele Bild,
Nur schweigend groß und thätig mild
In stillen Thaten will es leben.
Des reinsten Herzens Himmelsschein
— Will nur in's Herz gestrahlet seyn.

Zwei und zwanzigster Brief.

Sie glauben, mein Freund, daß ich über die Paraphrasen, insonderheit des N. T. zu hart geurtheilt habe; ich glaube es nicht und wir werden uns einverständigen, wenn wir uns darüber erklären.

Jeder dunkle Ausdruck, wenn ich ihn mit andern Worten erkläre, wird paraphrasirt und muß paraphrasirt werden. So erklären sogar Wörterbücher und die kleinsten Anmerkungen; so müssen fremde Sprachen, dunkle Schriftsteller, insonderheit auch starke Sprüche und Gedanken paraphrasirt, d. i. entwickelt werden, oder sie bleiben unverständlich. Auch hier gilt's, was Young von der Sprache, insonderheit vom freundschaftlichen Gespräch sagt:

Speech, Thought's Canal; Speech, Thought's Criterion too.
Thought in the Mine may come forth gold or dross;
When coin'd in Word, we know its real Worth.
Thought, too, deliver'd is the more possest:
Teaching we learn and giving we retain
The births of intellect; when dumb, forgot.
Speech ventilates our intellectual fire
Speech burnishes our mental magazine
Brightens for ornament and whets for use.

'T is Thought's Exchange, which like th' alternate Push
Of waves conflicting, breaks the learned Scum
And defecates the Student's standing Pool.

goldne Worte, die mehr als eine große Abhandlung sagen — und die Sie auf Paraphrase, Kommentar, Gespräch, Predigt, kurz auf die Entwicklung und Erklärung jedes Textes in jeder Art anwenden mögen.

Von dem allem aber war hier nicht die Rede. Die Frage war: ob es gut, d. i. vorzüglich bildend und genugthuend sey, ganze, ja alle Bücher der Schrift in ihren hellen und dunkeln Stellen durchhin zu paraphrasiren, mithin alle Züge derselben aufzulösen und das Ganze in der Form eines neuen Umrisses, einer neuen Sprachart — nicht darzustellen, denn das Produkt steht meistens nicht mehr — sondern dem Leser träge und matt vorzulegen? Da zweifle ich noch, mein Freund, und meine Gründe sind, dünkt mich, augenscheinlich.

Zuerst. Die Bücher der Schrift sind Poesien, oder Geschichte, oder Briefe; zu keinem von dreien schickt sich eine fortgehende Paraphrase. Nicht zu Poesien; ein paraphrasirter Virgil z. B. ist ein widriges Ding; niemand mag ihn lesen. So auch eine paraphrasirte Geschichte; sie wird, wenn sie in ihrem ursprünglichen Umriß etwas taugte, durch die Paraphrase eine elende Masse, ein überstopftes oder zerflossenes Wesen. Ein paraphrasirter Brief endlich, war er an sich, was ein Brief seyn soll, Gespräch, Anrede, Ausguß des Herzens, Bericht, Erzählung, so hatte er der Paraphrase nicht nöthig;

denn wer wird im täglichen Gespräch immer einen Paraphrasten neben sich haben? Hatte er sie nöthig, und in allen Theilen nöthig, so war's ein schlechter Brief oder eigentlich gar kein Brief, sondern ein Räthsel und hätte ihn Gabriel selbst geschrieben.

Zweitens. Die schönste Deutlichkeit und Klarheit der Gedanken beruht auf ihrer Verbindung, d. i. auf der Stellung und Anordnung, in die sie der Schriftsteller setzte, auf dem Umriß und wenn ich so sagen darf, der Geistes-Miene, die ihr die denkende Seele gab. Hierin besteht das Gepräge jedes eigenthümlichen Autors; in lebendiger Gestalt stellet es uns sich dar und mit einem unerklärlichen Vergnügen gehet der Eindruck davon unmittelbar in die Seele des Lesenden über. Nothwendig geht alles dieß in der besten Paraphrase verloren. Nicht Paulus, nicht Petrus sprechen mehr zu mir, sondern der Paraphrast in ihrem Namen. Er zeigt mir seinen statt ihres Styls, sein Antlitz statt ihres Gesichts. Nehmen Sie die besten Paraphrasen der englischen Sprache, Locke, Benson, Clark, Taylor, Whitby, Peirce, Pyle u. s.; wer spricht in ihnen? Locke oder Paulus? Clark oder die Evangelisten und Christus? und sprechen in ihnen, z. B. in Benson und Whitby, nicht die verschiedensten Schriftsteller gleich? Den größten Reiz des Lesens also, das Urgepräge des Schriftstellers, mithin die intuitive Seelenkenntniß desselben haben Sie verloren, und was dafür erlangt? Die Lektüre einer Schrift, die keine Schrift mehr ist, vielleicht ein verwässertes Nachbild derselben,

eine plaudernde Echo. Die schlechteste Uebersetzung ist wenigstens der Kupferstich eines Gemähldes; in der besten Paraphrase ist gar kein Gemählde mehr; Komposition und Haltung, Farbe und ursprünglicher Geist ist in der Urschrift zurückgeblieben.

Drittens. „Aber die Richtigkeit der Gedanken ist wenigstens hinübergetragen?" Ich zweifle. Lesen Sie Locke und Whitby, Doddridge und Clarke, Zachariä und Semler; lassen diese berühmten und ruhmwürdigen Paraphrasten ihre Schriftsteller eins und dasselbe sagen? Und eins hat er doch nur gesagt; seine Gedanken müßten in jedem Paraphrasten dieselben seyn, wenn diese Art der Darstellung treu und genugthuend seyn sollte. Nun trifft dieß zwar auf alle Auslegungen aller Kommentare; allein mit dem merkwürdigen Unterschiede, daß in diesen der Erklärer, in jenen der vorgegebene Schriftsteller selbst redet. Die Meinung des Erklärers darf ich nicht annehmen, wenn seine Gründe mir nicht hinreichend scheinen und ich eine bessere habe. Er mußte Gründe anführen und ich konnte sie prüfen; mein Auge ward immer wachend erhalten; denn ich las ursprünglich nicht ihn, sondern den Autor. Bei dem Paraphrasten nicht also. Er schwemmte mich gleichsam hinein in seine Erklärung; sobald ich sein Schiff bestiegen habe, bin ich vom Lande weg und muß ihm folgen. Fügen Sie nun noch hinzu, daß vielleicht der Paraphrast sich selbst so wegschwemmte, daß, wenn er ein System hatte, er unwissend dasselbe mit seiner Denkart hinübertragen mußte, weil er dem Schriftsteller wie seine Worte, so auch seine Ideen unver-

merkt leihet — welch ein gefährlicher Richtweg wird hiemit jede blendende Paraphrase. Locke ging gewiß mit treuer Wahrheitsliebe zu seinem Paulus, und hat er ihn überall verstanden? hat er ihm nicht seine, Locke's Gedanken unterschoben? Und was Locke begegnet ist, wem dürfte es nicht begegnen? An Scharfsinn und Unparteilichkeit fehlte es ihm, der kein Theolog war, gewiß nicht. Ueberdem, mein Freund, ist's eine Art von dummmachender Arbeit, sich frühe an Paraphrasen zu gewöhnen. Den Text verstehen, d. i. sehen müssen Sie doch lernen; warum wollten Sie also nicht lieber gleich mit eignen Augen sehen wollen und erst durch fremde Brillen Ihr Gesicht verderben? Lernen Sie die Sprache; nehmen Sie das Wörterbuch, und allenfalls Anmerkungen, Meinungen, Kommentare zur Hand; vorzüglich aber studiren Sie den Zusammenhang und halten sich an den Geist des Autors; diese schöne Mühe, diese geistaufweckende, forschende Geduld wird Ihnen bald alle fertigen Paraphrasen, denen Sie nur nachschwimmen durften, verleiden. Ein Jüngling, der sich selbst Früchte lieset, will nicht, daß ihm der gekaute Bissen in den Mund gestopft werde, und wer einmal Gefühl vom Geiste dieser Schriften hat, wird sich die süße Beschwerde nicht dauern lassen, den Verstand derselben literarisch und exegetisch sich selbst zu erwerben. Nun weiß er doch, was dunkel und klar sey, und weiß es aus eigener Erfahrung; bei dem Paraphrasten war ihm alles gleich klar, d. i. gleich dunkel.

Damit aber glauben Sie nicht, daß ich den Arbeiten der genannten und nicht genannten verdien=

ten Männer etwas von ihrem Werth entziehen wollte; sie sind allesammt sehr nützlich gewesen, nur zu ihrer Zeit und in ihrer Absicht. Erasmus z. B. (seine Paraphrase über das N. T. wird noch lange die erste bleiben), lesen Sie seine Vorrede, seine Dedikation an den Kaiser, und Sie werden sowohl die Schwierigkeiten seiner Arbeit als den Zweck derselben aus seinem eigenen Munde hören. Er wollte mit seiner leichten und schönen Paraphrase sanft vorbereiten, die streitenden Gemüther unvermerkt vereinigen, vom barbarischen Scholasticismus zur Bibel führen, und die unwissenden Philosophaster seiner Zeit, was in der Bibel stehe oder nicht stehe, in einer andern als der ihnen gewohnten Sprache lehren. Dieß wollte er, und dieß hat er mit einer noch fortgehenden Reformation aus seinen silberhellen Schriften bewerkstelligt; seine Paraphrase bleibt also wegen ihrer klaren Denkart und schönen Sprache noch Goldes werth; unmöglich aber wollte der Sprachen kennende Mann sie einem heutigen Lehrlinge statt des Textes geben. Locke hatte zu seiner Zeit ähnliche Absichten und auch er hat sie erreicht. Durch seine und seiner Nachfolger Schriften sind die scholastischen Spitzfindigkeiten über die Briefe der Apostel sehr abgeründet, und auch unter denen, die nicht Theologen sind, ein gewisses leichtes, schlichtes, praktisches Wortverständniß der Schriften des N. T. verbreitet; so daß wir auch den verdienten Männern viel Dank schuldig sind, die diesen englischen Paraphrasen das deutsche Bürgerrecht gegeben haben. Unstreitig haben sie dem bessern exegetischen Geschmack, nämlich die Schrift im Zusammenhange

und mit gesundem Verstande zu lesen, sehr aufgeholfen, wie die Epoche, die sie gemacht haben, bezeuget. Nun aber hat jedes Ding seine Zeit, und da Erasmus, Locke und seine Brüder schwerlich zu übertreffen sind, mich dünkt, mein Freund, so könnte des Paraphrasirens auch genug seyn, und da diese ganze Gattung von Exegese mehr für die Ungelehrten als Gelehrten, am wenigsten aber für den exegetischen Lehrling, daß er aus ihnen den Text verstehen lerne, geschrieben wurde, so brauchen auch Sie diese Gängelwagen mit Vorsicht, damit Sie ja den freien Gebrauch ihrer eigenen Füße dabei nicht verlieren.

Die Kommentare, über die Sie mich fragen, pflegt man in Sachen- und Wortkommentare zu unterscheiden und Sie vermuthen selbst, welche ich vorziehe? unstreitig die letzten. Im Wortverstande müssen die guten Kommentare aller Länder und Sekten eins seyn; mit Anwendung auf Lehren und Sachen ist's nicht also. Sehen Sie die großen Realkommentare aus dem Jahrhundert der Reformation an; Lutheraner und Reformirte, Katholische und Socinianer, die Mystiker allenthalben mit eingerechnet, schütten, wo es nur angeht, auch bei unpassenden Stellen ihr System aus; schon dieß hat die Folianten sehr aufgeschwellt, noch mehr aber die zeitmäßige Anwendung, die sie allenthalben einwebten. Die herzlichen, kräftigen Kommentare Luthers, die gelehrtern des Melanchthon, die feinen Entwickelungen des Brenz, die feurigern des Calvin u. s. — wer lieset sie jetzt? ja, wer hätte Zeit, sie reihab zu lesen? Dagegen Pel-

lican, Strigelius, Chytraeus, Hyperius, noch mehr aber Grotius, Clericus u. f. sich noch lesen lassen, weil sie bei dem Wortverstande bleiben. Ueberhaupt aber, mein Freund, mißrathe ich Ihnen (den einzigen Grotius etwa ausgenommen) noch alle großen Kommentare. Wenn Ihre akademischen Studien geendigt sind, haben Sie Zeit, die besten derselben allmälig kennen zu lernen, und im Amte selbst werden praktische Arbeiten Sie oft genug zu unserm herzerquickenden Luther, zu unserm sanften Melanchthon, oder wen Sie sonst liebgewinnen, führen. Denn das ist der große Vorzug der Schriften dieser Zeit, daß, da sie die Sache der Religion noch als ein thätiges Werk des Lebens ansahen, sie auch über die Bibel aus voller Brust sprachen.

Was ich Ihnen statt vieler zerstreuenden Kommentare über die Bücher der Schrift anriethe, wäre eine eigene stille Uebung in — Uebersetzung derselben. Nicht daß ich die unzählbaren Uebersetzungen der Bibel im Meßkatalogus mit diesem Rath zu vermehren wünschte; denn sobald Sie für's Publikum übersetzen, übersetzen Sie in Ihren Jahren gewiß schlecht, und mein Zweck ist verfehlet. Aber wie, wenn man einen Autor liebgewinnet, man ihn gern in seiner Sprache haben mag, ja auch schon beim Lesen im Gemüth übersetzt und ihn in seine Sprache gleichsam hinüberdenket, so lernt man ihn auch durch jede überwundene Schwierigkeit des wirklichen Uebertragens zehnfach besser kennen und anwenden, als bei dem sorgfältigsten Lesen desselben. Vereinigen Sie sich zu diesem Zweck mit einigen,

gen, die Ihnen gleich denken, wetteifernd, theilen unter sich die Schätze der Schrift nach dem Geschmack dieses und jenes, und lesen sodann Ihre Arbeiten einander vor. Ich wollte, daß sie es auch bei allen vorzüglichen sogenannten Profanskribenten also thäten; Sie würden mir gewiß für meinen Rath danken. Ein guter Autor, den man selbst übersetzt hat, ist uns mehr als zehn, die wir lasen; ja ich wollte behaupten, daß jeder gute Theolog sich seine Bibel selbst müßte übersetzt haben. Unglaublich wären die Folgen, die mit dieser stillen Uebung sich auf das ganze Studium und Amt desselben verbreiteten; gewiß lernte man dadurch mehr Theologie als durch große Kommentare. In jedem neuen Jahrzehent Ihres Lebens werden Sie diese alte Jugendübersetzung mit Freuden lesen, und wenn Sie derselben Ihre weiteren Bemerkungen jedesmal still hinzufügen: o Freund, so bekämen Sie damit eine bessere Theologia viatoris, als die Ihnen im Kompendium der Dogmatik schwarz auf weiß bleibet. Leben Sie wohl, und da mir eben die jüdischen Pirke Aboth in die Hand fallen, so setze ich Ihnen einige Lehren her; vielleicht bekommen Sie Lust, die ganze Sammlung zu lesen.

Aussprüche der jüdischen Väter.

Laß dein Haus eine Schule der Weisen seyn, und hänge dich an den Staub ihrer Füße und trinke mit Durst ihre Worte.

Sey unter den Schülern Aarons, welcher Frieden liebte und dem Frieden nachjagte; welcher die Kreaturen liebte und sie zum Gesetz anführte.

Wer einen Namen sucht, verliert seinen Namen. Wer nicht hinzu thut, nimmt ab. Wer nicht lernen will im Gesetz, ist des Todes schuldig.

Ihr Weisen, gebt Acht auf eure Worte, daß ihr nicht weggeführt werdet an einen Ort, wo böses Wasser ist, daß die Schüler, die nach euch kommen, davon trinken und sterben, und also der Name des Himmels entheiliget werde.

Ich bin in meinem Leben unter den Weisen erwachsen, und habe mir nichts besser gefunden, als Schweigen. Selbst die Erklärung des Gesetzes ist nicht das Hauptwerk, sondern das Thun. Wer viel Worte macht, bringt Sünde über sich, wie Eva.

Sondere dich nicht von der Gemeine; denn wer sich von der Gemeine sondert, siehet nicht den Trost der Gemeine. Verlasse dich nicht auf dich selbst, bis auf den Tag deines Todes; denn Jochanan, der 80 Jahr Hohepriester gewesen, ist noch ein Sadducäer worden. Richte deinen Nächsten nicht, bis du an seiner Stelle gestanden. Sage nichts, welches man nicht verstehen kann, daß solches am Ende werde verstanden werden; sage auch nicht, wenn ich Muße haben werde, will ich's erklären; vielleicht möchtest du nicht mehr Zeit dazu haben.

Wärme dich an dem Licht der Weisen, hüte dich aber vor ihren Kohlen, damit du dich nicht verbrennest. Denn ihr Biß ist wie der Biß des Fuchses, ihr Stich wie der Stich des Skorpions, ihr Murmeln wie das Zischen einer feurigen Schlange.

Der Tag ist kurz; der Arbeit ist viel; der Lohn ist groß; der Hausvater treibt mit Ernst zur Arbeit; und doch sind die Arbeiter träge. — Es liegt dir nicht ob, das Werk zu vollenden; es stehet aber auch nicht bei dir, es gar zu unterlassen. Alsdann aber wird dein Lohn groß und viel seyn, wenn du viel im Gesetz lernest, und übest; er ist treu, welcher der Herr deines Werks ist, und wird dir den Lohn deiner Arbeit bezahlen.

Wer ist ein Weiser? der von jedermann lernet. Wer ist stark? der seine Begierden bezwinget. Wer ist reich? der sich über das ihm beschiedene Theil freuet. Wer ist geehrt? der andere Menschen ehret.

Mache das Gesetz nicht zu einer Krone, damit zu prangen; noch zu einer Hacke, damit zu graben.

Wer von jungen Leuten lernt, ist gleich einem, der unzeitige Trauben isset und Wein aus den frischen Hefen der Kelter trinket; wer von Alten lernt, ist gleich einem, der zeitige Trauben isset und alten Wein trinket. Siehe aber nicht auf die Kanne, sondern auf das, was darinnen ist. Es gibt neue Kannen voll alten Weins, und alte Kannen, darin nicht einmal neuer Wein ist. —

Viererlei Arten sind derer, die vor den Weisen sitzen. Einige sind dem Schwamm ähnlich, der alles einsauget, Helles und Trübes: andre einem Trichter, wo, was man oben eingießet, unten ausläuft. Andre einem Seiher: ein Seihetuch läßt den Wein auslaufen und behält nur die Hefen; die vierten einem Siebe, welches das dünne Staubmehl durchfallen läßt und das Semmelmehl behält.

Ich darf nicht hinzusetzen, in welche Klasse ich Sie wünsche.

Drei und zwanzigster Brief.

Ich habe nur noch weniges vom Lesen des N. T. zu schreiben, und wir gehen zu den eigentlich sogenannten **theologischen Wissenschaften** über.

Ueber die **Göttlichkeit** dieser Schriften metaphysiciren Sie so wenig als möglich. Der Modus davon ist keine Sache des Disputs; und die Sache selbst ist, wie die Göttlichkeit der Schriften A. T.

auf Fakta gegründet. Ist die Geschichte Christi und der Apostel *wahr*, so gehören diese *Schriften* zu ihrer *Geschichte*. Sie enthalten sie, sie beschreiben sie auf die ihr gemäßeste Weise. Der Geist Gottes, der Jesum von den Todten erweckte, belebte auch die Apostel; Jesus versprach, Jesus sandte ihn den Seinen; er versprach ihn ihnen nicht bloß vor Gericht, sondern sie in alle Wahrheit zu leiten, als Lehrer seine Stelle in ihnen zu vertreten, durch sie mit Wirksamkeit und Gotteskraft zu zeugen. Diese Wirksamkeit sehen wir in den Aposteln; den Geist derselben in ihren Schriften. Es ist nicht der Geist der Welt, weder ihres noch unseres Jahrhunderts, sondern der Geist aus Gott, ein Geist der Kindlichkeit, Treue und Einfalt.

Ueber den Kanon *einzelner* Bücher lassen Sie sich noch weniger in Streit ein. Sie thun wohl, wenn Sie sich alle Gründe pro und contra bekannt machen, und die besten dahin gehörigen Bücher lesen; Sie werden aber finden, daß die größten Disputanten nicht weiter sind, als man immer gewesen. Nämlich, einige Bücher sind ὁμολογȣμενα, andere αντιλεγομενα, mit mehrern oder wenigern Gründen. Ich zweifle auch, ob, wenn sich nicht mehr *Entscheidungsgründe*, *Zeugen* und *Zeugnisse* in den ersten Jahrhunderten auffinden, die Sache durch unser Disputiren pro und contra im achtzehnten Jahrhundert je weiter kommen könne. Sie thun daher wohl, wenn Sie sich hierüber schlicht nach der Kirche richten, in der Sie lehren: denn es kommt keinem einzelnen Gliede zu, aus dem Kanon auszustoßen oder dahin aufzuneh-

men, was und in welchem Maß es ihm beliebet. Verketzern Sie keinen, der z. E. Zweifel gegen die Offenbarung, oder gegen einige Briefe hätte; Luther selbst hatte sie anfangs, obwohl nicht aus den treffendsten Gründen, und unsere symbolischen Bücher haben hierüber, als über eine kirchlich-historische Sache, kein Joch geschmiedet. Von der andern Seite aber hüten Sie sich noch mehr vor der luxurianten Freiheit, hierin ja anders als andere zu wähnen. Dogmatisches und Moralisches ist gewiß nichts in diesen Schriften, das dem Geist der andern widerspräche; die Zweifel gegen sie dünken mir so schwach, so wenig schließend — doch darin sage ich nur meine Meinung. Ich sehe es übrigens nicht ungern, daß insonderheit die Offenbarung Johannes nicht durchhin, sondern nur in den ausgemacht hellen und klaren Stellen öffentlich gelesen und dem Volk erklärt werde. Es kommt, wenn alles genommen wird, zu viel ungewaschenes Zeug hervor, und der gemeine Mann wird oft mehr geirret als belehret. Manchen schönen kanonischen Büchern gehet's so, daß, weil jeder in jede Stelle alles hineinträgt, was ihm beliebet, man manchmal sie lieber unkanonisch, d. i. zum Heiligthum stiller Privaterbauung wünschte, nicht daß sie, wie so manche Gleichnisse und Episteln, Jahrhunderte durch zur platten, ausgetretenen Heerstraße würden. — — Dem Reinen wird indeß alles rein; dem Unreinen und Gemeinen ist alles ärgerlich und unrein.

Hüten Sie sich die Begriffe der Göttlichkeit oder gar der Kanonicität heiliger Schriften mit

dem dogmatischen oder moralischen Theil derselben zu verwirren; denn damit wird alles Verwirrung. Thatsache ist der Grund alles Göttlichen der Religion, und diese kann nur in Geschichte dargestellt, ja sie muß selbst fortgehend lebendige Geschichte werden. Geschichte ist also der Grund der Bibel, die Wurzel und der Stamm des Baums, aus dem die Lehren wie Aeste ausgehen, an welchem die Pflichten wie Blüthen und Früchte wachsen. Wer diese ohne Aeste, ja gar ohne Stamm und Wurzel will, weiß nicht was er will; ob ihm gleich niemand zumuthen wird, daß er die Wurzeln und das Holz des Baums esse. So ist's mit den historischen Theilen, selbst mit den Geschlechtsregistern der Bibel. Kein Mensch fordert, daß man sich an den letzten erbauen soll, oder wie Cromwell that, sie zu christlichen Musterrollen brauche; jedermann aber siehet, daß sie die Stütze der Geschichte seyen, aus der alles ausgehet, auf die sich alles beziehet, für deren Erhaltung also Gott so sorgen mußte, als für die Aufbewahrung der erhabensten Lehre, der nutzbarsten Lebensregel. Bestehet der menschliche Körper allein aus Blut, aus Lebenssäften? braucht er nicht auch Knochen, Häute, Adern, Nerven und hundert andere Gefäße, ohne die jene weder bereitet, noch erhalten, noch genutzt werden können? Genau so ist's mit dem mancherlei der Offenbarung, in dem sich eben das feinste, geistigste Eins offenbaret.

Studiren Sie also auch diese, wie die Schriften des A. T. einzeln. Die Briefe der Apostel lesen Sie als Briefe, vergessen Sie Kapitel, Verse,

gewohnte Episteln, und lesen, wie wenn Sie ein Christ des ersten Jahrhunderts wären, und einen Brief aus den Händen des Apostels selbst empfingen. Die Briefe eines Apostels vergleichen Sie mit einander, und suchen seinen Charakter. Paulus scheint mir der feurigste von Geist, Jakobus der strengste an Sittenlehre, Johannes der zarteste an Geist und Herz. Die Briefe aller dreien würden manche höher schätzen (so wie Jesus Sirach,, Kapitel des Buchs der Weisheit u. f.), wenn sie leider nur nicht in der Bibel ständen.

Paulus Briefe sind voll Schwung und oft sehr original im Gange der Gedanken; gewisse Lieblingsbegriffe, in die er den einen großen Plan Gottes durch Christum kleidet, kommen in mehreren wieder, und Stellen aus ihnen sind so schön, daß man ihnen zum Poem nur hat Verse geben dürfen, wie z. E. 1 Kor. 13., das Prior und andere versificirt haben. Andere Stellen verrathen einen so philosophischen Geist, daß sie Samenkörner großer Theorien geworden, wie 1. Kor. 12, 15. Er gibt hohe Gedanken vom Christenthum und treffende Regeln der Moral. Da seine Perioden verschlungen und lang sind, thut man gut, wenn man sie in schweren Stellen zusammenziehet, die Parenthesen ausläßt oder mildert, und hie und da mit einem ebräischen Griechen auch ebräisch-griechisch konstruiret und bindet. Koppe hat dieß in einzelnen Fällen glücklich versuchet.

Die Schriften Johannes sind stille Wasser, die tief gründen: die leichtesten an Worten, mit dem umfassendsten Sinn. Sein Evangelium ist, wie seine

Offenbarung, voll Plan und Absicht. An wenige Worte, z. E. Licht, Leben, Wort, Brod des Himmels, Wasser des Lebens, zu Christo kommen, vom Vater ihm gegeben, versiegelt werden u. f. hängen sich ganze Reden Christi, die mit großer Sorgfalt, so wie seine wenigen genau erzählten Wunder, ausgeführt und zu einem Zweck neben einander gestellet sind. Ich wollte, daß sich aus dem Morgenlande einmal Umstände entdeckten, zu welcher nächsten Absicht Johannes eigentlich sein Evangelium also eingerichtet habe. Gab diese ihm etwa Johannes des Täufers Schule, wie wir eine solche Apost. 19, 3. eben in dem Ephesus antreffen, wo er lebte, und die auch noch jetzt in Asien fortwähret: denn umsonst ist's doch nicht, daß unser Evangelist so oft und ausdrücklich den Johannes unter Christum ordnet, und jenen nur als Zeugen dieses darstellt? (Kap. 1, 6 — 35. Kap. 3, 25 — 36. Kap. 4, 1. 2. Kap. 5, 33 — 36. Kap. 10, 40. 42. u. f. bis Kap. 20, 31.) Waren diese etwa für die Ehre ihres Johannes härter eingenommen als die, so Paulus fand und auf Christum taufte? Waren sie etwa, wie sie noch jetzt sind, mit philosophischen Sekten verschlungen, deren gewohnte, prägnante Lieblingsausdrücke also Johannes braucht, auf Christum anwendet und eben damit rektificiret? Eine nähere Kenntniß dieser Sekte aus dem Orient her und der heiligen Bücher, die sie noch haben, würde uns darüber historischen Aufschluß*) geben: denn zum dogmatischen Verstande

---

*) Sie sind uns, und zwar meiner Vermuthung gemäß

seiner Schrift haben wir wohl keine neuen Züge nach Morgenland nöthig. — —

Im N. T. ist manches noch unerörtert, z. E. die Gabe der Sprachen, insonderheit wie sie Paulus 1 Kor. 14. angibt. Solche Dinge gehören indeß weder zu unserm Glauben, noch zu unserer Wohlfahrt; und Sie thun im Anfange gut, sich vor curiosis zu hüten. Am sorgfältigsten, mein Freund, meiden Sie die Autorschaft darüber. Zu früh oder unmäßig gebraucht, macht sie den Kopf wüste und das Herz leer, wenn sie auch sonst keine üblen Folgen gäbe. Ein Mensch, der die Bibel nur lieset, um sie zu erläutern, lieset sie wahrscheinlich übel, und wer jeden Gedanken, der ihm aufstößt, durch Feder und Presse versendet, hat sie in kurzer Zeit alle versandt, und wird bald ein bloßer Diener der Druckerei, ein Buchstabensetzer werden. Fliehen Sie's, wie eine Pest, über Religion zu streiten: denn über das, was eigentlich Religion ist, läßt sich nicht streiten. Weder erstreiten noch wegstreiten läßt sich's, so wenig man das Licht hören, oder den Geist mahlen kann. Der Geist des Christenthums flieht Streit und Hader. Wehe denen, die die Religion nicht anders zu vertheidigen wissen, als durch Worte, zumal durch Scheltworte! und arm=

---

durch Norbergs Reisen (siehe seine commentat. de religione et lingua Sabaeorum, verbunden mit Walchs observation. de Sabaeis, beide in den Schriften der Göttinger Societät) zum Theil schon worden, auch auf's Evangelium Johannes bereits angewandt worden; s. Overbecks neue Versuche über das Evangelium Johannes 1784.

selig ist der, der sie durch nichts anders anzustreiten weiß! — Ich lege meinem Briefe einige Parabeln bei, die Ihnen mehr sagen werden, als ich Ihnen sagen könnte. Es sind Reliquien eines großen Theologen unserer Kirche. *)

1. Die Christen.

Täglich hörte die christliche Religion von Drohungen und Anfällen fürchterlicher Feinde; sie ging also einmal hin, auch ihre Bürger zu mustern, die Waffen und Fertigkeit ihrer Streiter zu prüfen. Ueber allen Glauben fand sie sie gerüstet und fertig. Ein großes Heer Bewaffneter, starke drohende Körper, Waffen, mit denen man schnell, wie der Blitz, exercirte, die auch wie der Blitz glänzten. Sie freute sich hoch, da sie's von weitem gewahr ward; aber als sie näher kam, fast fiel sie ohnmächtig nieder. Was sie für Eisen und Stahl gehalten hatte, war Spielzeug; die Schwerter aus plumpem Wortblei, die Harnische von zarter, bequemer angemahlter Leinwand; die Helme von Wachs, mit großen Federbüschen prahlend, die Schilde von Papier, mit Meinungen beschrieben, die Spieße dünnes Rohr schwacher Konjekturen, die Fahnen Spinnegeweb philosophischer Systeme, das Geschütz indisches Rohr, ihr Pulver Mohnsamen. Aus träger Ueppigkeit hatten sie die guten Waffen ihrer wackern alten Streiter verkauft und dafür diese gewählet; ja sie machten sogar jene, Krieger von geprüfter Treue, Stärke und Uebung, lächerlich, verächtlich. Bitter weinte die Religion, als der ganze Haufe ihr zurief, sie möchte gutes Muths seyn, sie wollten bis zum letzten Odem Treue beweisen. Was hilft mir, sprach sie, eure Treue, da euere Werke nichts taugen? Ich schwöre euch zu, als ich vormals nackte, unbewehrte

---

*) Joh. Valentin Andreä.

Streiter in's Feld führte, da galt mir Ein Märtyrer, Ein bis zum Tode treuer Kriegsmann mehr als hundert von euch übergüldeten, übersilberten, zarten, üppigen Worthelden. Sie wandte sich und nahm ihren Weg weiter.

2. Die Disputation.

Belial, der größte aller Sophisten, hatte seinen feindlichen Gang mit Christo geendet — nicht nach seinem Wunsch, er schlug einen andern Weg ein, ob er sich nicht mit ihm aussöhnen, ihn unter gewissen Vergleichspunkten mit List berücken könnte; er begab sich also auf eine Akademie. Hier schlug er, mitten unter Bacchanalen, Theses an, über die er disputiren wollte. Der Tag kam, er selbst stand als Präses der Vertheidigung da. Es erschienen Metaphysik, Logik, Rhetorik, und was sich sonst aus allen Künsten und Wissenschaften mit dem großen Gelehrten und Erzsophisten, Belial, messen wollte; alles erschien. Scharf wurde gestritten: er blieb keine Antwort schuldig. Ueber und über mit Distinktionen behangen, entschlüpfte er, wo man ihn angriff; seine Zunge war nie müßig, nie verlegen; wenn man ihn für besiegt hielt, half er sich am blendendsten hervor. Zuletzt traten zwo Weibsp rsonen hinein, jungfräulich, ungeschmückt, einfältig, edel; die eine nannte sich Treue, die andere Liebe. Der Sophist erblaßte, warf sich hin und her, zuletzt verstummte er, ergriff unwillig seine Papiere, und stieg vom Katheder. Murmelnd soll man ihn sagen gehört haben: „Dachte ich doch, nur mit Schminke hier zu thun zu haben; und da zeigen sich die wahren Töchter der ungeschminkten, unüberwindlichen Wahrheit."

3. Das Alter der Religion.

Die Religion freuete sich ihres Alters, ihrer noch so frischen Glieder, ihres noch so runzellosen Angesichts. Die Andacht, ihre Schwester, nahm Theil an

ihrer Freude; allerdings, sagte sie, hast du Ursache, dich zu freuen, Schwester; aber auch nicht zu sehr zu freuen, denn deine Jugend war in manchem doch anders. Daß nach so viel Anfällen mächtiger Feinde du noch erhalten und frisch bist, hast du dem zu danken, der, als Vater, in der Kindheit dich pflegte, dem Gott der Wahrheit und Menschenliebe; aber etwas haben deine Kräfte doch abgenommen, wie du selbst siehest. Einst konntest du die Großen zähmen, die deinen Zaum jetzt gar nicht leiden; einst die Armen nähren, die jetzt hungern; Gesetze geben, die jetzt jeder auf das schändlichste abwirft; der Philosophie gebieten, die nun über dich zu herrschen strebet; das Volk bewegen, das jetzt starr ist; Gott vorstellen auf Erden, dessen Ehrfurcht und Andenken jetzt beinahe verschwunden, den Satan überwinden, von dessen Waffenträgern jetzt alles voll ist. Die Religion seufzte; ihr Seufzer war das schmerzhafteste Geständniß. Guten Muth, Schwester, sprach die Andacht weiter; bedenke, wie herabgekommen du vor einigen Jahrhunderten warest, und wie dir Gott durch wenige Männer in so kurzer Zeit aufhalf. Gibt Gott dir deine erste Jugend, deine alten Kräfte wieder, und er kann's! dann wollen wir jauchzen. Vorjetzt wollen wir demüthig seyn und nicht ablassen zu bitten, zu streben, daß er's bald thun möge.

Vier und zwanzigster Brief.

Ich bin sehr bereit, jetzt näher an's Land zu steuern und die eigenen Plätze und Wohnungen theologischer Wissenschaften mit Ihnen näher zu besehen, auch Ihnen zu eigenem Anbau derselben mein Gutachten nicht zu verbergen; vorher aber, mein

Freund, warum wollen Sie an's Land? Zum Vergnügen? wollten wir da nicht lieber etwas anders beschauen? Warum Theologie eben?

Ich habe Sie um nichts befraget, so lange wir uns bei dem Grunde des Glaubens, bei der Bibel, verweilleten; sie ist der Grund des Glaubens für jeden Christen, nicht bloß für den Theologen. — — Aber jetzt, da es eigentlich auf Berufs-, Amts- oder, wie es der Pöbel nennt, auf Handwerkswissenschaften kommen soll, darf und muß ich doch fragen: warum wollen Sie sich diesen Beruf, Theolog und zwar Prediger zu seyn, wählen? Sie wählen auf Zeitlebens, auf Zeitlebens also wählen Sie sich Ruhe oder innern Gram, frohe Nutzbarkeit oder unnütze, späte, vergebliche Reue.

Und meistens kommt beides auf die Ursachen und Absichten an, aus und zu denen wir wähleten. Wie die Wurzel, so der Baum und seine Früchte: wie der Geist ist, der uns zu einer Sache trieb, so sind die Aeußerungen, so die Folgen. Prüfen Sie sich hierüber scharf, aber männlich und ruhig.

Suchen Sie Ehre, politischen Rang in der Welt; warum wollten Sie sich diesen Stand wählen? Sie kommen in ihm nicht hoch, und wenn Sie am höchsten gekommen sind, schätzen manche Sie, des albernen Standes wegen, noch niedrig. Ueberdem ist wohl nichts unwürdiger in der Christenheit, als ein Ehrwürdiger, der nach Ehre läuft und nirgend geehrt wird. Politische Theologen, feine Ministertheologen, wie sie meistens sind, sind mir, zumal in der evangelischen Kirche, die verächtlichsten Leute.

Dem armen Dorfpfarrer sind sie Engel der Großen: den Großen sind sie meistens, ihrer kriechenden Dienstbarkeit wegen, Engel. Selten Salbung auf's Haupt, desto mehr nachgebende, oft übelriechende Fußsalbe. Und kurz, ich glaube nicht, daß der Mann, der nach Ehre läuft, sich in unserer protestantischen Kirche zu einem Diener des Evangeliums, auch nur seiner eigenen Ruhe, noch mehr aber der Würde und Absicht seines Standes wegen, schicke. —

Suchen Sie die Theologie, des Glanzes, der Beredsamkeit wegen; Sie irren sich und werden bald mit Ueberdruß Ihren Irrthum finden. Mit den Demosthenen und Ciceronen auf der Kanzel ist's nicht weit her: sie kommen auch nicht weit hin und werden ihrer Kunst meistens selbst zuerst müde. Was ist hier mit dem Donner der Kunst zu donnern? was mit den Blitzstrahlen der Beredsamkeit zu schleudern? Wo ist Markt? wo Volk und Absicht? Welche schnellen Entschlüsse sind hier zu erregen? welche Leidenschaften zu empören? welche Neuigkeiten zu deklamiren? Schon die Sache der stillen Vernunft und Ueberlegung, die Materie des Rechts, der Belehrung, verschmähet diesen fremden Pomp, dieß widrige Geräusch von Worten; und Religion, das verschwiegene, bescheidene Kind des Himmels, sollte solche Ankündigung bedürfen, wollen, lieben? ja nur nicht äußerst verabscheuen, hassen, fliehen? — Meistens geschieht's auch, daß dem Deklamator, wenn die Jugendhitze vorüber ist und mit den Jahren der Verstand kommt, das Rauch- oder falsche Donnergefäß selbst aus der Hand fällt Die Floskeln der Beredsamkeit um sein Haupt sind verwelkt; die

nichtigen Blüthen eines unwesentlichen Ruhms sind abgefallen. Er findet, er muß zu viel predigen, zu oft über Einerlei predigen, über Sachen reden, die, in Wortschmuck aufgelöst, nicht mehr, was sie sind, bleiben, also auch nichts mehr wirken, am wenigsten bei der vermischten Menge wirken, die ja für das Feine der Beredsamkeit kein Ohr hat. Oft werden daher die größesten Deklamatoren zuletzt die schlechtesten Prediger oder sind's vielmehr immer gewesen. Wer einer Sache selbst überdrüssig ist, wird's schwerlich verbergen, daß nicht auch jeder ihrer überdrüssig werde.

Oder wählen Sie den geistlichen Stand einer einträglichen Stelle und der lieben Ruhe wegen, bei der sich so gut studiren läßt? Ich wünsche Ihnen Glück, wenn Sie beides und zwar bald, nicht in den Jahren erst erhalten, da Sie mehr Lust haben, sich in's Grab zu studiren. Wie oft müssen eben in diesem Stande die geschicktesten Kandidaten am längsten warten, weil sie sich doch schon durch sich selbst forthelfen, ohne zu betteln! Wie oft müssen die besten Köpfe in den besten Jahren auf einer elenden Pfarre das Feld des Kummers ackern, wo ihnen das Studiren wohl vergehet! Erhalten Sie endlich eine bessere Stelle, mit welchen Geschäftkleinigkeiten ist sie nicht meistens beladen, deren Wirkung auf's Gemüth, es ewig zu zerstreuen und zu zerreißen, Ihrem ruhigen Studium eben nicht förderlich seyn wird. Dem Amt Ihr ruhiges Studiren eben so wenig. Mancher, der sich in seiner, nicht Ihrer Sache zu Ihnen drängt und nicht zukommen kann, wird sagen, was jener

Bauer zum Bedienten des Bischofs Huet sagte, da dieser immer vorgab, sein Herr studire: „ich dachte, der König hätte uns einen Bischof geben können, der schon studirt habe, und es nicht jetzt erst thun dürfe.“ Warum wollten Sie also, wenn Wissenschaft und Literatur Ihr Zweck ist, nicht diesen Zweck rein und allein wählen? Werden Sie Lehrer auf Schulen oder Akademien, im letzten Fall dürfen Sie sich ja ausschließend auf Ihre Lieblingswissenschaft legen, und können größern Nutzen stiften. Im geistlichen Stande ist alle Wissenschaft und Literatur nur Mittel zu Ihres Amts Endzweck. Wollen Sie mit diesem und mit sich selbst in Ruhe und redlicher Harmonie leben; so muß keine Nebensache Hauptwerk werden; kein redlicher Mann wählet sich ein Amt, damit er nicht das Amt, sondern ein anderes Ding treibe; sonst wird auch gemeiniglich aus Haupt- und Nebensache nicht viel.

Endlich, wäre auch wirklich Ihr Zweck, fromme Eindrücke unter den Menschen zu befördern, so sey'n Sie noch auf guter Hut, weß Geistes und Grundes dieser Trieb sey. Ich halte Sie von dem Methodismus frommer Empfindungen fern, aus dem selten was Rechtschaffenes wird, oder lange bleibet; ich weiß aber, daß uns zuweilen eine jugendliche Hitze für frommen Enthusiasmus gilt, und bei den besten Menschen das Herz den Verstand auch übereilet. In Entschlüssen auf's ganze Leben hat dieß üble Folgen, und Christus räth nicht umsonst, ehe man ein Haus bauet, zu sehen, auf welchen Grund man baue? Fast ist kein Stand unter allen gelehrten Ständen, wo so viel Krüppel zusammen-

kom-

kommen, als der geistliche; Noth, Armuth, niedriger Ehrgeiz, hundert schlechte Vorstellungen treiben die Menschen dahin zusammen, so daß Gott statt der Erstlinge seines Geschlechts oft mit dem Ausschuß zufrieden seyn muß. Ob nun gleich auch hierin seine Hand im Spiel ist, und selbst durch dieß Unedle bisweilen Zwecke befördert werden, an welche das blinde Werkzeug nicht denkt, so ist's doch von unserer Seite Pflicht, jeden Gottesdienst vernünftig seyn zu lassen, daß es ein lebendiges, reines, ihm wohlgefälliges Opfer werde. Ich schreibe Ihnen also nicht, was ich für die reinen Zwecke in Bestimmung zu diesem Stande halte; schreiben Sie mir dieses aus Ueberlegung und Ueberzeugung. Ich bin sodann bereit, mich nach bestem Wissen über alles zu erklären, worüber Sie mich fragen: denn in der Welt kenne ich kein belohnenderes Geschäft, als Jünglingen zur näheren Bestimmung ihres Lebensweges zu dienen. Erlauben Sie, daß ich abermals mit einigen Parabeln von eben dem gelehrten, frommen und angesehenen Theologen unserer Kirche schließe, von dem auch die Beilagen meines letzten Briefes waren. Nennen werde ich ihn künftig, bei Fällen, wo er uns noch strengere Wahrheit wird sagen müssen.

1. Der Provinzial.

Werner von Onshausen, ein Provinzial, pflegte, wenn er seinen Sprengel bereisete, die Geistlichen dreierlei zu fragen. Erstlich: wie sie in's Amt gekommen seyen? ob bei Tage, als ihre Vorgesetzten wachten, oder bei

Nacht, als die Leute schliefen und der böse Feind säete? ob auf den Füßen, durch gutes Verdienst; oder zu Pferde, auf kräftigen Vorbitten und Rekommandationen? ob durch die Thüre — eines ordentlichen Rufs; oder hinein zum Fenster? — Dieß war die erste Frage; die zweite hieß: wie sie im Amte lebten? ob des Herren Weinberg bauend oder von dessen Früchten zehrend? ob sie andere streichelten, salbten, oder arzneieten und gesund machten? ob sie mit ihrer Pflicht spielten, oder sie von Herzen, mit Mühe trieben? Die dritte Frage war: wie sie herauszuziehen gedächten? ob fett an Gütern, von Müßiggang weich, glatt und gleißend an gutem Namen; oder dürre von Kreuz, voll Schwielen des Kniens vor Gott, voll Runzeln der Undankbarkeit von Menschen? Oft verstummten die Herren zu diesen Fragen. Dann wandte er sich an die Jünglinge: warum sie in's Amt wollten? wie sie zu dem schweren Schritt, Geistliche zu seyn, gekommen wären? Die waren offener; meistens hörte er aber: „je, das ginge „so! Geistlich studire sich so leicht; geistlich gebe so bald „Brod und so bequemes Brod, und wenn man einmal „darinnen sey, so sicheres Brod, und so anständiges, „ehrwürdiges Brod. Da bedürfe man so wenig Ge„schicklichkeit, und doch rücke man mit der Zeit weiter." Der Provinzial seufzte. Glückliches Jahrhundert, sprach er, das den schweren Dienst Christi, in dem Petrus und Paulus nur Leiden, Schmach und Tod fanden, in so bequeme Ruhe, Gewinn und Ehrenstellen zu verwandeln gewußt hat.

2. Die begrabene Wahrheit.

Nur Gott ist's, der die Todten erwecket; es sey denn, daß er etwa seiner Lieblinge einem die himmlische Gabe leihet. Wir thun wohl, verstorbene Heilige

wenigstens im Grabe zu ehren und ihr Andenken unter uns zu erhalten.

So kam man neulich an die Grabstätte einer sehr berühmten, der Sage nach sehr verdienten Person, der Wahrheit. Alle Merkmale gaben's, hier liege sie, und so grub man ihr mit großer Begierde, mit unermüdetem kostbaren Fleiße nach. — Man fand sie endlich. Keine Inschrift, kein Denkmal auf den Trümmern ihres zerfallenen Sarges, als die wenigen Worte, die man herausbrachte:

„zu meiner Zeit."

Ihr Leichnam war entstellt, verstümmelt, mit Unrath bedeckt. Keine Würze, kein Balsam um ihn her, sondern Unrath, in den er zur Schmach versenkt war, und den vom heiligen, schönen Körper hinwegzubringen, Mühe machte. Siehe, da fand sich endlich ihm unter dem Haupt eine eherne Tafel, mit der Inschrift:

Ich, die Wahrheit,
Gottes Tochter, der Menschen Freundinn,
Durch Satans List und Trug der Welt,
Durch Fleisches Weichlichkeit und Tyrannei,
Durch Priesterträgheit, der Weltklugen Bosheit,
Des Witzes Leichtsinn, der Gelehrten Narrheit

Und Pöbels Starrigkeit
Lieg' ich erschlagen hier, mit Koth bedeckt.

Du Nachwelt, lebe wohl!
Nach hundert Jahren
Seh' ich die Sonne wieder.

Wie erschrack, wie freute man sich, da man die Grabschrift fand. Man schalt die Vorzeit, man pries die glückliche Nachwelt. Der Wahrheit ward ein marmorn Grabmal errichtet, Würze dufteten um sie, ihr wurden Kränze geopfert, die prächtige Grabschrift endlich hinzugethan:

Wären Wir
Zu unsrer Väter Zeiten gewesen;
Wir wollten nicht theilhaft seyn mit ihnen
An der erschlagnen Wahrheit Blut. Matth. 23, 30.

Grabmal und Grabschrift fielen schön in's Auge; die Wahrheit aber erwachte davon nicht wieder. Man sagt, sie schlafe noch in dem geschmückten Marmorgrabe, und harre, bis ihre Zeit kommt.

Inhalt.

Briefe, das Studium der Theologie betreffend.

Seite

Erster Theil.

Erster Brief. Daß man die Bibel menschlich lesen müsse, als ein Buch von menschlicher Schrift und Sprache. . 11

Zweiter Brief. Das Hebräische ist als eine Nationalsprache ihrer Zeit und Gegend zu betrachten und zu gebrauchen. Schultens Verdienst. Auch Poesien nach unserm Geschmack müsse man nicht in der Bibel am unrechten Orte suchen. Eine Probe an der Geschichte des Paradieses, der ersten Sünde, ingleichem an Bileams Geschichte. . 17

Dritter Brief. Von Lowth's Buch de sacra poësi Hebraeorum. Uebersicht der ebräischen Bücher nach ihrer jüdischen Eintheilung. Von den ältesten Fragmenten des Ursprungs der Menschheit. Von der Vatergeschichte der Patriarchen und ihrer Schreibart. 36

Vierter Brief. Von Moses Gesetzen und seiner Geschichte. Wie beide zu lesen, anzusehen, zu trennen und zu verbinden? Michaelis Mosaisches Recht, Jerusalem, Döderlein, Lilienthal. Winke auf Liedersammlungen in der Geschichte Moses. Ein Brunnenlied, und ein höhnendes Siegeslied. 50

Fünfter Brief. Vom Segen Jakobs über seine Söhne. Die Charakterschilderung in ihm durch Bilder der Thiere. Juda's Segen. Die Aussicht des Sterbenden auf's Land der Verheißung. 61

Sechster Brief. Uebersetzung des Segens Jakobs und Moses, mit Erläuterungen einzelner dunkler Stellen und der Vergleichung beider. 69

Seite

Siebenter Brief. Das Lied der Deborah mit Erläuterungen seines Ganges und seiner Zug für Zug treffenden Schönheit. Winke insonderheit auf das Weibliche, das durchhin in ihm herrschet. 91

Achter Brief. Von den poetischen Zeiten Israels in den Büchern der Helden und ersten Könige. Lebensbeschreibungen Davids. Davids Ehrengesang auf Abner. Uebersetzung und Aufklärung seiner so verräthselten letzten Worte. Winke auf das Lesen der Propheten, nach ihren einzelnen Zügen und dem, was Weissagung bei ihnen überhaupt war. 102

Neunter Brief. Vom Buche Jonas, ob's Dichtung sey oder Geschichte? Sein Danklied, ein Gelübde nach erhaltener Rettung. Von Ezechiels Tempel. Gesichtspunkt der Ebräer zu ihren heiligen Schriften. Vom Buch der Psalmen, seinen Verfassern, seiner Ordnung, Tonkunst und dem verschiedenen Charakter verschiedener Psalmen. Vom Rhythmus und Parallelismus der Ebräer überhaupt. 114

Zehnter Brief. Uebersetzung einiger der spätern Psalmen. 132

Eilfter Brief. Von der Sammlung Sinnsprüche der Ebräer: besonders von Agurs Hamasa am Ende derselben. Erklärungen seines ersten Räthsels und einiger anderer seiner Sprüche. Vom ältesten Lehrgedicht der Erde, dem Buch Hiobs. Vom sogenannten Prediger Salomo, von seiner Ueberschrift und den zwo Stimmen, die in ihm wechseln. Vom Buch Esther und den übrigen ebräischen Schriften. 138

Zwölfter Brief. Von der Göttlichkeit dieser Bücher. Worauf sie sich gründe? worin sie bestehe? wie sie wirke? wie sich diese Schriften erhalten haben? in welchem Zustande sie jetzt sind? Wunsch und Plan einer Ausgabe derselben. Wink auf den Ursprung der Buchstabenschrift im Verhältniß zu diesen Schriften. . . 152

Seite

Zweiter Theil.

Dreizehnter Brief. Vom Anblick, den uns die Schriften des N. T., verglichen mit dem A. T., gewähren. Die vergebliche Mühe, die manche sich um sie gegeben. Gesichtspunkt zur Harmonie der Evangelisten. Ob sie einen eigenen, falschen Plan gehabt bei der Verfassung ihrer Geschichte? 171

Vierzehnter Brief. Ueber ihr Zeugniß als Zeugniß. Nothwendigkeit der Geschichte, die sie beschreiben, als Grund des Christenthums betrachtet. Ob man zum Glauben dieser Geschichte zwingen müsse? . . 182

Fünfzehnter Brief. Wahre und falsche Stützen der Religion Jesu. Das Grab des Heilandes, ein Lehrgedicht. 190

Sechzehnter Brief. Von den Gleichnissen Christi. Erläuterungen des N. T. aus dem Sprachgebrauch der Juden. Von Kommentaren und Paraphrasen des N. T. Der Sieg des Heilandes, eine Ode. . . . 201

Siebzehnter Brief. Von den Weissagungen und Vorbildern des Neuen im A. T. — Ob bloße Accommodation alles gut mache? Zweifel dagegen. Uebersetzung und Paraphrase des 110ten Psalms. . . . 210

Achtzehnter Brief. Einige Bemerkungen zum Verhältniß des A. und N. T.; insonderheit daß der Erweis Jesu sich nicht auf rabbinische Deutungen alter Weissagungen zuerst und allein gründe. 219

Neunzehnter Brief. Vom großen Plan des Christenthums. Ob es sich von allem Guten, das außer ihm ist, absondern solle? Ob's Epopöen gewähre? Beilage einer morgenländischen Fabel und eines Eremiten-Hymnus. 241

Zwanzigster Brief. Von Hymnen und Liedern. Beilage eines Gedichts. 257

Ein und zwanzigster Brief. Von der Citation des A. im N. T. Hauptregel, die Schriften der Evangelisten und Apostel zu lesen. Einige Züge zum Bilde Christus. Das Diadem der Liebe. 265

Seite

Zwei und zwanzigster Brief. Gründe, warum die Paraphrasen ganzer biblischer Bücher nicht eben die beste Erklärungsart derselben seyn können. Von den Kommentaren der Bibel. Zugabe einiger Regeln aus den jüdischen Sprüchen der Väter. 281

Drei und zwanzigster Brief. Fernere Regeln zum Lesen des N. T. Ueber die Göttlichkeit desselben. Vom kanonischen Ansehen einzelner Bücher. Von den Briefen der Apostel, insonderheit Pauli. Vom Evangelium Johannes. Parabeln. 291

Vier und zwanzigster Brief. Prüfung der Ursachen zum Studium der Theologie. Parabeln. . . 300

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>,

Johann Gottfried von Herder's Briefe, das Studium der Theologie betreffend nach der zweiten verbesserten Ausgabe 1785

Bd.: 1/2

Stuttgart [u.a.] 1829

Opp. 494 ad-1,13/14

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604149-7